Der Kampf um das Deutschtum.

9. Heft.

Deutschtum und Magyarisierung

in

Ungarn und Siebenbürgen.

Mit einer Karte des Anteils der Deutschen an der Gesamtbevölkerung.

Von

Dr. Fr. Guntram Schultheiss.

München, 1898.
Verlag von J. F. Lehmann.

Vom Verfasser sind früher erschienen:

Das deutsche Nationalbewußtsein in der Geschichte. 1891 Hamburg, Verlagsanstalt vormals Richter.

Das verschiedene Wachstum der Völker. 1893. (Sonderabdruck aus der geographischen Zeitschrift „Ausland" 1892 Nr. 51—53, 1893 Nr. 2—8).

Geschichte des deutschen Nationalgefühls. Erster Band 1893. München, Gg. Franz (Joseph Roth). Zweiter Band erscheint 1898.

Fr. Ludwig Jahn, (Geisteshelden, Bd. 7). Preisgekrönte Arbeit. 1894 Berlin, Ernst Hofmann.

Die geistlichen Staaten am Ausgang des alten Reiches. 1895 Hamburg, Verlagsanstalt vormals Richter.

Das Deutschtum im Donaureich. 1895 Berlin, Luckhardtische Buchhandlung, (M. Priber).

Deutsch-nationales Vereinswesen. 1897 München, J. F. Lehmann.

Uebersicht.



I.

Aus der Geschichte des Deutschtums in Ungarn und Siebenbürgen.

Die Geschichte des germanisch-deutschen Volkstums zeigt, wie im Laufe der Jahrhunderte der heutige Umfang des geschlossenen deutschen Sprachgebietes durch allmähliche Ausbreitung nach Westen, Süden und Osten entstanden ist. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts zählt der Italiener Aeneas Silvius rühmend die Erwerbungen des deutschen Namens auf, seit den Zeiten der Römer. „Donau und Rhein, einst die Grenzen Germaniens, strömen jetzt mitten durch Deutschlands Gaue. Belgien, einst der dritte Teil Galliens, ist in Sprache und Sitte großenteils deutsch geworden, ebenso Helvetien, einst Sitz eines gallischen Volkes, Rhätien, Norikum, Vindelicien und alles Land zwischen der Donau und den Alpen Italiens. Ja selbst diese, von ewigem Schnee starrend, hat der deutsche Name überstiegen und im Thale der Etsch seinen Sitz aufgeschlagen. Die Quellen der Drau und Sau liegen jetzt auf deutschem Boden, die Oder und die Weichsel hat das Deutschtum überschritten."

So der Italiener. Wohl durfte er wie einst Tacitus staunen über die Naturkraft des Germanentums, die sich in dieser Ausdehnung aussprach. Nicht minder groß sind aber die Verluste, die der Wandertrieb dem deutschen Volkstum gebracht hatte. Wie viel breiter, tiefer und fester wären die Grundlagen seiner welthistorischen Aufgabe geworden, wie viel reicher und vielseitiger hätten sich die Züge seiner geistigen Eigenart entfalten können, wenn nicht die östlichen Germanenstämme durch den Zug nach dem Süden hinweggeführt worden wären, um in den Jahrhunderten der Völkerwanderung sich selbst gegenseitig zu vernichten oder in der Fremde dahin zu schmelzen wie die Eisschollen im Meere. Vergebens sucht man darin das Walten vernünftiger Notwendigkeit; nicht Uebervölkerung oder Not an Acker- und Weideland hat sie in die Ferne gelockt.

Unverstanden und unbenützt blieb die Gunst der Geschicke und

der Wink der Natur, die zahlreichen Germanenstämmen in den Waldthälern der Karpaten und im Tiefland der mittleren Donau neue Wohnsitze gewährten. Unleugbar ist das heutige Ungarn Jahrhunderte lang germanisches Land gewesen.

Das Volk der Quaden saß schon im Beginn des ersten Jahrhunderts nach Christus im nördlichen Ungarn, von der March in die Karpaten hinein, als östliche Nachbarn der Markomannen in Böhmen. Andere germanische Stämme verbreiteten sich später längs der Karpaten nach Osten, wie die Buren und Lygier, die von Norden her das Gebirge überschritten. Vandalen fanden mit Unterstützung der Römer neue Sitze in der nordöstlichen Ecke des heutigen Ungarns und dem westlichen Siebenbürgen; das übrige Siebenbürgen besetzten von Osten her die Westgoten zu Anfang des dritten Jahrhunderts, seit der großen Wanderung des Gotenvolkes von der Weichselmündung zum schwarzen Meere. Im heutigen Banat setzten sich die Gepiden fest; die Heruler und die gotischen Taifalen fanden an der Donau Wohnsitze. Aber schon zu Anfang des fünften Jahrhunderts haben die Vandalen, von den Westgoten besiegt, sich auf das rechte Donauufer gezogen, von wo dann die Hauptmasse nach Westen wandert, zuerst nach Spanien, von da nach Nordafrika; aber ein Teil der Vandalen schloß sich von der Wanderung aus und bewahrte die alten Wohnsitze. Auch die Westgoten waren wieder gewandert, während jetzt die Ostgoten in Pannonien neue Sitze erhalten. Dann macht zuerst der Hunnenkönig Attila das Tiefland an der Theiß zum Mittelpunkt seines Reiches, dem die germanischen Stämme in Ungarn Heerfolge leisten müssen. Nach seinem Tode aber stürzen sie die Herrschaft der Hunnen, die nach Osten zurück wandern. Die Heruler nehmen deren Gebiet ein. Aber schon zu Ende des fünften Jahrhunderts ziehen die Ostgoten nach Italien. Die Langobarden wandern neu ein, verdrängen die Heruler und besiegen die Gepiden im Bunde mit den wilden mongolischen Avaren, denen sie dann die Herrschaft in Ungarn lassen, um selbst nach Italien zu ziehen (568).

Die Wanderlust und die sinnlose Politik des gegenseitigen Ausmordens der germanischen Stämme ist schuld daran, daß das weite Land an der mittleren Donau wieder aufhörte ein wesentlich germanisches Gebiet zu sein. Nur Reste der Quaden, Vandalen und Gepiden blieben zurück; sie haben sich unter den Avaren und Slaven verloren.

* * *

Eine Kluft von zwei Jahrhunderten trennt die Anfänge des heutigen Deutschtums in Ungarn von dieser germanischen Vorzeit. Aber diese Anfänge sind doch selbst wieder älter als die Einwanderung der Magyaren.

Karl der Große und sein Sohn Pipin vernichteten das Reich der Avaren. Das alte Pannonien zwischen den Alpen und der Donau wurde als avarische Mark dem fränkischen Reiche angegliedert. Das

Christentum wurde verkündigt und bayrische Ansiedler verbreiteten sich bis gegen den Bakonyer Wald. Sie sind der Grundstock des heutigen westungarischen Deutschtums, der sog. Hienzen. Pannonien gehörte zum Sprengel des Bistums Salzburg, das Land nördlich der Donau zu Passau. Aus dieser Zeit stammen noch die Ortsnamen Oedenburg, Güns, Fünfkirchen u. s. w. Die Hauptmasse der Bevölkerung waren Slaven. Slavische Lehensfürsten im engen Verband mit dem deutsch-fränkischen Reich herrschen im 9. Jahrhundert in Pannonien.

Seit 862 erscheint das wilde Reiter- und Räubervolk der Magyaren, von der unteren Donau herkommend, an der Ostgrenze des fränkischen Reiches. Wie die Hunnen und Avaren gehörten sie zur mongolischen Rasse; nach der Sprache sind ihre nächsten Verwandten die heutigen Wogulen und Ostjaken am Ural. Die Eitelkeit dichtet ihnen die vornehmere türkische Verwandtschaft an. Sie hatten vorher unter der Oberhoheit der Chazaren zwischen Don und Dnjepr gelebt, ein Teil derselben hatte sich ihnen angeschlossen, als sie von den Petschenegen besiegt, weiter nach Westen zogen; außerdem hatten sich ihnen „viel fremdes Gesindel, der Auswurf und Bodensatz verschiedener Stämme zugesellt, um mit den neuen Ankömmlingen vereint, gute Beute zu machen." (Schwicker.)

Soviel steht aber von vornherein fest, daß die heutigen Magyaren nur zum kleinsten Teile sich als die Nachkommen der Horden Arpads aufzuspielen berechtigt sind. Man weiß ja selbstverständlich nicht, wie viele Köpfe die Magyaren bei ihrer Einwanderung zählten; es ist nichts als eine leere Behauptung, wenn der ungarische Geschichtschreiber Pauler angibt, sie wären damals 100,000 Menschen, davon 20,000 Krieger gewesen. Nach deutschen Geschichtsquellen sind aus der Schlacht auf dem Lechfeld von einem Heere von 100,000 Magyaren nur 7 mit abgeschnittenen Ohren nach Ungarn zurückgekommen. In einem halben Jahrhundert ist eine solche Vermehrung ganz unmöglich. Die Magyaren haben seit der Festsetzung an der Donau fortwährend beträchtliche Bruchteile verwandter mongolischer Völker in sich aufgenommen, so Petschenegen (im lateinischen Mittelalter Bissenen, in zahlreichen magyarischen Ortsnamen Besenyö) und Kumanen, von denen ein kriegsgefangener Teil schon 1089 in Jazygien angesiedelt war, der Rest aber, nach einer Niederlage durch die Mongolen nach Ungarn geflüchtet, angeblich 40,000 Familien, fand nach 1235 Wohnsitze im jetzigen Groß- und Kleinkumanien. Daß diese Völkerschaften mit den Magyaren, mit den Resten früherer Bevölkerungen und mit den Kriegsgefangenen europäischer Abkunft nach und nach unter Annahme der magyarischen Sprache sich verschmolzen, ist durchaus kein wunderbares Ereignis. Die dünne slavische Bevölkerung schloß, wie es nach der sagenhaften Ueberlieferung scheint, mit den neuen Ankömmlingen den Vertrag freiwilliger Unterwerfung.

In dem weiten Tiefland zwischen Donau und Theiß fanden die Magyaren Raum genug für die gewohnte nomadische Lebensweise, Viehzucht, Fischfang und Jagd; von dort aus richteten sie ihre

Raubzüge nach den westlichen Ländern. Das Land zwischen der Donau und den Alpen war schon 883 durch einen Aufstand der Slaven und eines mit ihnen verbündeten Teiles der Magyaren verwüstet worden; unter die Herrschaft der Magyaren geriet es erst nach der schweren Niederlage des bayrischen Stammes unter dem Markgrafen der Ostmark Luitpold im Jahre 907.

Die bayrischen Ansiedlungen in Pannonien gingen nicht durchaus zu Grunde, sie scheinen vielmehr Verstärkung erhalten zu haben durch die zahlreichen Gefangenen, die die Magyaren von ihren Raubzügen zurückbrachten. War doch das Eroberer-Volk nicht gewillt, sich mit dem Ackerbau zu befassen. Erst seit der Vernichtung jenes großen Heeres durch Kaiser Otto den Großen (Schlacht auf dem Lechfeld bei Augsburg 955) haben sich die Magyaren allmählich dazu bequemt, den Ackerbau von ihrenslavischen Untertanen zu lernen; noch im 11. und 12. Jahrhundert widmeten sie sich ihm nur ausnahmsweise.

Als der Gründer eines ungarischen Staatswesens ist der erste christliche König Stefan zu betrachten, der seit 995 mit der bayrischen Herzogstochter Gisela vermählt war. In ihrem Gefolge befand sich eine beträchtliche Anzahl deutscher Kriegsleute und Geistlicher, die im Lande blieben. Seitdem begann eine freiwillige Zuwanderung Deutscher nach Ungarn, begünstigt und gefördert von König Stefan. Er erkannte, daß seine Magyaren nicht im stande seien, ein dauerndes Reich aufzurichten, und suchte die Festigkeit seines Thrones vor allem in der Einbürgerung des Christentums und der Lebensformen der christlichen Länder des westlichen Europas, besonders des deutschen Reiches. Deutscher Einfluß durchdrang die Gestaltung des staatlichen und kirchlichen Lebens, deutsche Einwanderung füllte die Lücken der Bevölkerung und gab dem Lande die Anfänge eines Städtewesens, in dem Gewerbe und Handel Wurzeln schlagen konnten.

Der tiefe Widerwille des Magyarentums, in dem die Triebe des kriegerischen Nomadentums ungeschwächt fortlebten, gegen die aufgedrungene Kultur brach in zahlreichen Aufständen immer wieder aus. Aber desto mehr sahen sich die Könige gezwungen, ihre Stütze bei den deutschen Rittern und den deutschen Bürgern zu suchen: Das Deutschtum erwuchs zu einem mächtigen und selbständigen Bestandteil. Besonders der westliche Teil des Landes, das alte Pannonien, nahm durch Begabung deutscher Ritter mit großen Gütern, die mit Deutschen besiedelt wurden, deutsches Gepräge an und galt eben deswegen für den besten Teil des Reiches. Im ganzen war Ungarn noch immer selbst für damalige Auffassung dünn bevölkert, der Osten vielfach menschenleeres Waldgebiet.

Unter dem König Geisa II. (1142—1161) begann die „planmäßige Kolonisierung ganzer Landstriche" mit deutschen Einwanderern. In seine Zeit fallen besonders die Anfänge der deutschen Ansiedlungen in der nordungarischen Zips und in Siebenbürgen: Hermannstadt, Leschkirch, Schenk und Reps — das „Alte Land", wie es noch heute

heißt. Zu den ältesten deutschen Ansiedlungen in Siebenbürgen gehören auch die um Bistritz. Ihre Mundart zeigt einige Abweichungen von der der südlichen Sachsen, deren Grundstock rheinfränkischen Ursprungs aus dem Lützelburgischen zu sein scheint — aber sie schließen doch die Annahme nicht aus, daß auch die Sachsen des Nösnergaus mittelfränkischen Ursprungs seien, wenn auch vielleicht ganz oder teilweise aus anderer Gegend stammend. Die volkreiche deutsche Bergstadt Radna (Rodenau) hatte schon 1222 einen eignen Grafen; im Mongolensturm fiel sie den wilden Feinden in die Hände, der Burggraf Aristald — dessen altertümlicher Name an die Gepiden der Völkerwanderung gemahnt — mußte ihnen mit 600 Mann Heerfolge leisten.

Eines der denkwürdigsten Kapitel in der Geschichte der Deutschen Siebenbürgens füllt das kurze Walten des deutschen Ritterordens im Burzenland um Kronstadt. Im Jahre 1211 verlieh ihm der ungarische König Andreas II. das Land bis zur Donau, um dort eine Mark gegen die heidnischen Kumanen zu gründen und sie mit neuen Ansiedlern aus Deutschland zu besetzen. Der Versuch des Ordensmeisters Hermann von Salza, daraus einen selbständigen Ordensstaat unter der Oberhoheit des Papstes zu machen, führte schon 1226 zur Vertreibung der Ritter — aber die von ihnen berufenen deutschen Bauern und Bürger blieben. Noch heute erinnern spärliche Trümmer der „Marienburg“ auf dem nördlichen Ausläufer des Zeidnerberges nordwestlich von Kronstadt an dieses kurze Zwischenspiel. Wie so ganz anders hätten sich die Geschicke Siebenbürgens entwickelt, wenn der deutsche Orden dort festen Fuß hätte fassen können!

Die Verwüstungen der Mongolen (1240—1242) wurden ein neuerlicher Anlaß zur Berufung von Scharen deutscher Ansiedler. Erst jetzt wurden die Waldthäler der Zips am Fuße der hohen Tatra ein ganz deutsches Gebiet. Die Hauptmasse der Zuwanderer kam aus Schlesien, und schlesisch ist noch heute die dortige Mundart; aber auch Thüringer, Elsässer und Bayern zogen ins Land. Zur gleichen Zeit bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts erhielten die oberungarischen Bergdistrikte stärkeren deutschen Nachschub, der dann im Thal der Gran am Fuße der niederen Tatra nach Osten sich verbreitend dem Deutschtum in den Städten Neusohl, Briesen, Dobschau, Schmölnitz, Kaschau, Eperjesch und Bartfeld feste Stätten gab. Besonders aber erfuhren die Städte die Fürsorge des Königtums durch Erteilung von Privilegien, die ihr Sonderleben unter den Schutz der Gesetze stellten.

So wurden in erster Reihe die Städte Ungarns der Sitz des Deutschtums. Pest erscheint als reiche deutsche Stadt schon zur Zeit der Mongolennot. 1244 erhielt es einen Freibrief. 1247 wurde Ofen begründet und mit den Freiheiten von Pest begabt. Als Einwohner von Ofen werden Sachsen, d. i. Niederdeutsche genannt, als die von Pest Deutsche d. i. Süddeutsche (Saxones und Teutonici wurden in diesem Sinne während des Mittelalters häufig unterschieden).

Alle Städte Ungarns, auch solche, die heute mitten im Sprach-

gebiet der Magyaren liegen, erscheinen in diesen Jahrhunderten als deutsche Gründungen, tragen rein oder doch vorherrschend deutsches Gepräge.

Für die Kräftigung des Deutschtums wurde es von Wichtigkeit, daß benachbarte Städte sich nach dem Muster der Städtebünde in Deutschland unter dem Schutz des Königtums zusammenschließen konnten. Im Jahre 1248 bildeten die Pfarrer der 24 Zipser Städte einen Bruderschaftsbund; schon 1271 erhält die Gesamtheit der Sachsen in der Zips oder der 24 Städte einen gemeinsamen Freiheitsbrief; ein gewählter Graf soll sie nach ihrem eignen Sachsenrecht richten; erneuert in deutscher Sprache wurden diese Privilegien 1328.

Die Hauptmasse der deutschen Ansiedlungen in Siebenbürgen zwischen dem Altfluß und dem Mieresch wurde durch den großen Freiheitsbrief des Königs Andreas II. 1224 zu einer Gemeinschaft verbunden. Als ein voll- und gleichberechtigtes Volk Siebenbürgens neben Szeklern und Magyaren treten die Sachsen schon 1292 auf; der Name Universitas Saxonum, Gesamtheit der Sachsen (von Hermannstadt), begegnet zuerst seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts. Die Zusammengehörigkeit aller deutschen Ansiedlungen in Siebenbürgen schafft sich — wie in der Zips — zuerst auf kirchlichem Boden Ausdruck, seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts bilden alle sächsischen Kirchspiele eine „geistliche Gesamtheit" oder Universitas mit gemeinsamer Gerichtsbarkeit und Ordnung des Steuersystems. Seit 1486 — in diesem Jahre hat König Mathias den Andreanischen Freiheitsbrief für alle freien sächsischen Ansiedlungen bestätigt — erscheinen dann die Sachsen um Hermannstadt, Kronstadt und Bistritz auch politisch geeinigt als Universität, aber das altsächsische Klausenburg, Sächsisch Reen und zahlreiche sächsische Gemeinden, die auf dem Boden der Grafschaften oder Comitate unter der Verfassung der magyarischen Adeligen standen, blieben von den Segnungen der sächsischen Rechtsverwaltung und der Gesamtheit ausgeschlossen, vielfach zum Schaden ihres Deutschtums.

Klausenburg, gleichfalls eine Gründung der Sachsen, schied im 16. Jahrhundert aus der Gemeinschaft infolge der Annahme des unitarischen Bekenntnisses.

Es versteht sich von selbst, daß diese Begünstigung des Städtewesens und damit auch des Deutschtums nichts mit einer Vorliebe für die deutsche oder einer Zurücksetzung der magyarischen Nationalität zu thun hat. Der Grund dieser Politik des Königtums war einzig das Bedürfnis, die eigene Macht zu stärken durch reichere Einkünfte und durch die Verfügung über die Wehrkräfte des deutschen Bestandteils der Bevölkerung. Die Abgaben der landbauenden Ansiedler flossen ebenso wie der Grundzins und die Zölle der Städte in die königliche Kasse. Die Banner der Zipser und Siebenbürger Sachsen gaben in mancher Schlacht den Ausschlag. Da aber die Könige ebenso wie die Städtebürger in der breitesten Selbstverwaltung die Grundbedingung der Blüte der Städte erkannten, so war auch das Deutschtum in seiner volklichen Eigenart geschützt. Seine Sonder-

stellung machte es dem deutsch-ungarischen Bürgertum möglich, in den Thronwirren nach dem Aussterben der Arpaden sein Gewicht gegenüber dem trotzigen magyarischen Adel in die Wagschale zu werfen. Gerade die Könige aus fremden Häusern, besonders die Anjou der Neapler Linie, wußten die Bedeutung des Städtewesens in Ungarn wohl zu würdigen und stärkten es durch Verleihung neuer Privilegien an zahlreiche Städte. So darf das 14. Jahrhundert und insbesondere die Regierungszeit König Ludwigs I. (1342—1382) als die Blütezeit des ungarischen Deutschtums betrachtet werden; seine Lebenskraft erwies sich noch lange fort, obgleich die Einwanderung aus Deutschland nur vereinzelt weiterfloß, als zäh genug, um den inneren Stürmen seit dem Tode des ersten habsburgischen Königs Albrecht (1439) Stand zu halten.

„Im Vergleich zu der heutigen Unduldsamkeit der Magyaren verdient es besondere Hervorhebung, daß die Eidesformel, in der alle Städte Ungarns dem König Mathias Corvinus und seinem Gubernator huldigten (1458), in deutscher Sprache abgefaßt war". Das finstere Mittelalter stellte eben das Wesen des Staates über die bloße Form und nahm Rücksicht auf die thatsächlichen Verhältnisse.

Wie stark dieses mittelalterliche Deutschtum in Ungarn der Zahl nach gewesen sein mag, das entzieht sich selbstverständlich unserer Kenntnis. Volkszählungen gab es eben damals nicht. Der verdienstvolle Geschichtschreiber des ungarischen Deutschtums, Heinrich Schwicker,*) gibt an, daß die Deutschen in der letzten Zeit den sechsten Teil der Gesamtbevölkerung Ungarns, den vierten der Magyaren ausgemacht haben. Die Nation im politischen Sinn war nur der Adel ohne Unterschied der Abkunft.

Allerdings machte sich schon im 14. Jahrhundert der Zufluß magyarischer und slavischer Umwohner zu den Annehmlichkeiten des städtischen Lebens stark bemerklich. Reibungen konnten nicht ausbleiben, wie z. B. in Ofen die deutschen Bürger ihre Alleinberechtigung den Stadtrichter zu stellen, dadurch zu wahren suchten, daß sie den ersten gegen die bisherige Uebung ihnen aufgedrängten magyarischen Stadtrichter in die Donau warfen (1438). Der Erfolg war freilich nicht der gewünschte; vielmehr mußten sie sich fortan das Abwechseln deutscher und magyarischer Richter gefallen lassen. Im siebenbürgischen Klausenburg, einer sächsischen Gründung, setzte sich seit der Mitte des 15. Jahrhunderts das Magyarentum so fest, daß die Verwaltung der Stadt bald zwischen den beiden Nationen geteilt wurde. Im oberungarischen Kaschau wurde 1529 der Kern der deutschen

*) „Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen" von J. H. Schwicker. Wien 1881. Das inhaltreiche Buch liegt diesem Abschnitt selbstverständlich in erster Reihe zu Grunde.

Die Geschichte der Siebenbürger hat der verstorbene Bischof G. D. Teutsch mustergiltig geschrieben (Leipzig 1874) — leider nur bis zum Jahre 1699 reichend. Eine würdige Fortsetzung (1790—1890) bildet „Hundert Jahre sächsischer Kämpfe" (Hermannstadt 1896 von mehreren Verfassern).

Bürgerschaft zur Auswanderung gezwungen; an seine Stelle traten Magyaren und Slaven. Solche Verwischung des deutschen Charakters der Städte, das Eindringen slavischer und magyarischer Bevölkerung war vielfach eine unausbleibliche Folge davon, daß die Städte als vereinsamte Sprachinseln über das weite Gebiet Ungarns verstreut, mitten in andersredender Umgebung lagen.

Die Gesamtheit der Zipser Sachsen hatte ein schlimmeres Schicksal als die der Siebenbürger. Schon 1412 verpfändete der ungarische und deutsche König Sigismund dreizehn von den Zipser Städten an Polen; erst nach der Teilung Polens sind sie an Ungarn zurückgekommen (1772). Vergebens suchten die vierundzwanzig Städte ihre Gemeinschaft festzuhalten; die bei Ungarn verbliebenen elf Städte büßten im Laufe der Zeit — außer Leutschau — Selbständigkeit und Deutschtum ein und sanken zu slowakischen Dörfern herunter.

Die deutschen Städte Ungarns wandten sich freudig der Lehre Luthers zu. Die neu geknüpften geistigen Bande mit Deutschland, besonders das blühende deutsche Schulwesen, trugen viel dazu bei, daß das Deutschtum widerstandsfähig blieb.

Die deutschen Bürger verteidigten noch lange fort ihre Machtstellung und ihre Nationalität gegen die andrängende Flut der Umwohner und gegen die Mißgunst des magyarischen Adels. „Noch im Jahre 1554 mußte der Magistrat von Schemnitz die dortige Schusterzunft freundlich bitten, ausnahmsweise einen „Wenden" auf Lebenszeit aufzunehmen, es solle das auf ewige Zeiten nicht wieder vorkommen. Das Zunftstatut der Weber in Leutschau verlangte noch 1598, daß jeder, der sich dort niederlassen und ein Handwerk betreiben wolle, einen schriftlichen Nachweis beizubringen habe, daß er rechter deutscher Nation sei." (Schwicker.)

Auf dem Landtag zu Karpfen 1605 erhob der magyarische Adel Klage darüber, daß die deutschen Bürgerschaften im Vertrauen auf das deutsche Reich und dessen Regierung, d. h. den Kaiser in Wien, den Magyaren nicht gestatten wollten, innerhalb der städtischen Mauern Häuser zu kaufen oder Aemter zu bekleiden. Der eigentliche Grund war freilich, daß die Adeligen zwar die Vorteile städtischen Lebens, aber nicht die Lasten teilen wollten!

Die habsburgischen Herrscher des 16. und 17. Jahrhunderts vermochten das Deutschtum in Ungarn nicht zu schützen und zu fördern, da sie viel mehr als einst die arpadischen Könige mit dem Mißtrauen des herrschenden Adels zu rechnen hatten. Aber sie besaßen nicht einmal das Verständnis dafür, daß sie durch die Nachgiebigkeit gegen die Forderungen der Magyaren das Deutschtum geradezu schwächen mußten, das doch bei richtiger Behandlung die verlässigste Stütze der habsburgischen Macht war. Ein Gesetz vom Jahre 1608 verlangte, daß in Zukunft in den königlichen Freistädten die Richter und Ratsherren sowie anderen Beamten abwechselnd, und gemischt aus den Magyaren, Deutschen, Tschechen und Slowaken ohne Rücksicht auf das Religionsbekenntnis gewählt werden sollten.

„Die oberungarische Stadt Neusohl widersetzte sich offen diesem Gesetze; Kaschau wollte weder den Katholiken noch den Reformierten Bauplätze für Kirchen und Schulen zugestehen."

Das Deutschtum der oberungarischen Städte hatte noch andere Feinde als das anspülende magyarische und slowakische Volkstum, als die Drangsale der beständigen Türkenkriege und inneren Parteikämpfe, als die Pest, die 1710 viele Tausend der deutschen Bevölkerung von Leutschau, Neudorf, Käsmark, Kaschau und Eperjesch hinwegraffte. Die alte Grundlage freideutschen Städtewesens, Gewerbe und Handel, wurde erschüttert durch die türkische Eroberung ganz Niederungarns, der alte Handelsweg nach dem Osten, die Donau, verödete; die Rührigkeit des Verkehrslebens verwandelte sich in spießbürgerliche Beschränkung, der Wohlstand sank. Noch tiefere Wunden schlug die katholische Gegenreformation. Denn, wenn es auch keineswegs im Wunsch und Vorteil der Wiener Regierung lag, den deutschen Bestandteil im oberen und westlichen Ungarn zu vernichten und durch magyarische oder slavische Bevölkerung zu ersetzen, so benutzten doch die Werkzeuge der katholischen Partei vor allem die magyarischen Adeligen, nach Kräften die Gelegenheit im Protestantismus auch das verhaßte Deutschtum zu verfolgen. Die deutsch-protestantischen Prediger und Lehrer wurden in Scharen vertrieben, ja selbst als Galeerensklaven an Venedig verkauft, Kirchen und Schulen aufgehoben, katholisch magyarische Richter und Ratsherren eingesetzt.

Auch die Siebenbürger Sachsen hatten sich der Reformation zugewandt, besonders durch die Bemühungen des Kronstädter Theologen Johannes Honterus. Die „Universität der Sachsen" erklärte 1550 die „Kirchenordnung aller Deutschen in Siebenbürgen" von Honterus zum Kirchengesetz und ließ die Reformation darnach durchführen, die ev. Landeskirche wurde eine der vier „rezipierten" Religionen" (ev. ref., ev. A. K., röm.-kath. und unitarisch), die völlige Gleichberechtigung und vollständige Autonomie erhielten. Siebenbürgen gieng seit der Schlacht bei Mohatsch 1526, die dem mittelalterlichen Königreich Ungarn das Ende bereitet hat, seine eigenen Wege und bewahrte die Religionsfreiheit auch unter türkischer Oberherrschaft als seinen Augapfel. Die Gegenreformation hat dort mit Ausnahme der Zurückführung eines Teils der Szekler zum Katholizismus keine sonderlichen Erfolge erreicht. Die sächsische Volkskirche und die sächsische Selbstverwaltung bewahrte durch alle Not der Zeiten das Sachsentum als geschlossene Einheit. Nur die Sachsen in Klausenburg, die sich dem unitarischen Bekenntnis angeschlossen hatten, verfielen der Magyarisierung.

Noch bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts wohnten die Sachsen zwischen Alt und Mieresch fast ungemischt in ihren Städten und Dörfern; nach den Verheerungen der Türkenkriege siedelten sich zahlreiche Rumänen zwischen ihnen an. Erst 1791 aber wurde durch den Beschluß eines siebenbürgischen Landtags das ausschließliche Bürgerrecht der Sachsen auf ihrem Gebiet aufgehoben.

* * *

Noch fast zweihundertjährigem Kriege zwischen den Kaiserlichen und den Türken war endlich Ungarn durch die ruhmreichen Siege des Prinzen Eugen von Savoyen und durch den Friedensschluß von Passarowitz 1718 in seinem ganzen Umfang befreit. Von allen Völkern Ungarns hatten die Deutschen die größte Einbuße ihres mittelalterlichen Bestandes erlitten. Die Städte im magyarischen Sprachgebiet waren längst völlig entdeutscht. Das Deutschtum der Städte hatte sich nur da halten können, wo ihm deutsche Landbevölkerung in nächster Nähe stärkeren Rückhalt gewährte: im westlichen Ungarn an der österreichischen Grenze, in einigen Sprachinseln Oberungarns, in Siebenbürgen.

Gelichtet war wohl auch die Zahl der Magyaren und der übrigen Völkerschaften im Lande. Aber sie hatten alle vor den Deutschen die Geschlossenheit der Wohnsitze, den geographischen Zusammenhang voraus, so daß sie die Türkenzeit besser überdauern konnten. Immerhin lagen weite Gebiete besonders des südlichen Ungarns, in denen die Kriegsfurie am längsten gewütet hatte, verödet und menschenleer da. Zur raschen Mehrung der Bevölkerung empfahl sich abermals, wie einst unter den arpadischen Königen, die Pflege der Einwanderung. Schon zu Ende des 17. Jahrhunderts wurden Serben in Massen angesiedelt, besonders in Südungarn. Noch größeren Vorteil aber bot die Ansiedlung deutscher Zuwanderer aus Oesterreich und dem Reich. Pesth und Ofen erhielten gleich nach ihrer Befreiung vom türkischen Joch (1683) neue deutsche Einwohner, grundsätzlich nur Katholiken; ebenso die Umgebung. Die deutsche Einwanderung im Temescher Banate wurde nach der Eroberung (1716) von dem Militärstatthalter Grafen Mercy gefördert.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts mag also die deutsche Bevölkerung in Ungarn und Siebenbürgen schon wieder an 400,000 Köpfe betragen haben. Der schon öfter genannte Geschichtsschreiber H. Schwicker bringt die Angabe, daß damals alle Handwerkszünfte in Ungarn und Siebenbürgen als Meister, Gesellen und Lehrlinge nur 30,921 Leute beschäftigten; der größte Teil davon sind sicher Deutsche gewesen, mit Ausnahme der Kürschner, Schneider, Schnurmacher und einer eignen Zunft der Schuster, die sich auf die Herstellung der kurzen Reitstiefel, als eines besonderen Stückes der magyarischen Volkstracht, beschränkte. Diese vier Zünfte stellten das eigentlich magyarische Handwerk dar. Auch der oberungarische Bergbau wurde damals noch immer fast nur von deutschen Bergleuten betrieben; deren Zahl schätzte man auf 30,000. Dazu kommt dann noch die ländliche deutsche Bevölkerung in Oberungarn, Westungarn und Siebenbürgen — hier hat die erste Volkszählung des Jahres 1765 als Gesamtzahl der Sachsen 120,860 Seelen ergeben — und in den jungen Ansiedlungen.

Unter Maria Theresia (1740—1780) gewann die deutsche Einwanderung nach Ungarn neuen Aufschwung. Es waren zunächst katholische Bauern aus Süddeutschland, vielfach aus den vorderösterreichischen Besitzungen im schwäbischen Reichskreise, weshalb der

Gesamtname der „Schwaben“ sich einbürgerte. Im Banat wurden 39 Ortschaften mit 3731 Bauernstellen neu errichtet, 27 ältere um 1628 Bauernstellen erweitert; die deutsche Zuwanderung von 1762 bis 1776 berechnet Schwicker zu 25,000 Köpfen. Andere Ansiedler wurden um Arad, in der Batschka (zwischen Donau und Theiß), in Tolnau und Baranya westlich des Donauknie's und in Zemplin in Oberungarn untergebracht. Auch Siebenbürgen erhielt Verstärkung seiner deutschen Bevölkerung. Unter Josef II. wurden aufs neue 9000 deutsche Familien (41,000 Köpfe) hauptsächlich im Banat und in der Batschka angesiedelt, darunter auch deutsche Protestanten, und nicht nur Bauern, sondern auch Handwerker. Außer der Regierung haben auch große Grundbesitzer die Kolonisation zur Mehrung ihrer Einkünfte betrieben, wie z. B. die Grafen Schönborn in der Umgebung von Munkatsch.

Neben dieser organisierten Einwanderung auf Kosten der Regierung oder großer Grundbesitzer hat auch freiwilliger Zuzug aus den österreichischen Erbländern, besonders nach den Städten, zur Mehrung des deutschen Bestandteils in Ungarn beigetragen. Daß sie nicht unbedeutend war, ergiebt sich schon aus der starken Vermehrung der Deutschen in Ungarn. Sie hatten, wie oben gesagt, um die Mitte des 18. Jahrhunderts etwa 400,000 Köpfe gezählt; die staatliche Ansiedlung brachte im Verlauf der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts weitere 80,000. Im Jahre 1842 berechnete ein magyarischer Statistiker an Deutschen 1'262,000, an Magyaren 4'870,000, — nach der Erhebung von 1851 wurden auf Grund der Abstammung für Ungarn und Siebenbürgen 1'765,000 Deutsche (ohne die deutschsprechenden Juden!) berechnet. Die Ergebnisse der amtlichen Zählungen von 1880 und 1890 auf Grund der Muttersprache sind für die Deutschen ungünstiger, offenbar auch deshalb, weil eine beträchtliche Anzahl derer, die von deutschen Eltern abstammen und der beiden Sprachen mächtig sind, sich zu magyarischer „Muttersprache“ bekannte. Die nachstehende Tabelle zeigt die Stärke der verschiedenen Nationalitäten Ungarns und Siebenbürgens nach den beiden Zählungen (und zwar der Zivilbevölkerung, ohne die Personen des Soldatenstandes), sowie die Zunahme in der Zwischenzeit. Unter der Zahl der Magyaren für 1890 befinden sich 457,000 Juden, unter der der Deutschen 245,000, unter der der Slowaken 13,500, unter der der Rumänen 5300 Juden.

Tabelle.

	1880	1890	Zunahme in %	1900
Deutsche	1'869,877	1'988,589	6.29	2'150,000
Magyaren	6'403,687	7'356,874	14.95	8'100,000
Rumänen	2'403,035	2'589,066	7.71	2'800,000
Slowaken	1'855,442	1'896,641	2.15	1'950,000
Ruthenen	353,226	379,782	7.46	410,000
Serben	631,995 (Serben und Kroaten)	494,847	7.32 (Serben und Kroaten)	535,000
Kroaten		183,429		200,000
Sonstige Nationalitäten (abgerundet.)	210,000	240,000	7.25	265,000

Die Zahlen für 1900 sind schätzungsweise hinzugefügt, auf Grund der Beobachtung, daß der Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle schon seit 1886 zurückgegangen ist. Die Mehrung im Jahrzehnt 1890—1900 wird kaum mehr als 8 vom Hundert erreichen. Stärkeres Wachstum werden die Juden aufweisen, besonders durch die galizische Einwanderung, so daß Ungarn und Siebenbürgen 1900 vielleicht 900,000 Juden besitzen dürfte. Wie viele davon als Magyaren sich ausgeben werden, läßt sich kaum berechnen, jedenfalls ein größerer Prozentsatz als 1890. Es ist deshalb die Mehrung der Magyaren mit 10 vom Hundert angesetzt, der anderen mit Ausnahme der Slowaken mit 8 v. H., der Slowaken mit 3 v. H., besonders wegen der starken Auswanderung. Das thatsächliche Ergebnis der Volkszählung wird sich aber je nach den Umständen gestalten, unter dem Druck der Magyarisierungswünsche wird die Zahl der Magyaren auf dem Papier anschwellen; bei unbefangener Aufnahme werden die übrigen Nationalitäten stärker erscheinen.

* * *

Die zwei Millionen deutscher Bevölkerung (oder unter Abrechnung der deutschen Juden $1^3/_4$ Millionen) nehmen, wie die Karte zeigt, kein zusammenhängendes Gebiet ein, sondern sie sind in größeren und kleineren Gruppen über das ganze Land verstreut. Diese Gruppen leben unter verschiedenen Verhältnissen, sind auch ihrer Abstammung und ihrer Vergangenheit nach abweichend geartet, überdies in Katholiken und Protestanten gespalten. Die Einheit der Schriftsprache ist ein zu schwaches Band, als daß sich — wenigstens bisher — ein Gefühl der Zusammengehörigkeit aller deutschen Volksgruppen in Ungarn hätte bilden können. Diese Zersplitterung bedeutet schon an sich die Gefahr umfänglicher Entnationalisierung, der das Deutschtum in Ungarn in allen Zeiträumen weit mehr ausgesetzt war, als jede andere Nationalität. Diese Gefahr ist aber noch wesentlich größer geworden, seitdem das Bestreben des Magyarentums seine Sprache über ganz Ungarn auszubreiten, freies Feld erlangt hat.

II.

Die Gewaltherrschaft der Magyaren.

Seit 30 Jahren besteht ein Königreich Ungarn, das zwar mit dem mittelalterlichen Reich dieses Namens durch das herrschende Volk der mongoloiden Magyaren und durch geschichtliche Ueberlieferungen verknüpft ist, in allem Wesentlichen aber ein völlig neues politisches Gebilde darstellt. Zwischen der Schlacht von Mohatsch im Jahre 1526, die das mittelalterliche Königreich Ungarn aus der Reihe selbständiger Staaten gelöscht, das Tiefland an der mittleren Donau zu einem Paschalik des türkischen Reiches gemacht hat, und der Aufrichtung des heutigen Königreichs Ungarn im Jahre 1867 liegen die vierthalb Jahrhunderte, in denen die Habsburger stückweise das weite Land den Türken und den stets rebellierenden magyarischen Adelsparteien abgerungen und den Segen einer geordneten Staats-

verwaltung einzubürgern sich bemüht haben. Die innere Politik der habsburgischen Herrscher war minder glücklich, die magyarische Adelskaste ließ sich zwar die Befreiung von der türkischen Herrschaft gefallen, aber sie sah in dem deutschen Beamten und Soldaten einen Feind der magyarischen Freiheit und hielt zäh an der „Verfassung", ihren Vorrechten und ihrer Selbstregierung fest. In den Zugeständnissen der Maria Theresia auf dem Reichstag zu Preßburg (1741) sucht man heute gern eine Anerkennung von Ungarns Selbständigkeit, die Grundlegung des staatsrechtlichen „Dualismus" der habsburgischen Monarchie. Aber abgewiesen wurde damals doch die Forderung eines eigenen ungarischen Ministeriums und eines selbständigen ungarischen Finanz- und Militärwesens, abgeschlagen auch die Einverleibung Siebenbürgens. Trotz der formellen Anerkennung der ungarischen Verfassung ist auch in der Folgezeit Ungarn von Wien aus schlecht und recht regiert worden, hat Maria Theresia und noch mehr Josef II. von einer Alleinberechtigung der magyarischen Sprache in Ungarn nichts wissen wollen.

Alle diese Herzenswünsche des magyarischen Stammes sind im Jahre 1867 mit einem Schlage erfüllt worden. Ohne die Niederlage Oesterreichs im Entscheidungskampf mit Preußen über die Vorherrschaft in Deutschland 1866 hätte der „passive Widerstand" der Magyaren gegen die Idee eines österreichischen Einheitsstaates, die nach der Niederwerfung ihres Aufstandes von 1848 und 1849 auf der ganzen Linie triumphiert und Ungarn zu einer bureaukratisch regierten Provinz gemacht hatte, sich mit viel geringeren Zugeständnissen begnügen müssen. Das Unglück Oesterreichs wurde zum Glück für die Magyaren — Hals über Kopf wurde der „Ausgleich" geschlossen; die doppelte Ausfertigung der betreffenden Urkunde zeigt sogar Verschiedenheiten der beiden Texte. Das neue Königreich Ungarn trat mit dem gesamten umfänglichen Apparat eines modernen konstitutionellen Staates ins Leben, aber zugleich riß ein Geist volklicher Einseitigkeit die Herrschaft an sich, wie er dem mittelalterlichen Ungarn durchaus fremd gewesen. Wie oft sind die Worte aus dem Testament Stephans, des ersten christlichen Königs von Ungarn, angeführt worden: „die Eingewanderten gleichwie sie aus verschiedenen Ländern kommen, bringen verschiedene Sitten, Sprachen, Kenntnisse und Waffen mit sich, wodurch sie den Glanz des königlichen Hofes und die Stärke des Reiches vermehren. Ein Reich von einerlei Sitte und Sprache ist kraftlos und gebrechlich". Stephan hatte eingesehen, daß auf seine Magyaren allein eine dauernde staatliche und gesellschaftliche Organisation nicht begründet werden konnte, diese Einsicht ist auch keinem seiner Nachfolger völlig verloren gegangen, sie haben mehr oder weniger in der Begünstigung besonders deutscher Einwanderer unter steter Wahrung von deren Eigenart das Heil Ungarns erblickt.

Aber freilich hat es unter den Magyaren nie an Parteien gefehlt, die mit dieser Politik nicht einverstanden waren. „In dem

ungarischen Staat streiten seit seinen Uranfängen zwei Grundrichtungen um die Herrschaft: die Denkweise Stephans des Großen und Abas des Abtrünningen, der Geist europäischer Staats- und Rechtsbildung mit dem Geist turanischer Rassenherrschaft. Sie haben einander angefeindet von Geschlecht zu Geschlecht, wie Tag und Nacht, wie Baldur und Loki." (Aus einer Erklärung der sächsischen Reichstagswähler von Kronstadt am 16. April 1882).

Der Gang der geschichtlichen Entwicklung hat der Politik Stephans Recht gegeben; der historische Charakter des ungarischen Staatswesens ist bedingt geblieben durch die Zusammensetzung seiner Bevölkerung aus einer Minderheit von Magyaren und einer Mehrheit Andersredender. Slavische Stämme als Vorbewohner wurden von den Magyaren bei der Eroberung des Landes unterworfen, deutsche Einwanderung verbreitete die Kultur des Abendlandes, Rumänen haben sich ursprünglich als schweifende Hirten, dann als Landbauern im Osten ausgebreitet.

Die beiden Richtungen der nationalen Duldsamkeit und des verfolgungssüchtigen Fanatismus traten sich auch gegenüber in den Jahren vor dem Ausbruch der Revolution von 1848. Vergebens erhob der edle Graf Szechenyi, der Begründer der magyarischen Akademie, seine warnende Stimme; so in einer Sitzung dieser Körperschaft am 27. November 1842: „Ich kenne kaum einen wirklichen Magyaren, der nicht — und seien seine Haare noch so gebleicht, seine Stirne noch so gefurcht, seine Welterfahrung noch so gereift — gleich einem Verrückten, dessen fixe Idee berührt wird, sich den Regeln der Billigkeit und Gerechtigkeit mehr oder weniger entzöge, wenn die Angelegenheit unserer Sprache und Nationalität aufs Tapet kommt. Bei solchen Gelegenheiten läßt sich der kaltblütigste Magyar von den nationalen Vorurteilen hinreißen und vergißt das oberste Gebot der Gerechtigkeit — was du nicht willst, daß man dir tu', das füg' auch keinem andern zu!" So sprach Szechenyi zum Verstand. Sein Gegner Kossuth aber wandte sich an die Leidenschaft mit seinem Satz: „Eilen wir, die Slowaken, Rumänen, Serben und Deutschen zu magyarisieren, denn sonst gehen wir zu Grunde."

Die Magyaren folgten Kossuth in der Revolution. Die nächste Folge war die Periode der Germanisation in den fünfziger Jahren. So gering ihre Erfolge sein mußten, bei der Armseligkeit der geistigen Werkzeuge, die sich dem absolutistischen System zur Verfügung stellten, den Magyaren kam zugleich mit dem Gemisch von Trotz und Angst ein Anflug von Ernüchterung und Selbsteinkehr.

Im Jahre 1858 veröffentlichte der Magyar Ludwig Mocsary ein Buch über die nationale Frage, in dem er verschiedene Reichstagsbeschlüsse zur Ausbreitung der magyarischen Sprache aufzählte und sein Urteil dahin aussprach, „der Reichstag hätte sich vor Augen halten sollen, daß er die Vertretung sämtlicher, verschiedenen Ständen und Zungen angehörenden Landesbewohner ist, nicht aber ein Verein zur Ausbreitung der magyarischen Nationalität.... Ich glaube,

es ist für uns Magyaren vielleicht gut gewesen, daß das Schicksal uns die Macht aus den Händen genommen hat. Nachdem der Kampf zwischen uns und den übrigen Nationalitäten aufgehört hat, können wir ruhig auf die Verkehrtheit und Gefährlichkeit der nun ruhenden Kämpfe zurückblicken. Es muß die Ueberzeugung Wurzel fassen, daß die Nationalität nur innerlich mit Erfolg gefördert werden kann, und daß zu diesem Zweck nur geistige und moralische Mittel angewendet werden dürfen. Die Lebensfähigkeit, die Thatkraft, die edlen und hervorragenden Eigenschaften unserer Nation bethätigen, sie auf ihre Fehler aufmerksam zu machen, nachweisen, wie sie sich davon befreien oder mindestens die Folgen der in ihrer Natur liegenden Fehler gutmachen oder sie durch Aneignung und Bethätigung anderer besserer Eigenschaften ersetzen kann, mit einem Wort an der Besserung und Kräftigung unseres Stammes zu arbeiten, darin und nicht in der Ausbreitung seiner Sprache liegt das richtige Bestreben, der erfolgreiche und gerechte Eifer für unsere Nationalität."

Auf dem wichtigen Reichstag von 1861 überboten sich die Wortführer der magyarischen Parteien in Beteuerungen volklicher Duldsamkeit. Ein Abgeordneter sagte u. A.: „Die Zukunft der Nationalitäten Ungarns ist gesichert durch zwei Dinge, welche jede Sorge verschwinden machen müssen. Die erste Sicherheit ist das Verfassungsleben an sich, die zweite besteht im Rechtsgefühl, in der Loyalität und in der Zuvorkommenheit des magyarischen Elements." Der spätere Ministerpräsident Koloman Tisza sprach sich in seinem „Beschlußantrage" aus: „Wir wollen, daß ebenso, wie es in unserm Vaterlande keine privilegierte Klasse gibt, es auch keine privilegierte Nationalität geben soll, was unsern Gesetzen der Gleichheit widerspricht, das wollen wir abschaffen."

Der spätere Unterrichtsminister Trefort sagte am 22. Mai 1861 folgendes:

> „Die Idee der Staatsallmacht ist zum größten Teil die „Quelle der politischen Schwierigkeiten in Europa; aus dieser „Idee hat sich die Anschauung entwickelt, daß die Verwaltung „sich in alles einmengen müsse, derart, daß sie den Menschen „bei der Geburt erfaßt und bis ans Grab verfolgt. Die „Apostel dieser Lehre haben in den Ländern der „heiligen „Stefanskrone" unbarmherzig experimentiert und es ist schwer „zu entscheiden, ob bei ihren Operationen der Mangel des „sittlichen und Rechtsgefühls oder aber das politische Ungeschick „die Hauptrolle spielt.
>
> „Was die übrigen auf dem Gebiete Ungarns lebenden „Völkerschaften betrifft, so will ich deren Entwicklung in na„tionaler Hinsicht nicht hindern, denn gleichwie die Unter„drückung der Nationalitäten mit der Freiheit nicht vereinbar „ist, ebenso zweckwidrig und schlecht ist sie. **Auf solchen Ge„bieten, wo die Bevölkerung gemischt ist, werden sich „niemals Staaten nach nationalen Gesichtspunkten bilden.**

„Serben, Rumänen, Deutsche, Slowaken, Ruthenen mögen „ihre Munizipalgeschäfte in ihrer eigenen Sprache führen, „in den Schulen die Sprache gebrauchen, die ihnen beliebt. „Ich will die innere Entwicklung der Nationalitäten so in „Ehren halten, wie die Religion, in die der Staat sich zu „mischen nicht das Recht hat."

Die Adresse an den Kaiser, aus der Feder des gemäßigten Staatsmannes Deak enthielt die Worte: „Wir werden nicht vergessen, daß Ungarns Bewohner nichtmagyarischer Zunge ebenso Bürger Ungarns sind, wie die Magyaren. Mit aufrichtiger Bereitwilligkeit wollen wir ihnen durch ein Gesetz alles dasjenige sichern, was ihr Interesse und das Interesse des Vaterlandes verlangt." Diese Worte wiederholte die Vertretung des gesetzgebenden Körpers noch am 26. Februar 1866.

Soll man glauben, daß dies alles absichtliche Täuschung war?

Und wie verhalten sich diese Versprechungen zu der Thatsache, daß schon seit 1860 volle 16 damals bestehende deutsche Gymnasien und Realschulen in Pest, Preßburg, Temeschwar, Kaschau u. s. w. Hals über Kopf magyarisiert wurden, derart, daß sogar die Eröffnung des neuen Schuljahres um einen Monat verschoben werden mußte, bis an die Stelle der deutschen Professoren magyarische Lehrkräfte aufgetrieben werden konnten!

Bald darauf hat der „Ausgleich" von 1867 den Magyaren auf friedlichem Wege alles gegeben, was sie durch den Aufstand von 1848 nicht erreichen konnten.

. Geschlossen wurde der Ausgleich mit der Partei Deaks, dem gemäßigten Teil der Nation; die große Masse hielt nach wie vor an allen Idealen Kossuths fest, die eben der Volksseele abgelauscht waren.

Das politische Glaubensbekenntnis der Magyaren ist von wahrhaft orientalischer Einfachheit. Zur Herrschaft in Ungarn sind nur die Magyaren berufen — das entspricht genau der Auffassung der Türken, daß sie durch die Macht der Eroberung das Herrenvolk, die anderen Bewohner ihres Landes die Raja, die Unterthanen sind. Und wie der Türke stets die Renegaten mit offenen Armen aufgenommen hat, so auch der Magyar.

Der Kaufpreis für die Aufnahme in das herrschende Volk ist in der Türkei die Abschwörung der früheren Religion, in Ungarn die Verleugnung der Muttersprache. Auch der Gedanke einer planmäßigen Verstärkung ist von den Türken längst gefaßt worden, geraubte Christenknaben, im Islam auferzogen, bildeten die Janitscharen; bei den Magyaren findet sich die Analogie in ihrer ersten Zeit, als sie massenhaft Kriegsgefangene von ihren Raubzügen mitbrachten, noch mehr aber in der kossuthischen Idee der Magyarisierung der Landesgenossen.

Im Wunsch der Magyarisierung waren und sind eigentlich alle magyarischen Parteien einig; nur wünschte die gemäßigte den Schein

der Vergewaltigung zu vermeiden, während für die Anhänger Kossuths die volle Unabhängigkeit Ungarns und dessen rein magyarischer Charakter als untrennbar verbunden galten.

Es ist eine in der Völkerpsychologie einzig dastehende Erscheinung, diese Zwangsvorstellung der Magyaren, daß sie zu wenig seien für ihre eingebildete welthistorische Aufgabe, daß sie sich deshalb durch Magyarisirung verstärken müßten. An dieser Zwangsvorstellung hat übrigens auch Szechenyi gelitten, nur suchte er die Mittel der Einschmelzung der andern Ungarn in das Magyarentum im Gegensatz zu Kossuth in der anzustrebenden Ueberlegenheit der Magyaren an moralischer und intellektueller Kraft. Die Wortführer dieser Idee finden es nun zwar ganz besonders liberal, daß man auch auf dem Wege der sanften oder starken Nötigung zu den Vorrechten des herrschenden Stammes gelangen kann.

Im mittelalterlichen Ungarn, wo der Adel die Nation darstellte, bedurfte es freilich noch einer besonderen Förmlichkeit der Aufnahme. Der moderne Liberalismus der Magyaren begnügt sich mit der Erlernung der alleinseligmachenden „Staatssprache", deren Kenntnis zu allen Aemtern befähigt. In Wahrheit sind wohl die Türken liberaler, die ihren Raja Religion und Sprache ungeschoren ließen.

Der erste Reichstag des neuen Ungarn fand sich mit den feierlichen Versprechungen ab durch die Schaffung eines Gesetzes, das zwar nicht den Wünschen der nichtmagyarischen Nationalitäten entsprechen konnte, da es trotz seines schimmernden Titels von der Gleichberechtigung der Nationalitäten für die magyarische Sprache unter dem Namen der Staatssprache die Herrschaft, für die anderen Sprachen die Duldung festsetzte.

Allerdings gewährte das Gesetz noch einigen Spielraum für die nichtmagyarischen Sprachen auf dem Gebiet der Verwaltung, der Rechtspflege und des Unterrichts. Ein Paragraph verpflichtete sogar den Minister des öffentlichen Unterrichts, in den Staatslehranstalten dafür zu sorgen, daß jede Nationalität des Landes, wo sie in größerer Anzahl vertreten sei, in der Nähe Gelegenheit zur Bildung in ihrer Muttersprache fände, bis zu der Stufe der höheren akademischen Bildung; in den Mittel- und höheren Schulen sei, wenn nötig, für jede der betreffenden Volkssprachen ein Lehrstuhl für Sprache und Literatur zu errichten. Aus der nebelhaften Unklarheit, die nicht nur dieser Bestimmung, sondern dem gesamten Gesetz anhaftet, geht wenigstens so viel hervor, daß die Gesetzgeber sich zur Pflicht des ungarischen Staates bekannten, nicht nur magyarische, sondern auch deutsche, rumänische, slowakische u. s. w, Gymnasien und Realschulen zu begründen oder doch bestehen zu lassen.

Aber dieses Gesetz über die Gleichberechtigung der Nationalitäten ist auf dem Papier geblieben, soweit es den nichtmagyarischen Sprachen Zugeständnisse machte, in Kraft getreten ist eigentlich nur die Bestimmung der „Staatssprache". Die Dehnbarkeit dieses Begriffs

erwies sich als ganz vorzüglich geeignet für logische Taschenspielerkunststücke.

Im offenen Widerspruch mit der Bestimmung des sogenannten Nationalitätengesetzes wurde 1872 durch ein besonderes Gesetz über die Konstituirung des hauptstädtischen Munizipiums d. h. der Vereinigung von Pest, Ofen und Altofen zu einer Stadt der überwiegend deutschen Bevölkerung die magyarische Sprache als Amtssprache aufgezwungen — entgegen dem Rate Deaks.

Aus dem Begriff der „Staatssprache" wurde dann auch die Folgerung gezogen, daß jeder Einwohner Ungarns sie zu lernen habe, und zwar in seinem eigenen Interesse. Man übersah oder wollte übersehen, daß dies hieß, den Gaul beim Schwanz aufzäumen. Wenn die magyarische Sprache nicht so allgemein verbreitet war, daß ihre ausschließliche Anwendung als Sprache der Behörden ohne Schädigung der Aufgaben des Staates möglich war, so war ihre Erklärung als „Staatssprache" zum mindesten verfrüht, es hätte vielmehr zuerst Sorge dafür getragen werden müssen, daß jeder sie sich aneignen könne. So aber gilt von der Magyarisierungspolitik genau dasselbe, was einst Friedrich der Große von Joseph II. gesagt hatte: man hat den zweiten Schritt vor dem ersten gethan.

Die mannigfachen Bestrebungen, diesen zweiten Schritt nachzuholen, den inneren Widerspruch, daß die „Staatssprache" thatsächlich die Sprache der Minderheit ist, zu beseitigen, laufen alle darauf hinaus, den nichtmagyarischen Völkern Ungarns die Kenntnis der magyarischen Sprache aufzudrängen.

Als Koloman Tisza im Jahre 1875 an die Spitze des Ministeriums trat, hatte er längst seine Versprechungen des Jahres 1861 vergessen. Um den Preis der Anerkennung des „Ausgleichs", des Zusammenhanges mit Oesterreich, und der Unterstützung der äußeren Politik der Gesamtmonarchie erkaufte er die stillschweigende Ermächtigung in der inneren Politik Ungarns rücksichtslos zu magyarisieren, ganz im Geiste Kossuths und seiner unter diesen Verhältnissen stetig anwachsenden Anhängerschaft.

Mit diplomatischer Meisterschaft läugnete Tisza und seine Gehilfen stets die Gemeinschaft mit dem magyarischen Chauvinismus ab, dessen Ziele er zugleich mit kaltem Fanatismus förderte.

Der Abgeordnete Gustav Bekschitsch sagte am 10. Januar 1890 im ungarischen Reichstag:

„Das Bestreben, den historischen Staat in einen „nationalen Staat umzuwandeln, besteht in der magyari-„schen Politik seit langer Zeit. Jetzt ist dieses Bestreben „wiederum unter der Regierung Tiszas nicht nur durch aus-„gezeichnete Thätigkeit, sondern auch durch ausgezeichnete „Erfolge in den Vordergrund getreten.

„Wer dies abstreiten wollte, ist widerlegt durch die statistischen „Ergebnisse der Volkszählung von 1880, welche die großen „Fortschritte der Magyarisierung nachgewiesen hat, ganz be-

„sonders aber werden sie durch die demnächst abzuhaltende Volks„zählung widerlegt werden.

„Wenn aber trotz alledem jemand diesen großen Erfolg „der Regierung Tiszas in Abrede stellen wollte, den verweise „ich auf folgende Thatsachen: Ist nicht unter dieser Regierung „die Sprache der Rechtspflege überall die magyarische ge„worden? Sind nicht unter dieser Regierung die Mittelschulen „der Nationalitäten, in denen die Jugend im magyaren-feind„lichen nationalen Geist erzogen wurde, aufgehoben worden? „Sind nicht unter dieser Regierung die Mittelschulen der „Nationalitäten zu einer verschwindend kleinen Zahl gegenüber „den entwickelten Mittelschulen des magyarischen Staates „herabgesunken?"

Und das alles, hätte er hinzusetzen müssen, unter offener Mißachtung des Nationalitätengesetzes, durch Schaffung einer ganzen Reihe neuer Gesetze, die das Nationalitätengesetz durchlöcherten, die Mehrheit der Bevölkerung nach dem Willen der Minderheit vergewaltigten und der Handhabung von seiten der vollziehenden Minister und ihrer Unterbehörden einen so weiten Spielraum gewährten, daß man nur von Staatsallmacht in den Formen einer königlichen Ministerrepublik reden sollte.

Entgegen dem Nationalitätengesetz, das den Gerichten die Berücksichtigung der nichtmagyarischen Sprachen vorschreibt, wurde es den Gerichtspräsidenten freigestellt, aus eigener Machtvollkommenheit den ausschließlichen Gebrauch des Magyarischen einzuführen. So wurde es möglich, daß Angeklagte zum Tode verurteilt wurden, ohne daß sie von den Reden und Verhandlungen des Gerichts etwas verstanden. Ohne alle Rücksicht darauf, daß die Kenntnis des Magyarischen bei den Rumänen, Serben, Slowaken und Deutschen der älteren Generation doch nur ausnahmsweise vorauszusetzen ist, erhalten sie alle Kundgebungen der Behörden ausschließlich in magyarischer Sprache, selbst die Warnungstafeln an Bahnübergängen u. dgl. sind allenthalben nur magyarisch! Aus dem Begriff der „Staatssprache" wird der Mißbrauch gerechtfertigt, daß das Volk sich nach den Beamten zu richten habe, die nur magyarisch sprechen, und schon aus Bequemlichkeit sich um die Sprache der Bevölkerung nichts kümmern. Das sog. Kaisermemorandum der Rumänen von 1892, eine Bitt- und Beschwerdeschrift, die über das ungarische Ministerium hinweg an den Herrscher eingereicht wurde und dadurch den Ingrimm der Magyaren erregte, sagte treffend, eine Invasionsarmee benütze im Verkehr mit der Bevölkerung eines eroberten Landes Leute, die deren Sprache und Gewohnheiten kennen, die Rumänen in Ungarn aber seien einer schlechteren Behandlung ausgesetzt, da ihnen im ganzen öffentlichen Leben nur die magyarische Sprache entgegenträte, höchstens übernähme ein Amtsdiener als Dolmetsch die Vermittelung!

Die Machtstellung des Magyarentums, die es ihm möglich machte, seine volklichen Wünsche mit dem Interesse des Staates zu

verquicken, beruhte nicht auf der Zahl oder dem Besitz, sondern auf ebenso kluger als gewissenloser Politik. Der alte Reichstag war die Vertretung des Adels gewesen; da aber der ungarische Adel jederzeit Angehörige der verschiedenen Stämme des Landes umfaßt hat, so kann er als wirkliche Vertretung der gesamten Bevölkerung mit viel mehr Recht betrachtet werden, als das heutige Abgeordnetenhaus, das auf der Anschauung beruht, daß das politische Vollbürgertum eigentlich nur der magyarischen Nationalität zustehe. Die paar Vertreter der andern Nationalitäten fallen so wenig ins Gewicht, daß sie nur als das Feigenblatt zu betrachten sind, das die nackte Vergewaltigung der nichtmagyarischen Stämme beschönigen soll. Es besteht thatsächlich die Verteilung der Macht, die der alte Grieche die Oligarchie, die Herrschaft Weniger nannte. „Der ungarische Staat ist eigentlich nichts anderes als höchstens 2000 Familien mit ihrem Anhang von Geschäftsleuten, Journalisten und Advokaten." Das ist nicht etwa die Meinung eines Feindes der Magyaren, so schrieb jüngst der ihnen wohlgesinnte Korrespondent der Frankfurter Zeitung. Der massenhafte Kleinadel — erhielten doch in Ungarn wie in Polen ganze Dörfer von den mittelalterlichen Königen den Adelsrang — bildet in Ungarn wie einst in Polen die stets hungrige Meute der großen Herren und der Parteiführer, deshalb beließ auch das Wahlgesetz von 1874 allen Adeligen ohne Rücksicht auf die Steuerleistung das Wahlrecht auf Lebenszeit; so war es möglich, daß in Siebenbürgen sich unter 120,000 Wählern 80,000 „Edelleute" befanden; wie viele davon barfuß giengen oder als Bauernknechte bei sächsischen und rumänischen Hofbesitzern dienten, die natürlich kein Wahlrecht besaßen — das hat niemand gezählt. Jetzt gibt es in Siebenbürgen nur noch 76,368 Wähler, in ganz Ungarn (mit Siebenbürgen, doch ohne Kroatien) an 900,000 auf 15 Millionen Bewohner. Diese Wähler sind so verteilt, daß unter allen Umständen den Magyaren eine überwältigende Mehrheit im Reichstag gesichert ist. Ein deutsch geschriebenes Magyarenblatt machte das offene Geständnis, daß bei den Bestimmungen über das Wahlrecht die babylonische Verwirrung zum Gesetz erhoben sei; ein mäßig begabter Advokatenschreiber bringe es fertig, jedem Menschen im Lande aus irgend einem Grunde das Wahlrecht zu bestreiten, oder umgekehrt zuzuschreiben.

Es ist einfach unmöglich, die verwickelten Bestimmungen des Wahlgesetzes (33. Gesetzartikel v. J. 1874) in kurze Formeln zum Verständnis deutscher Leser zusammenzufassen. Es ist schon höchst seltsam, daß das Gesetz den Unterschied zwischen dem eigentlichen Ungarn und Siebenbürgen — der sonst geflissentlich beseitigt wird — für das Wahlrecht aufrecht erhält. In Ungarn ist für Landgemeinden das Wahlrecht geknüpft an den Besitz „von 1/4 Urbarialsession", eine ganz unbestimmte Größe, denn in einigen Gespanschaften ist ein Besitz von 10 Joch kultivierten Bodens zu 1600 □°, in andern von 8 Joch zu 1200 □°, der Viertel-Urbarialsession gleichgesetzt. In Siebenbürgen ist die Leistung einer Grundsteuer von 84 Gulden erforderlich. Wieder andere Bedingungen gelten für die größeren Städte. Außer Hausbesitzern und Fabrikanten sind ferner wahlberechtigt ohne Rücksicht auf ihr Einkommen alle Personen,

die irgend ein Prüfungs= oder Befähigungsdiplom aufweisen, Professoren, Aerzte, Apotheker, Geistliche, Schullehrer, Förster, akademische Künstler usw. Die im Gesetz nicht geregelte Bildung der Wahlkreise ist völlig dem Ermessen der Verwaltungsbehörden überlassen — deshalb blüht die „Wahlkreisgeometrie". Die Wahlkreise bewegen sich zwischen 158 und 5720 Wählern, „sie ziehen sich in langgedehnten Streifen, als ob sie gewissen Gebieten ausweichen wollten oder schlängeln sich in weitgestreckten Linien hin, um entfernte Gebiete zu erfassen oder wenn dies nicht gut möglich ist, brechen sie ab, um einen andern Wahlkreis zu überspringen, um dann jenseits wieder anzufangen".

Dazu kommen dann die wunderbaren Bestimmungen über die Wahl selbst. Alle Wähler müssen nach Verkündigung des Beginns der Abstimmung am Wahlort persönlich erscheinen, und in Wahlbezirken, die aus mehreren Gemeinden bestehen, in der vorherbestimmten Reihenfolge vor der Wahlkommission ihre Stimme öffentlich und mündlich abgeben — ob sie angenommen wird, kommt auf die Umstände an. Wenn eine halbe Stunde nach Eröffnung der Wahl erst ein Kandidat bei dem Wahlvorsitzenden angemeldet ist, so kann dieser die Abstimmung fallen lassen und den einzigen Bewerber als gewählt ausrufen. Wer zu spät kommt, hat das Nachsehen, also je nach der Lage der Dinge auch die thatsächliche Mehrheit der Wähler, die übrigens von gewandten Wahlagenten wochenlang bearbeitet werden. Geld und Gewalt geben in den meisten Wahlkreisen den Ausschlag. Der Stimmenkauf gilt als eine so selbstverständliche Erscheinung, daß gelegentlich unter Tisza den siebenbürgisch-sächsischen Abgeordneten höhnisch ihre billigen Mandate vorgeworfen werden konnten! „Soweit geht im ungarischen Staate die Wahlkorruption und die Vergewaltigung des Gewissens der Reichstagswähler, der Mißbrauch des Rechts und der Macht in Wahlangelegenheiten, daß der Staatsbürger nur mit Außerachtlassung seiner persönlichen Sicherheit und seines Lebens an den Wahlkämpfen teilnehmen kann und die Wahlen beinahe den Charakter eines Bürgerkrieges angenommen haben". So drückte sich das „Kaisermemorandum" aus, und wenn das auch nicht von allen Wahlkreisen gelten darf — denn in den sächsischen z. B. ist es nie zu Ruhestörungen gekommen — so haben doch die Rumänen mit allem Rechte sich auf den Standpunkt der völligen Enthaltung gestellt, weil sie unter den bestehenden Verhältnissen trotz thatsächlicher Majorität in zahlreichen Wahlkreisen keine Aussicht haben gegenüber dem herrschenden Magyarentum durchzudringen. Eine magyarische Zeitung nannte Mitte 1894 das Verlangen nach Freiheit und Reinheit der Wahlen eine ideale, aber „unnationale" Politik. Die jetzige Wahlpraxis sei zwar vom sittlichen Standpunkte aus zu verwerfen, aber sie sei ein notwendiges Uebel, denn bei korrekten Wahlen würde wenigstens ein Drittel der Abgeordneten von den nichtmagyarischen Nationalitäten gestellt werden!

Auf solche Weise schaffte sich Tisza einen Reichstag, der allen Maßregeln der Unterdrückung der nichtmagyarischen Nationalitäten freudig zujubelte, uneingedenk aller früheren Versprechungen.

Wie einst über alle Warnungen Szechenyis, so setzten sich jetzt die Apostel der alleinseligmachenden Magyarisierung leichten Herzens hinweg über den Ausspruch Deaks, des „Weisen der Nation“: „Die Nation, welche in Ermangelung der moralischen Kraft nicht im stande ist, die Heiligkeit ihrer Gesetze aufrecht zu erhalten und denselben Achtung zu verschaffen, wird ein Spiel der zufälligen Ereignisse, neue und immer neue Gesetze retten sie nicht vor dem Untergang“.

Als unaufschiebbare Aufgabe erschien es, dem zähesten Teil des Deutschtums, den siebenbürgischen Sachsen, den Todesstoß zu versetzen, nachdem schon seit der Einverleibung Siebenbürgens in Ungarn ihnen Abbruch gethan worden war, wo nur immer sich Gelegenheit bot; wie die Absetzung des nach dem alten Recht frei gewählten Sachsengrafen Konrad Schmidt, an dessen Stelle den Sachsen ein Abtrünniger aufgedrängt wurde, die Verlegung zahlreicher Behörden von Hermannstadt, die Schädigung des Gesamtvermögens der Sachsen. Zwar das Selbstverwaltungsrecht der sächsischen Landesteile und ihrer Gesamtvertretung (der Universitas), war noch im Jahre 1868 durch das Unionsgesetz gewährleistet worden; im Jahre 1876 wurde es durch einen besonderen Akt der Gesetzgebung vernichtet, die sächsischen Striche unter die Komitate verteilt, die Universität zu einem bloßen Wirtschaftsamt, zur Verwaltung einer Stiftung, herabgedrückt. Vergebens wiesen die sächsischen Abgeordneten im ungarischen Reichstag darauf hin, daß die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn auf einem zweiseitigen Vertrag beruht, und daß die Vertreter der sächsischen Nation als eine der drei gleichberechtigten ihre Einwilligung nur unter der ausdrücklichen Bedingung gegeben hätten, daß auch bei der Vereinigung die auf Gesetzen und Verträgen beruhenden Rechte der Sachsen, die territoriale Ganzheit des sog. Sachsen- oder Königsbodens, der gesetzliche Wirkungskreis der Universität, das Selbstverwaltungsrecht der Teile und die freie Verfügung über das Nationalvermögen aufrecht erhalten blieben.

Die magyarische Masse des ungarischen Reichstags behandelte Siebenbürgen als erobertes Land, dessen frühere Rechte und Zustände aufgehoben wären. Die Zerschlagung der bisherigen Formen der sächsischen Nation wurde zwar im Namen des modernen Rechtsstaates gefordert; aber der Pferdefuß der Magyarisierung trat deutlich genug zu Tage in den Worten des Ministerpräsidenten, es gäbe seit dem Nationalitätengesetz von 1868 keine sächsische Nation mehr, sondern nur noch eine einzige politische Nation, die der Magyaren, in den Worten eines Redners der Regierungspartei, er zähle diesen Tag zu den Momenten der nationalen Freude, wie sie das Schicksal der magyarischen Nation nur selten, mit wahrhaft knickeriger Hand beschere, vor allem aber in der ausgeklügelten Verteilung der von Sachsen bewohnten Gebiete auf die neuen Komitate. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß es leicht gewesen wäre, die Verwaltungsgebiete so abzugrenzen, daß doch wenigstens die drei großen Sprachinseln der Sachsen eine teilweise Entschädigung für den Untergang ihrer

ehrwürdigen Verfassung hätten finden können durch den Vorteil der Mehrheit in einigen Komitaten. Aber das geschah ihnen zum Trotz eben nicht, sondern sie wurden überall mit Rumänen und Magyaren so zusammengekoppelt, daß sie nur die Minderheit bildeten, in der Hoffnung, sie so allmählich zu zerreiben und für die Magyarisierung zu bearbeiten.

Ein weiterer Schritt war das Gesetz von 1879 über die zwangsmäßige Erlernung der magyarischen Sprache in den Volksschulen der Nichtmagyaren. Vergeblich suchte man den Vorwurf der Magyarisierung zu entkräften durch Spiegelfechtereien, wie z. B. in folgenden Worten eines Vertreters der Kossuthistischen Partei.

> „Die magyarische Sprache ist die Amtssprache, Regierungs- und Verwaltungskreise bedienen sich derselben [ausschließlich]. Wenn wir daher den einer f r e m d e n [!] Sprache sich bedienenden Staatsbürgern die M ö g l i c h k e i t entziehen, die magyarische Sprache zu erlernen, so würde dies bedeuten, daß wir dieselben aus den höchsten Regierungs- und Verwaltungskreisen ausschließen wollen!"

Worte, nichts als Worte! Denn die Möglichkeit, magyarisch zu lernen, ist doch etwas anderes als der Zwang. Ein serbischer Redner hatte auch schon darauf hingewiesen, daß die Kinder aus den Volksschulen doch nicht als fertige Staatsmänner hervorgingen. Und zu welchem Zwecke brauchen denn überhaupt die Mädchen in den Dorfschulen magyarisch zu lernen?

Die Rechtfertigung des Referenten enthielt den Satz, daß den Lehrern, die bisher nicht magyarisch gekonnt hätten, durch dessen Erlernung sich die Gelegenheit biete, wenn sie nur einen Tropfen Patriotismus in sich hätten, gerade bei dem Sprachunterricht den besonders empfänglichen Gemütern der Kinder den Patriotismus einzuflößen. Ein anderer magyarischer Redner, und noch dazu ein Anhänger der Unabhängigkeitspartei, Mocsary, war der Einzige, der sich an seine früheren Aeußerungen für gebunden hielt. *)

> „Ich muß es aussprechen, daß ich einen solchen Mangel an Aufrichtigkeit weder des magyarischen Volkes, noch des Staates für würdig halte. Denn wir wissen Alle, daß wir unter der Ausbreitung der magyarischen Sprache nichts anderes verstehen als die soweit nur mögliche Beseitigung des großen Uebelstandes, daß nämlich die 15 Millionen Menschen, die dieses Land bewohnen, nicht sämtlich ihrer Abstammung nach Magyaren sind. Nachdem es zweifellos ist, daß man den Personalstand der magyarischen Rasse nicht anders vermehren kann als auf Kosten des Personalstandes der übrigen Nationalitäten, so ist es sehr natürlich, daß diese in einem darauf gerichteten Bestreben den Angriff auf die Grundlage ihrer eigenen Existenz erblicken." **)

*) Siehe oben S. 14.

**) Magyarisierung in Ungarn. S. 54/55.

Diese Befürchtung erweckte bei den Nichtmagyaren nicht die Neuerung, daß fortan in ihren Volksschulen einige Stunden mit dem Unterricht in der magyarischen Sprache ausgefüllt werden sollten, sondern die Fassung des Gesetzes, die der willkürlichen Ausführung durch den Minister und seine Organe, die Schulinspektoren freie Hand ließ. Die Forderung der genügenden Aneignung der schwierigen magyarischen Sprache, Entlassung der Lehrer, deren Leistungen nicht genügten, Schließung der Schulen, hieng fortan wie ein Damoklesschwert über den Schulen mit anderer als magyarischer Unterrichtssprache.

Sprach doch auch allzudeutlich die unverhohlene Genugthuung, mit der der ungarische Unterrichtsminister Trefort die Vernichtung der deutschen Volksschulen in der Hauptstadt als ein Resultat bezeichnete, das den Dank der Nation mit Recht verdiene. Sprach doch deutlich genug die reißende Verminderung der deutschen Volksschulen im ganzen Lande. Im Jahre 1868/69 hatte es 1232 gegeben, 1872 wurden angeblich 1810 gezählt, so daß eine beträchtliche Mehrung eingetreten sein müßte, 1877 waren es nur noch 1141, neben 7024 magyarischen, 2733 rumänischen, 1901 slowakischen; 1879 war die Anzahl der deutschen Volksschulen schon auf 953 gesunken und sank im nächsten Jahr auf 867. Die slowakischen und rumänischen Volksschulen hatten eben nicht in diesem Maße vernichtet werden können! Deshalb sollte die Einführung des Unterrichts im Magyarischen mit einem Schlage helfen! Sollte doch nach den Ausführungsbestimmungen durchaus die magyarische Sprache im Zusammenhang mit der Muttersprache gelehrt werden. Die Verminderung der Schulen mit deutscher Unterrichtssprache, bemerkte der Unterrichtsminister in dem Bericht über das Jahr 1880/81, könne nicht Wunder nehmen, „wenn man die patriotische Denkweise der römisch-katholischen und reformierten Deutschen kennt." Die Pflege der magyarischen Sprache, ihre Einführung auch als Unterrichtssprache, die Vernachlässigung des Deutschen wird ihnen eben mit allen Mitteln als „patriotische" Pflicht aufgedrängt.

* * *

Nachdem so die gesamten Volksschulen des Landes in den Dienst der Magyarisierung gepreßt waren, kam die Reihe an die wenigen Mittelschulen mit nichtmagyarischer Sprache, die der Vernichtung bisher entgangen waren.

Es gab 1883 in Ungarn und Siebenbürgen 164 Mittelschulen (d. i. Gymnasien und Realschulen) mit magyarischer, 9 mit deutscher (sämtlich von der protestantischen Landeskirche der Siebenbürger Sachsen erhalten), 5 mit rumänischer, 1 mit serbischer Unterrichtssprache. Auf Staatskosten wurden davon nur 26 erhalten; 15 aus dem unter staatlicher Verwaltung stehenden katholischen Schulfonds,

52 von katholischen Lehrorden, 27 von den protestantischen, 28 von der reformierten Kirche, 3 von der griechisch-orthodoxen Kirche, 3 von der griechisch-unierten Kirche, 16 waren Gemeindeanstalten.

Bei den Verhandlungen über die Volksschulen sagte der serbische Abgeordnete Dr. Maximowitsch am 3. Mai 1879, daß zwar im Sinne des Nationalitätengesetzes auf sein Drängen und durch die Befürwortung Deaks ein serbisches Gymnasium in Neusatz errichtet worden sei: über die Wirksamkeit desselben habe später der Unterrichtsminister Bericht erstattet und dabei erklärt, die berufsmäßige Aufgabe dieses Gymnasiums bestehe in der Magyarisierung; die deutschen, serbischen, dalmatinischen und slavischen Kinder verursachten zwar hauptsächlich in der ersten Klasse sprachliche Schwierigkeiten, aber schon in der dritten Klasse sei es nur selten notwendig, neben der magyarischen Sprache die deutsche oder serbische aushilfsweise anzuwenden.

Der Abgeordnete Grünwald, früher Vizegespan des Komitats Sohl, hatte in einer eigenen Schrift ein förmliches Programm der allmählichen Magyarisierung durch die Mittelschulen entwickelt.*)

„Wenn wir leben wollen, so müssen wir uns vermehren und stärken durch die Assimilation fremder Elemente. Kann es eine schönere Aufgabe geben, als die Sache so einzurichten, daß durch die Schule deren Intelligenz magyarisch werde und so das slowakische Element, wiewohl die große Masse des gemeinen Volkes dennoch slowakisch bleibt, durch seine magyarisierte Intelligenz dem magyarischen Element einverleibt werde.

„Diese Verschmelzung geschieht bereits im großen Maßstab durch die Mittelschulen und diesen ist der magyarische Charakter der Intelligenz Oberungarns zu verdanken. Die Mittelschule ist wie eine große Maschine, an deren einem Ende die slowakischen Jünglinge zu Hunderten hineingeworfen werden und an deren anderem Ende sie als Magyaren herauskommen."

Der Mittelschulgesetzentwurf, der vom 5.—17. März 1883 im ungarischen Abgeordnetenhaus verhandelt wurde, richtete seine Spitze vor allem gegen die deutschen Gymnasien und Realschulen der Siebenbürger Sachsen. Durch den Zwang, die Lehramtsprüfung in magyarischer Sprache ablegen zu müssen, sollte den Kandidaten der bisherige Besuch deutscher Universitäten verleidet oder doch verkürzt werden; den Schulen selbst wurde der Betrieb der magyarischen Sprache in einem Umfang aufgenötigt, der pädagogische Bedenken erregte, ob nicht dadurch die Bildung in wichtigeren Gegenständen des Unterrichts geschädigt werden müßte.

Die Regierung befolgte auch hier die Taktik, das Gesetz als etwas ganz harmloses hinzustellen; weniger Zwang brauchten sich die einzelnen Redner des Hauses anzuthun.

*) Rede des serbischen Abgeordneten Szaboljewitsch im ungarischen Reichstag am 1. Mai 1879. (Magyarisierung S. 140).

Der General-Inspektor der protestantischen Kirche Ungarns, Baron Pronay, sagte während der Verhandlungen über das Mittelschulgesetz am 9. März 1883:

„Es ist die natürliche notwendige Folge unserer Verhältnisse, daß wir die Magyarisierung auf jede Art und Weise fördern müssen. Darunter verstehe ich, daß wir unter Rücksicht auf die Anforderungen der persönlichen und geselligen Freiheit bemüht sein sollen, die magyarische Sprache, soweit es möglich ist, zu verbreiten, damit wir dadurch zwischen den Elementen, welche unsern Staat bilden, ein neues Band herstellen. Soviel und nicht mehr ist meiner Ansicht nach die Magyarisierung natürlich neben der Verbreitung der magyarischen Sprache auch die Verbreitung des magyarischen Geistes und die Steigerung der Anhänglichkeit und Liebe zum Vaterland"*).

Der Gesetzentwurf that ihm nur nicht genug für die Magyarisierung. Unter Berufung auf die Aufhebung der slowakischen Gymnasien fordert er die Aushungerung der „verdächtigen" sächsischen Gymnasien durch staatliche Konkurrenz-Anstalten, und wenn das nicht helfe, so müsse der lateinische Spruch ausgeführt werden: „Was die Medizin nicht heilt, das heilt das Eisen, und was das Eisen nicht heilt, heilt das Feuer." Diese Drohung erweckte natürlich den stürmischen Beifall der Kossuthpartei.

Der Erfinder der Kulturpolitik, Grünwald, sagte an demselben Tage:

„Durch Hebung des Niveaus der Mittelschulen steigern wir „die geistige Kraft der magyarischen Rasse und sichern ihr die „Fähigkeit, die große Arbeit der Staatserhaltung zu verrichten, „gegenüber den nichtmagyarischen Volksstämmen des Landes, „von welchen — mit Ausnahme der Deutschen — sich kein „einziger auf eine in Betracht kommende Literatur stützen, „kein einziger die Bedingungen der geistigen Fortentwickelung „aus eigenen Mitteln herbeischaffen kann, welche daher „sämtlich nur durch uns auf ein höheres Niveau erhoben „werden können."

Ein rumänischer Redner zeichnete diese Politik treffend mit den Worten: „anstatt die Hebung des Volkes befördern zu wollen, schlägt er ein System der Verdummung vor"; der sächsische Abgeordnete Dr. Wolff sagte, es sei die Tendenz des Mittelschulgesetzes, nur die Erziehung einer magyarisch redenden Intelligenz möglich zu machen, dagegen die nichtmagyarischen Volksstämme in geistiger Knechtschaft zu halten und so die politische Herrschaft des magyarischen Elementes zu sichern.

Thatsächlich ist es durch das Gesetz in der Fassung, die das Abgeordnetenhaus ihm gab, nahezu unmöglich gemacht worden, Mittelschulen mit anderer als magyarischer Sprache zu gründen — abermals eine Durchbrechung des Nationalitätengesetzes!

*) Der Mittelschulgesetzentwurf im ungarischen Reichstag. Hermannstadt, Verlag von Drotleff, 1883. S. 160.

Weil die Erfolge der bisherigen Gesetze für den Heißhunger der „Assimilierung“ nicht rasch genug eintraten, so wurde 1891 noch ein Gesetz über die Errichtung von Kinderbewahranstalten geschaffen. Der Gesichtspunkt, die Magyarisierung schon im zartesten Kindesalter zu beginnen durch die Kindergärten, tauchte schon bei den Beratungen über das Volksschulwesen auf, wo ein Redner meinte, ein Erfolg sei nur dann zu erwarten, wenn vor dem sechsjährigen magyarischen Unterricht der Volksschule schon der Kindergarten vom dritten bis zum sechsten Lebensjahre Magyarisch beigebracht habe. Nachdem dann die sog. Kulturvereine bereits zahlreiche Kinderbewahranstalten für nichtmagyarische Kinder errichtet hatten, griff der Gesetzentwurf, der deren Besuch zwangsmäßig forderte, auch den Gedanken der Magyarisirung auf. „Nachdem kleine Kinder spielend fremde Sprachen sich aneignen, erscheint es zweckmäßig, auszusprechen, daß Kinder, deren Muttersprache nicht die magyarische ist, in die Staatssprache eingeführt werden, damit hierin den Elementarschulen vorgearbeitet werde.“ Um diese hohe Aufgabe erfüllen zu können, müssen natürlich auch die Kindergärtnerinnen sich bei der Prüfung über die Kenntnis der „Staatssprache“ ausweisen. Trotz aller Vorschriften aber wird befürchtet, daß sich in den Kindergärten „staatsfeindliche Tendenzen“ einbürgern könnten; der Unterrichtsminister kann solche Anstalten schließen.

Das Endziel all dieser Bestrebungen ist die ausschließliche Geltung des Magyarischen als Unterrichtssprache. Nachdem die Forderung der Verstaatlichung d. h. Magyarisierung sämtlicher Schulen da und dort erhoben worden war, wie z. B. der Munizipalausschuß des Komitates Tschanad im Januar 1895 sich dahin aussprach, daß er im Interesse der Zukunft der magyarischen Nation die Verstaatlichung des Volksschulunterrichts für notwendig erachte — selbstverständlich zur lebhaften Befriedigung der magyarischen Zeitungen — hat dann im Juli 1896 der Landes-Unterrichtskongreß die „Herstellung der nationalen einheitlichen Schule“ als dringende Aufgabe verkündigt.

Als das Landeskonsistorium der siebenbürgisch-sächsischen Kirche sich gegen solche Wünsche erklärte und die Sache auch in Deutschland mißliebiges Aufsehen machte, fand man es für besser, den Kongreß als eine private Veranstaltung hinzustellen, dessen Reden mit der Regierung nichts zu thun hätten. Aber wo Rauch ist, da ist auch Feuer. Daß derartige Pläne gehegt werden, verriet das magyarisch geschriebene Regierungsblatt im März 1897, indem es den Unterrichtsminister pries, daß er im Geist des Jahres 1848, d. h. der magyarischen Revolution, das Ziel verfolge, die Schule in den Dienst des nationalen Interesses zu stellen, d. h. ausschließlich zur Magyarisierung zu gebrauchen, die nichtmagyarischen Sprachen daraus zu verdrängen! Im Jahre 1869 hatte es neben 5818 Schulen mit magyarischer und 1652 mit gemischter Unterrichtssprache noch 6458 mit nichtmagyarischer Unterrichtssprache gegeben; 1894 gab es schon 9681 rein magyarischer, 3017 gemischter und

4140 nichtmagyarischer Unterrichtssprache, von denen 2199 die magyarische Sprache gar nicht oder mit ungenügendem Erfolge lehrten. Zur weiteren Stärkung des Magyarentums wurden im Jubiläumsjahre 1896 400 staatliche Volksschulen errichtet, natürlich nur mit magyarischer Unterrichtssprache.

Wie diese staatlichen Volksschulen durch Befreiung von Schulgeld, Stellung von Lehrmitteln und anderen Vorteilen auf den volklichen Seelenfang ausgehen, zeigt das Beispiel des Komitates Hunyad in Siebenbürgen; die Staatsschulen waren 1894 besucht von 2885 rumänischen, 1533 magyarischen, 472 deutschen Kindern. Der derzeitige Unterrichtsminister erklärte deshalb auch, er erwarte von der fortgesetzten Errichtung von staatlichen Volksschulen überall dort, wo die Magyaren in der Minderheit sind, — selbstverständlich mit gleichzeitiger Aufhebung der betreffenden „staatsfeindlichen" Volksschulen der Gemeinden oder Kirchen, — denselben Erfolg, den sich die andern von der Verstaatlichung der bestehenden Schulen erwarten. Stellenweise hat man auch das Ziel schon fast erreicht, der nichtmagyarischen Mehrheit zum Trotz die Ausschließlichkeit der magyarischen Volksschule durchzusetzen. Das Komitat Zemplin in Oberungarn z. B. hatte nach der letzten Volkszählung 141,000 magyarische, 107,000 slowakische, 31,000 ruthenische und 15,500 deutsche Einwohner, wobei in den zehn Jahren seit der vorherigen Volkszählung die Magyaren sich um fast 15% vermehrt hatten, auf Kosten der Slowaken und Ruthenen, natürlich durch Magyarisirung. Es ist das auch nicht anders zu erwarten, da den 295 Schulen mit magyarischer Sprache ganze 20 mit slowakischer und 9 mit ruthenischer Unterrichtssprache nicht entgegenwirken können.

Darunter befinden sich nur 24 staatliche Volksschulen, 12 werden von den Gemeinden, 121 von der römisch-katholischen, 136 von der griechisch-katholischen, 96 von der reformierten Kirche erhalten.

Für die Mehrzahl der Kinder hat die Volksschule keine andere Aufgabe, als ihnen die magyarische Sprache beizubringen und sie so dahin zu führen, daß sie sich selbst als Magyaren fühlen. Durch die magyarischen Schullehrer — so rief im Jahre 1893 ein Abgeordneter im ungarischen Reichstag aus — müsse Ungarn zum zweitenmale erobert werden; denn es gäbe nur die Wahl zwischen nationaler Einheit des ganzen Landes und Vernichtung des Magyarentums!

* * *

In den Dienst der Magyarisierung hatte sich von Anfang an die katholische Geistlichkeit Ungarns gestellt; Bischöfe und Domherren, Pfarrer und Ordensmönche. Aus der kirchlichen Weltanschauung ist das sicher nicht zu begründen, es läßt sich nur daraus erklären, daß die katholische Kirche Ungarns ihre gewaltige Machtstellung bisher dadurch zu sichern glaubte, daß sie der vorherrschenden Strömung im öffentlichen Leben Zugeständnisse machte. Bei der

Masse der katholischen Geistlichen und Ordenspriester trat das magyarische Nationalgefühl häufig genug an die erste Stelle, vor den geistlichen Pflichten; und das wurde unterstützt durch den Geist der Priesterseminare. „Wenn irgendwo, sagte der Unterrichtsminister Trefort am 30. April 1879 im ungarischen Abgeordnetenhaus, auf den magyarischen Sprachunterricht und auf die Interessen der magyarischen Nationalität Gewicht gelegt wird, so ist das zweifellos in den katholischen Seminarien der Fall."*) Ein anderer bezeichnete es als unklug, der katholischen Geistlichkeit Vorwürfe wegen Vernachlässigung der magyarischen Sprache zu machen, der Minister könne darauf entgegnen, es möchte nur Jedermann die Magyarisierung so fördern, wie der katholische Klerus. Die Zeitungen haben dies stets rühmend hervorgehoben; wie wäre auch sonst in Pest selbst die Verdrängung der deutschen Sprache aus den katholischen Kirchen möglich gewesen, wenn nicht der frühere Primas von Ungarn und Erzbischof von Gran, Simor, zu dessen Sprengel die Hauptstadt gehört, einer der schroffsten Parteigänger der Magyarisierung gewesen wäre, so daß ihm das Nationalitätengesetz von 1868 als unberechtigtes Nachgeben erschien. Sein Nachfolger hat dann in den katholischen Kirchen von Pest, Ofen und Altofen die deutsche Predigt und das deutsche Kirchenlied auf das dürftigste Maß beschränkt. Ihr würdiger Amtsbruder, der katholische Bischof von Kaschau, hat im großen Jubeljahr des angeblich tausendjährigen Bestandes des Königreichs Ungarn angeordnet, daß auch in den slowakischen Gemeinden seines Bistums fortan an Sonn- und Feiertagen nur magyarische Predigten gehalten werden sollen — unter den diesem Seelenhirten untergebenen 197 Pfarrgemeinden befinden sich nur 58 magyarische!

* * *

Weit mehr muß es befremden, daß auch die protestantische Kirche Ungarns in das Fahrwasser der Magyarisierung geraten konnte. Das augsburgische Bekenntnis wurde stets im Gegensatz zum kalvinischen, dem sich ein beträchtlicher Teil der Magyaren zuwandte, als deutscher Glaube bezeichnet. Wie die Sachsen in Siebenbürgen, so wandten sich ihm die Deutschen der oberungarischen Bergstädte und der Grenzstriche im Westen zu und verbreiteten es auch unter den Slowaken. Die höhere theologische Bildung der Geistlichen war auf die deutschen Universitäten angewiesen. Nach der letzten Volkszählung hätten sich neben 450,000 Protestanten slowakischer und 220,000 deutscher Muttersprache 313,000 magyarischer ergeben; noch im Jahre 1880 waren es der protestantischen Magyaren erst 250,000, und auch diese sind wohl größtenteils magyarisierte Deutsche und Slowaken. Von der gesamten lutherischen Geistlichkeit mit Einschluß der siebenbürgisch-sächsischen bekannten sich 1890 45 vom

*) Magyarisierung in Ungarn. Nach den Debatten des ung. Reichstags 1879. S. 113.

hundert als Deutsche, an 27 als Slowaken, etwas über 30 als Magyaren. Die höhere theologische Bildung der protestantischen Geistlichen ist selbstverständlich nach wie vor auf die deutsche Wissenschaft, auf die deutschen Universitäten angewiesen.

Die herrschsüchtigen Umtriebe der magyarischen und magyarisierten Minderheit reichen in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück und stützten sich schon von Anfang an mit Vorliebe auf die Verdächtigung, daß die Slowaken dem „Panslavismus“ geneigt seien. Als das einzige Mittel, dem vorzubeugen, erschien den magyarischen Heißspornen die Verdrängung der slowakischen Sprache aus Kirche und Schule. Die Befehdung der Deutschen verstand sich ohnehin von selbst als Ausfluß der magyarischen Unduldsamkeit.

Dieser „Panslavismus“ war in seinen Anfängen nicht mehr und nicht weniger, als die Verkündigung der nahen Verwandtschaft der slowakischen Sprache wie der aller anderen slavischen Sprachen, mit dem Russischen; hie und da wurde daraus eine harmlose Schwärmerei für die Idee, daß der slavischen Völkergruppe bei ihrer weiten Verbreitung dereinst die Vorherrschaft in Europa zufallen werde. Die Bethätigung dieses Panslavismus bei den Slowaken lief hinaus auf die Pflege der slowakischen Sprache in Kirche, Schule und Gemeinde, also gerade das Gegenteil dessen, was der politische Panslavismus fordern würde, der Annahme des Russischen als Schrift- und Bildungssprache.

Die Slowaken waren und sind so weit entfernt, ihre Volkssprache einer höheren slavischen Gemeinsamkeit opfern zu wollen, daß sie nicht einmal das Tschechische als Schriftsprache angenommen haben, trotz der nächsten Verwandtschaft. Aber die magyarischen Heißsporne sind so blind und verrannt, daß sie verkannten, wie die Ausbildung einer besonderen slowakischen Schriftsprache ihrem eigenen staatlichen Interesse weit mehr entspricht, als wenn die slowakische Jugend, wie dies seit der Aufhebung der slowakischen Gymnasien in Turocz St. Martin und Rauschenbach vielfach eingetreten ist, sich auf tschechischen Gymnasien ausbildet. Die Verfolgungswut der chauvinistischen Kirchenbehörden ging so weit, den „Panslavismus“ zu einem kanonischen Verbrechen zu machen, ohne daß man andere Kennzeichen desselben anzugeben wußte, als das Festhalten an der slowakischen Sprache. Dieser angebliche Panslavismus der Slowaken wurde von magyarischen wie magyarisierten Strebern weidlich ausgebeutet, um sich selbst als Musterpatrioten und Staatsretter hohe Verdienste zu erwerben. Zu dieser Klasse gehörte auch der genannte Grünwald, das Muster eines Magyaronen, eigentlich ein slowakisierter Deutscher, der als Vicegespan des Sohler Komitats die Ausrottung des Panslavismus als Spezialität betrieb, und schließlich seinem unheilvollen Einfluß und Leben selbst in Paris den Abschluß gegeben hat. Die Geistesverwirrung im Kreise der magyarischen Kirchenobern aber dauerte fort.

Im Jahre 1882 hatte der Konvent des evangelischen Theiß-

Distriktes beschlossen, daß die Gegner der Magyarisierungsbestrebungen unfähig sein sollten, ein kirchliches Amt zu verwalten, ihre Kinder, die in den lutherisch-evangelischen Schulen sich befänden, dürften an keinerlei Wohlthaten der Kirche und der Lehranstalten teilhaben. Im „Millenniumsjahre" 1896 schrieb ein Professor des evangelischen Kollegiums in Eperjesch in ein magyarisches „Protestantisches Kirchen- und Schulblatt" folgenden Herzenserguß:

„Das Magyarentum ist auf dem Gebiete des ungarischen Staates nicht nur ein Rassenbegriff, sondern zugleich ein nationaler. [Das soll wohl bedeuten „staatlicher", so daß jeder Einwohner Ungarns ohne Rücksicht auf das angeborene Volkstum von Staatswegen genötigt ist, sich als Magyaren zu betrachten!!] Das aber ist unser ewiger Ruhm und die Geschichte bezeugt es uns, daß unsere Kirche neben ihren religiössittlichen Zwecken zugleich treu im Dienst der magyarischen Volksidee [d. h. also der Magyarisierung!!] steht, mit der sie seit der Reformation verschmolzen ist. [Was eine Fälschung der geschichtlichen Wahrheit ist!] In Ungarn ist nur für magyarisch-nationalen Protestantismus [der eine schnöde Verleugnung christlicher Bruderliebe zum obersten Glaubenssatz macht!] Raum, [wenn es nach dem Willen des Minderheit geht] und wer dem widerstrebt und das Magyarentum zur Nationalität herabwürdigt und auf eine Stufe stellt mit den in der Minderzahl [vielmehr Mehrzahl] befindlichen und an Willenskraft und Bildung abnehmenden [soweit die Unterdrückung reicht!] Nationalitäten, der kann kein Freund unseres Vaterlandes sein. Die Sachsen und die andern als Gäste hiehergekommenen [auch die schon vor den Magyaren in Ungarn wohnenden Slaven und Deutschen?] sollen die magyarische „Staatssprache" erlernen, sie sollen die staatgründende [und noch mehr zerstörende!] Kraft der magyarischen Rasse anerkennen: dann wird Friede [des Todes und der sittlichen Fäulnis] sein auf der ganzen Linie in diesem unsern Vaterlande!"

In dem gleichen Geist wurde in dem großen Jubeljahr in den protestantischen Kirchen gepredigt, wovon das siebenbürgisch-deutsche Tageblatt recht erbauliche Proben mitzuteilen wußte. Ein evangelisch-lutherischer Pastor pries den Segen der „Staatsschulen" und bedauerte, daß sie nicht schon vor 900 Jahren errichtet worden seien, sonst wäre schon damals alles gewesen, wie es bald sein werde: „Magyaren, Brüder, Mitbürger, dienend der heiligen Dreieinigkeit, die das glorreiche Jahr 1848 mit den Worten bezeichnete: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! Unsere Vergangenheit ist höchst glorreich, die Gegenwart ermutigend, die Zukunft hoffnungsvoll. Es muß noch eine schönere Zeit kommen, denn das Wort Jesu tönt uns entgegen: Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende! Amen!" Nationaler würde klingen der Schluß: Eljen Jesus Christus, Eljen die Dreieinigkeit!

Ein anderer Prediger forderte zum Gelübde auf:

„Daß wir neben dem Gott der Magyaren [!!], unserm „Schutzherren und gnädigen Vater, andern fremden Göttern [?!]

„in diesem Lande niemals einen Altar errichten, daß wir nur „ihn anbeten und uns lieber dem Tode, aber einem stummen „Götzen [?!] nicht ergeben."

Den Vogel aber schoß ein Prediger mit dem deutschen Namen Hering in Preßburg ab, der in magyarischer Sprache, weshalb die deutschen Gemeindeglieder dem Gottesdienst fernblieben, prophezeite;

„Man wird es einst einsehen, daß das magyarische Volk im „höheren Grade auserwählt war als einst Israel, und daß „Arpad dieselbe Verheißung empfangen hat wie Abraham."

In dieser Predigt kam der Name Jesu kein einziges Mal vor, dafür wimmelte es von Lobhudeleien auf das magyarische Volk, das magyarische Vaterland, den magyarischen Patriotismus.

Das also ist der magyarische Protestantismus! Schon vor einigen Jahren haben die obersten Kirchenbehörden die Distrikte neu eingeteilt, zu dem einzigen Zweck, um die angeblichen Panslavisten überall in die Minderheit zu bringen. Das Seniorat von Neutra in Oberungarn hat sich um diese Einteilung nichts gekümmert, die Wahl eines Delegierten verweigert und dem Bischof sein Mißtrauen ausgesprochen. Im Januar 1897 entschied dann das Konsistorium in Preßburg als Gerichtshof gegen die zwei Geistlichen, die als verantwortlich für die Beschlüsse der Seniorates von Neutra angeklagt waren, erklärte die nicht Erschienenen seien schwerer kirchlicher Verbrechen schuldig, ihrer Stellen verlustig und für die Prozeßkosten haftbar. Nachdem in Ungarn der Austritt aus den christlichen Kirchen zulässig geworden ist, kann kaum zweifelhaft sein, daß derartige Verfolgungen von seiten der Kirchenbehörden für den Bestand der protestantischen Kirche eine ernste Gefahr hervorrufen müssen.

Aber vielleicht soll nach der Meinung dieser Kirchenbehörden der magyarische Staat die protestantische Kirche unter seine Fittiche nehmen, nachdem sie von sich selbst abgefallen ist. Nach der sog. kirchenpolitischen Reform richteten die kirchlichen Obern eine Bittschrift an das Ministerium um Erhöhung der staatlichen Zuschüsse, und darin stand auch der folgende Satz:

„Unsere Kirche war von jeher eine Vorkämpferin des „magyarischen Staates und der magyarisch-nationalen Ideen „und wird es auch in der Zukunft sein. Damit sie aber die „in ihrer Mitte, wenn auch nur vereinzelt auftretenden Bewegungen der Nationalitäten mit Erfolg bekämpfen könne, „benötigt sie auch materieller Hilfsmittel. Indessen wird die „oberste kirchliche Behörde es für ihre Pflicht ansehen, dafür „zu sorgen, daß der Staatsunterstützung nicht auch Unwürdige „teilhaftig werden."

Das heißt in ehrliches Deutsch übersetzt, die kirchliche Behörde wird die staatliche Unterstützung an die einzelnen Geistlichen und Lehrer verteilen nach dem Maße ihres Eifers für die Magyarisierung der deutschen und slowakischen Gemeinden; wer seine kirchlichen Pflichten zur Richtschnur seiner Thätigkeit nimmt oder gar noch Anhänglichkeit

an seine nichtmagyarische Muttersprache und Nationalität verrät, geht selbstverständlich leer aus und wird überdies auf jede Weise verfolgt und aus der Kirche hinausgedrängt.

Das also ist der magyarische Protestantismus, dem der deutsche Gustav-Adolf-Verein mit freigebiger Hand Jahrzehnte hindurch seine Unterstützungen gewährt hat! Daß diesem magyarischen Protestantismus die Selbständigkeit der siebenbürgisch-sächsischen Landes-Kirche längst ein Stein des Anstoßes sein muß, ist nur natürlich. Zum Glück sind Lockrufe und Drohungen bisher gleich machtlos geblieben.

* * *

Aehnliche Umtriebe zum Zweck der Magyarisierung zeigen sich innerhalb der griechisch-unierten Kirche. Die Bestreben der magyarischen oder magyarisierten Anhänger derselben (1880 135,000, 1890 schon 181,000), die magyarische Sprache an Stelle der altslavischen in die Liturgie zu setzen, wurde jedoch vom Papst abgelehnt.

Ein Bollwerk gegen die Magyarisierung bildet die griechisch-orientalische Kirche der Rumänen und die orthodoxe Kirche der Serben. Um diesen Widerstand zu brechen, nötigte die Regierung Tiszas seinerzeit unter Verwerfung des zum Erzbischof gewählten Bischofs Popasu den Rumänen ihren Anhänger Miron Roman auf; in der serbischen Kirche wurde „gewaltthätig, durch nackten Rechtsbruch" der Regierungskandidat Angyelitsch zum Patriarchen gemacht, und ebenso bei Besetzung der Bistümer Batsch und Temeschwar „regierungsfreundliche Männer" hineingeschoben*). Die letzte Volkszählung hat 19,600 orthodoxe „Magyaren" ergeben.

* * *

Die Furcht vor dem dereinstigen Untergang der magyarischen Sprache und Nationalität veranlaßte die Entstehung der zahlreichen Magyarisierungsvereine.

In dem Vertretungskörper des oberungarischen Komitates Scharosch, von dessen 160,000 Einwohnern 4200 Magyaren waren, stellte am 25. Oktober 1881 ein früherer Vizepräsident des ungarischen Abgeordnetenhauses den Antrag auf Ausarbeitung einer Vorlage, wie die slowakischen, ruthenischen und deutschen Einwohner am schnellsten und sichersten magyarisiert werden könnten!

Noch toller als dieser hirnverbrannte Wunsch war die Begründung; sie ist so charakteristisch, daß sie hier ihre Stelle finden mag**).

„Wer würde leugnen, daß der Druck der großen in Zahl und Bildung riesigen deutschen Nation auch auf uns ein riesiger ist. Wenn wir sehen, daß in der letzten Zeit die Bevölkerung der Monarchie selbst sich um ein paar Millionen

*) Deutsche Wahrheiten und magyarische Entstellungen S. 41.
**) Deutsche Wahrheiten und magyarische Entstellungen 27 flg.

der slavischen Nationalität vermehrt hat, die durchaus nicht unser Freund ist — so stehen wir der ernsten Frage gegenüber, ob die alltäglichen, nicht mit der erforderlichen Thatkraft gehandhabten Mittel, die uns unsere Staatlichkeit gewährt, genügend seien? Wenn der Magyar nicht eine gewisse expansive Lebensfähigkeit aufbringen kann und nicht imstande ist, seine Nationalität mindestens bis zum geographischen Umfang Ungarns auszudehnen, so kann man ungefähr auch die Zeit berechnen, wann irgendwo in der Gegend der mittleren Donau und mittleren Theiß oder in den Bergen Siebenbürgens das letzte Magyarentum zu Grunde gehen wird."

Es wurde eine Kommission von 100 Mitgliedern eingesetzt, die sich für folgende Mittel entschied: die Volksschulen sollen durchaus magyarische Unterrichtssprache haben, in Kindergärten- und Kleinkinderbewahranstalten soll die magyarische Sprache gepflegt werden, in den Städten sollen magyarische Theatergesellschaften spielen, die kaufmännischen Bücher sollen nur noch magyarisch geführt werden, die Magyarisierung der Familiennamen soll mit allen Mitteln unterstützt werden; die „Panslaven", „Pangermanen" u. s. w. sollen unter steter Beaufsichtigung stehen; ihre Gegenbemühungen sollen sofort den Behörden angezeigt werden. Ohne Zweifel sind das ganz vortreffliche Mittel, um die Kenntnis der magyarischen Sprache zu verbreiten, aber schneller und sicherer wäre der gewünschte Erfolg, wenn die löbliche Kommission sich die Anregung einer magyarischen Zeitung vom 23. Februar 1879 angeeignet hätte.

„Der Magyar ist Herr im Lande, und wenn er beschließen würde, daß binnen zwei Jahren jeder in Ungarn Wohnende und Anspruch auf das ungarische Bürgerrecht Erhebende die magyarische Sprache zu erlernen habe, widrigenfalls er aus dem Lande ausgewiesen würde, so könnte er auch das thun." *)

Nach demselben Muster wurden eine ganze Reihe von Magyarisierungsvereinen gegründet. Sie legten sich den schönen klingenden Namen der „Kulturvereine" bei, obgleich die Ausbreitung der Sprache der Magyaren, deren nächste Verwandte in Europa die Tscheremissen und dergleichen interessante Völkerschaften an der Wolga sind, nur ein Hindernis der europäischen Kultur in Ungarn bedeutet. Was die Magyaren zur Kultur aus eignen Mitteln beigesteuert haben, beschränkt sich auf Zigeunermusik, Paprikaspeck und Gullasch; in Allem andern sind sie Lehrlinge der deutschen Bildung. Für die Deutschen in Ungarn bedeutet die Verwahrlosung ihrer Muttersprache zu Gunsten des Magyarischen einen Verlust an Kultur und Bildungsmitteln. Den Rumänen und den Slaven in Ungarn eröffnet ihre Muttersprache durch die Verwandtschaft mit den Sprachen großer Kulturvölker einen näheren Zugang zur europäischen Kultur, als den Magyaren die ihrige. Hohler Dünkel und Selbsttäuschung ist der

*) Magyarisierung. Nach den Debatten des ungarischen Reichstags. 1879. S. XVIII.

Anspruch der Magyaren, durch das Mittel ihrer Sprache die andern Stämme des Landes auf ein höheres Niveau zu heben, weil keiner von diesen sich auf eine in Betracht kommende Literatur zu stützen, keiner die Bedingungen der geistigen Fortentwicklung aus eignen Mitteln herbeischaffen könne. Der berüchtigte Renegat Grünwald, der diese Theorie im ungarischen Reichstag am 9. März 1883 zum besten gegeben hat, ließ zwar gnädig für die Deutschen in Ungarn eine Ausnahme bestehen. Die Folgerung aber, daß man deshalb doch wenigstens die Deutschen mit der Magyarisierung verschonen müßte, zog er freilich nicht.

Die heutige Kulturpolitik in Ungarn, so entgegnete treffend ein europäisch gebildeter Serbe am 15. März 1883 im ungarischen Abgeordnetenhause, besteht darin, daß der Staat die Kultur der nichtmagyarischen Nationalitäten unterdrückt, ohne imstande zu sein, eine höhere stärkere Kultur zu schaffen, die nicht nur in der Verbreitung der Sprache, sondern in andern mächtigeren Faktoren wurzelt.*)

* * *

In den Rahmen dieser „Kulturpolitik" gehört auch der Vernichtungskrieg gegen die deutschen Bühnen in Ungarn, an dessen Stelle das magyarische Theater sich breit macht. Es ist das kein Sieg der magyarischen Bildungsbestrebungen, sondern nur der Gewalt und der List und der schlauen Berechnung. Nicht künstlerische, sondern politische Bedürfnisse haben das magyarische Theater geschaffen — als Kampfmittel gegen das deutsche Schauspielwesen in Ungarn, so gestehen selbst die magyarischen Zeitungen. Dieses deutsche Schauspiel stand in Pest und in der Provinz in Blüte, der Adel besuchte die deutschen Vorstellungen, die deutschen Theater besaßen ein Repertoir und ein Personal — die Magyaren besaßen nichts als ihre nationale Begeisterung. Der lange Kampf nähert sich jetzt seinem Ende, das deutsche Schauspiel verfügt in Ungarn nur noch über wenige Zufluchtsorte; auch diese sind ernstlich gefährdet. Die deutschen Vorstellungen in Preßburg, Ödenburg, Temeschwar können gegenüber dem staatlich unterstützten und begünstigten magyarischen Schauspiel kaum noch sich halten, der Kampf ist zu ungleich.

Es war nach der Schicksalswendung von 1867 eine der ersten Sorgen des Magyarentums, sich jetzt in der Hauptstadt ein nationales Theater auf Kosten der gesamten Steuerzahler zu leisten. Gegenüber der luxuriösen Ausstattung und der reichen Unterstützung der magyarischen Oper und des magyarischen Schauspielhauses mußte das bescheidene Heim der deutschen Muse in den Schatten treten. Aber den magyarischen Heißspornen blieb es ein Gräuel, eine beständige Gefahr für den magyarischen Anstrich der Hauptstadt, daß

*) Näheres über die magyarischen Kulturvereine bietet des Verfassers Schrift „Das Deutschtum im Donaureiche", auf die auch in andern Beziehungen zur Ergänzung der vorliegenden verwiesen sei.

dort allabendlich das deutsche Wort laut erklingen durfte. Als dann 1880 die Konzession ablief und deren Erneuerung vom Stadtrat erbeten ward, begann die magyarische Presse den Sturmlauf gegen die „Zwingburg der Germanisation." Die deutsche Bevölkerung von Pest-Ofen war tief erregt über die magyarische Unduldsamkeit, so daß selbst die deutschjüdischen Zeitungen, so sehr sie sonst im Interesse der Magyarisierung wirkten, nicht umhin konnten, für die Erneuerung der Konzession sich auszusprechen. Der Stadtrath entschied sich mit 77 gegen 76 Stimmen gegen die Erneuerung; ein namhafter Teil der Stadtväter hatte vorgezogen, sich bei der Abstimmung fernzuhalten. Der Ministerpräsident Tisza, als Minister des Innern, bestätigte diesen Beschluß, denn er war trotz gelegentlicher Beteuerungen seiner Unbefangenheit ein nicht minder fanatischer Anhänger der Magyarisierung, und hatte das schon vorher bewiesen, indem er zwei deutschen Theaterdirektoren in den sächsisch-siebenbürgischen Städten Hermannstadt und Schäßburg den Erlaubnisschein entzog, ohne jede Angabe eines Grundes.

Die Geschichte sollte aber noch ein sehr bemerkenswertes Nachspiel haben. Der deutsche Kaiser Wilhelm erfuhr davon und drückte dem österreichisch-ungarischen Botschafter in Berlin bei Gelegenheit eines Hofballes sein Befremden aus; dieser reiste nach Pest, um davon persönlich zu berichten und der Stadtrat sah sich veranlaßt, seinen Beschluß zurückzunehmen. Das deutsche Theater in Pest war gefristet zur Genugthuung der 120,000 Einwohner, die sich noch getrauten, Deutsche zu heißen.

Kaiser Wilhelm starb im März 1888. Das deutsche Theater in der Wollgasse zu Pest wurde am 20. Dezember 1889 ein Raub der Flammen. „Gottes Hülfe haben wir es zu verdanken, daß das deutsche Theater abgebrannt ist", sagte in der Sitzung des ungarischen Abgeordnetenhauses am 29. November 1894 ein Abgeordneter.

Alle Gesuche, wieder ein deutsches Theater in Pest zu begründen, wurden seitdem von dem Stadtrat abgelehnt, einfach unter Berufung darauf, daß es ein Hemmschuh der fortschreitenden Magyarisierung sein würde. Die brutale Vergewaltigung des deutschen Bevölkerungsteiles von Pest, Ofen und im ganzen Land zeigt sich dabei in unverhüllter Nacktheit, ebenso aber auch die Künstlichkeit und Hohlheit der sog. magyarischen Kultur, die einen freien Wettbewerb mit deutscher Bildung und Kunst nicht ertragen kann — also muß der Polizeispieß helfen.

„Du bannest den Geist in ein tönendes Wort,
Doch der freie wandelt im Sturme fort."

Das Bedürfnis eines deutschen Theaters in Pest ist so tief gewurzelt, daß seine Befriedigung immer aufs Neue versucht und so der Patriotismus der Gesetzgeber immer wieder gereizt wird. Darin liegt das Fürchterliche — so schrieb Löher schon vor mehr als 20 Jahren — daß die Erfolge der Magyaren zugleich erbarmungs-

lose Verwüstung höherer Kultur sind. Das deutsche Theater fand seinen Nachfolger im Tingeltangel — und jetzt heulen die Derwische der Magyarisierung darüber, daß da deutsch gesungen und gespielt wird, ja selbst ein hochgeborner Gesetzgeber verlangte strenge Maßregeln gegen diese „Brennpunkte der Germanisierung." Den Vogel schoß dabei ein „Patriot" ab, der seinen ursprünglichen Namen „Herscheles" mit einem adeligen magyarischen Namen vertauscht hat. Im Januar 1897 gab er im Abgeordnetenhause unter andern Klagen gegen die Regierung auch folgenden Vorwurf von sich:

„Unter dieser Polizei und bei der von der Regierung ge-
„leiteten Schauspielkunst wurde Pest-Ofen die Pflanzstätte der
„schmutzigsten niedrigsten Tingeltangel in deutscher Sprache,
„als ob Sie absichtlich die Moral der hauptstädtischen Be-
„völkerung gänzlich herunterbringen, die Gesellschaft deutsch
„und niedrig in ihrem Denken und Streben machen wollten;
„als ob Sie in Begleitung der Immoralität mit dem allmäch-
„tigen Germanismus durch die Hauptstadt den Moral der
„Nation herunterbringen wollten."

Für die Partei dieses berufenen Anwalts der bekannten magyarischen Sittenreinheit handelt es sich nicht im Mindesten um die Gefahr der Immoralität, sondern einfach um die Unterdrückung der deutschen Sprache in Pest-Ofen wie im ganzen Lande.

Bald darauf donnerte eine magyarische Zeitung gegen das Auftreten deutscher Schauspieler in einem Vergnügungslokal mit keiner besseren Begründung als sie in den folgenden Sätzen enthalten ist:

„In Pest-Ofen, wo die Magyarisirungsbestrebungen noch
„ein so weites Feld vor sich haben, wo der vollständige Sieg
„des Magyarentums noch eine Frage der Zukunft ist, darf
„die Konkurrenz von Wiener zugewanderten Schauspielergesell-
„schaften mit den magyarischen Theatern nicht geduldet werden."

Es ist das kurz und bündig ein Armutszeugnis der magyarischen „Kultur".

Trotz dieser patriotischen Beklemmungen fanden im Mai 1897 im neuen Lustspieltheater abermals Gastvorstellungen der Wiener Schauspieler statt, der unerwartet starke Besuch fuhr natürlich den heulenden Derwischen in die Glieder. Sie mußten zugeben, daß die deutsche Schauspielkunst in Pest-Ofen noch immer ein fruchtbares Feld besitze; aber gerade deshalb liege eine Gefährdung der Magyarisierung — sie ist ja „das höchste Interesse unseres nationalen Daseins" in diesem Versuch das deutsche Theater einzubürgern.

„Alle unsere Vaterlandsgenossen, die heute nur ungarische
„Staatsbürger sind, sollen wahrhaftige Magyaren werden.
„Damit dieses höchste Kulturziel, diese große, märchenhaft
„schöne Hoffnung, die das Magyarentum beseelt, dieser
„Traum sich verwirkliche, gibt es nur ein Mittel, den äußersten

„Widerstand gegen das deutsche Wort, komme es woher es „wolle“ (so Magyar Hirlap).

Diesen „patriotischen Widerstand gegen das deutsche Wort“ ausgiebig zu bethätigen, versteht man in Ungarn und seiner Hauptstadt infolge jahrzehntelanger Uebung ganz meisterhaft. Um die Vorstellungen zu stören, führten sich die magyarischen Patrioten im Theater nach Kräften flegelhaft auf, unterhielten sich möglichst laut mit dem Rücken gegen die Bühne, riefen den Schauspielern Schmähungen zu und warfen schließlich von den Galerien übelriechende Stoffe auf die Sitzreihen herunter; ja die Ruchlosigkeit ging so weit, daß man in der Nähe des Theaters Dynamitpatronen legte und die Feuerwehr allarmierte durch die Kunde, es brenne im Theater.

Die Polizei verhaftete einige Lärmmacher, zur Hälfte jüdische Zeitungsschreiber, sie erhielten Geldstrafen bis zu 50 Gulden. Im Abgeordnetenhaus aber wurde eine Interpellation erhoben, der Redner sagte in seiner Begründung unter anderm, eine Strafe sei nur dort am Platz, wo etwas schlechtes begangen worden sei, seinem Patriotismus Ausdruck zu geben, sei aber nichts schlechtes und so habe die Polizei eigentlich den Patriotismus bestraft. Zum Schlusse verlangte er ein Verbot der deutschen Vorstellungen nicht nur in Theatern, sondern auch in Singspielhallen.

Dagegen ist es selbstverständlich ein patriotisches Verdienst, daß magyarische Schauspielergesellschaften vor deutschen, rumänischen oder serbischen Zuschauern für die „magyarische Kultur“ wirken. Schon wiederholt hat man im Abgeordnetenhause für die Unterstützung der Theaterdirektoren sich ausgesprochen, die in Städten mit gemischter Bevölkerung zur Verbreitung der magyarischen Sprache beitragen. Man hat es eine wichtige Aufgabe der Kultur genannt, daß in Städten, wo es ein serbisches oder deutsches Theater gibt, die magyarischen Vorstellungen besser seien — eine Aufgabe natürlich für den Staat, das mit den Steuern der Gesamtheit dafür sorgen soll, daß die magyarischen Schauspielergesellschaften auf eine höhere Stufe gebracht werden.

Das Ministerium hält es freilich für geraten, diese Wünsche nur stückweise zu erfüllen, um unangenehmes Aufsehen zu vermeiden. So wurden zunächst die Schauspielhallen und Tingeltangel in den Dienst der magyarischen „Staatsidee“ gezogen, in den ersteren darf nur ein Einakter in deutscher Sprache gegeben werden, in den letzteren muß die Hälfte des Programms magyarisch sein. Als Künstler und Sänger dürfen nur ungarische Staatsbürger aufgenommen werden. Da trotz der reichlichen materiellen und sonstigen Forderung das magyarische Schauspielwesen nicht recht gedeihen will, so sollen nach den Ideen des Ministers des Innern die magyarischen Provinzbühnen bestimmte jährliche Unterstützungen aus Staatsmitteln empfangen mit der Verpflichtung das Schauspiel auf künstlerischem Niveau zu erhalten. Das ist die Verstaatlichung des magyarischen Schauspielwesens.

Die noch bestehenden deutschen Schauspielertruppen sind zum

Aussterben oder zur Auswanderung verurteilt, soweit sie sich nicht der magyarischen Muse zuwenden wollen. An die Leitungen der verschiedenen ungarischen Badeorte erging schon 1896 ein Erlaß, an deutsche Gesellschaften kein Theater mehr zu vermieten. Vor kurzem bat eine deutsche Wandertruppe im Banat um die Erlaubnis, ihre Vorstellungen fortsetzen zu dürfen. Die Bitte wurde abgeschlagen, obgleich der Direktor seine Leute bis zum Frühjahr 1898 verpflichtet hatte. In Werschitz hat am 14. September 1897 die letzte deutsche Theatervorstellung stattgefunden. Der Direktor erklärte bei seinem Abschiede vom Publikum, daß der Minister ihm die Verlängerung des Erlaubnisscheines verweigert habe, dadurch sei seine Truppe heimatlos gemacht!

Unsere patriotische Regierung, so bemerkte dazu eine rumänische Zeitung, fährt mit größtem Eifer fort, jede Einrichtung zu vernichten, die nicht dem Zwecke dient, die „Staatsidee“ zu verbreiten, die Magyarisierung zu befördern.

* * *

Der jüngste Vorstoß der Magyarisierung ist das Gesetz über die Schwurgerichte; es gemahnt an den oben (S. 22) angeführten Ausspruch Deaks. Die Eignung zum Geschworenen ist geknüpft an die Beherrschung der magyarischen Sprache in Wort und Schrift. Was das bedeutet, hat ein juristischer Mitarbeiter der Kronstädter Zeitung in die Worte gekleidet: „der Preis der Magyarisierung muß gezahlt werden für die Erreichung des magyarischen Bürgerrechts.“ Vergebens schlugen die sächsischen Reichstagsabgeordneten die Beschränkung auf das Verständnis der magyarischen Sprache vor.

Die weitergehende Forderung muß dazu führen, daß für die Geschworenengerichte in allen Teilen des Landes die Magyaren und die Ueberläufer den Vorrang haben und den Ausschlag geben, während aus den andern Nationalitäten nur Einzelne in Betracht kommen. Man befürchtet, daß die Schwurgerichte bei der ihnen zugewiesenen Entscheidung über Hochverrat, Preßvergehen usw. noch weit mehr vom Geiste der rücksichtslosen Magyarisierung, der Unterdrückung aller Bestrebungen der Nationalitäten sich leiten lassen als die ordentlichen Gerichte.

Es wird sich dabei freilich fragen, ob es überhaupt noch eine Steigerung auf diesem Gebiete gibt. Hat doch im Jahre 1890 ein kgl. ungarischer Staatsanwalt in Klausenburg öffentlich einen rumänischen Angeklagten darüber belehrt, daß die Ergebenheit gegen die Person des Monarchen noch nicht Patriotismus sei. Was ist nun aber der vorschriftsmäßige Patriotismus in Ungarn? Eine Schrift aus dem Lager der Rumänen*) gibt die Antwort: „Gesetzesverletzung, Herrschsucht, politische Unduldsamkeit und antiösterreichische Gefühle bilden zusammen einen eigenartigen magyarischen Patriotismus, während das Streben der Nichtmagyaren nach nationaler Selbst-

*) Die rumänische Frage in Siebenbürgen und Ungarn 1895. S. 124.

erhaltung, ihr Anschluß an den Einheitsgedanken der Monarchie als Hetzerei, Aufruhr und Landesverrat erklärt werden."

Wegen „Agitation gegen das Magyarentum" während einer Tanzunterhaltung hat der Neusohler Gerichtshof kürzlich einen Angeklagten zu sechs Monaten Staatsgefängnis und 500 Gulden Geldstrafe verurteilt. — Könnte ein Schwurgericht noch schärfere Strafen verhängen?

* * *

Was sind nun die Erfolge dieser fieberhaften Magyarisierungsarbeit?

Sie treten uns entgegen zunächst in dem äußern Anstrich des gesamten öffentlichen Lebens. Mit Ausnahme des gesamten kais. u. kgl. Heeres trägt in Ungarn alles, was in den Bereich der Staatsgewalt gezogen werden kann, das Gewand der magyarischen Sprache selbst in Gegenden, wo nur die Beamten Magyaren sind. Die Ausbreitung der magyarischen Sprache spricht sich auch in den Listen der Volkszählungen aus. Nach der amtlichen Statistik hätten sich die Magyaren in dem halben Jahrhundert von 1840—1890 um 54% vermehrt, alle übrigen Nationalitäten des Landes nur um 23%. Daß dieser Zuwachs des Magyarentums zum größten Teil auf Kosten der andern Völker vor sich gegangen ist, darüber besteht kein Zweifel. Genaue Zahlenangaben darüber sind nicht vorhanden; es liegt vielmehr im Interesse der Magyarisierung, diese Verhältnisse möglichst zu verschleiern. Wie viele von den $4^1/_4$ Millionen katholischer Magyaren der letzten Volkszählung von deutschen und slavischen Eltern abstammen, das entzieht sich jeder Schätzung. Daß die 181,000 Griechisch-Unierten (1880 erst 135,000), die 19,600 Griechisch-Orthodoxen, die 313,800 Protestanten Augsburgischen Bekenntnisses (1880 erst 251,000), die sich 1890 als Magyaren erklärten oder doch von Zählern als solche erklärt wurden, nur zum kleinsten Teile echte geborne Magyaren der Muttersprache nach sind, kann kein Kenner der Verhältnisse in Abrede stellen wollen.*)

---

*) Eine im Frühjahr 1893 erschienene magyarische Schrift (Assimilation und Kulturpolitik) behauptete unter Berufung auf die Ergebnisse der Volkszählung, daß in dem Jahrzehnt von 1881—1890 in den überwiegend von Rumänien bewohnten Landesteilen 80,162 Magyaren griechisch-katholischen Bekenntnisses zu Rumänen geworden seien. Daß in Wirklichkeit nur Kinder während eines so kurzen Zeitraums den Uebergang von einer Sprache zur andern durchmachen können, nicht aber Erwachsene, liegt auf der Hand. Es könnte sich demnach — insofern die Behauptung überhaupt auf Zahlen sich stützt — in der Hauptsache nur um Leute handeln, die früher als Magyaren, später als Rumänen in die Listen eingetragen worden sind oder sich selbst eintrugen, weil sie thatsächlich zweier Sprachen mächtig sind, aber als ihre Muttersprache das Rumänische zu betrachten, von der rumänischen Geistlichkeit angehalten werden, gerade infolge der Magyarisierungsbestrebungen, denn Druck erzeugt Gegendruck. Hingegen wären nach der angezogenen Schrift im gleichen Zeitraum 37,017 Slowaken zu Magyaren geworden. Da die Volkszählung nach der „Muttersprache" gefragt hat, nicht aber darnach, ob jemand in den abgelaufenen zehn

Zu den Neumagyaren gehören auch die 457,000 Juden, die 1890 Magyarisch als ihre Muttersprache angegeben haben.

Im Jahre 1785 gab es in Ungarn 75,000 Juden, 1805 schon 28,000, 1840 an 242,000, 1869 an 542,000, 1880 640,000, endlich 1890 über 700,000, abgesehen von einer beträchtlichen Auswanderung nach Oesterreich und weiter nach Westen und zahlreichen Uebertritten zu christlichen Bekenntnissen.

Sie haben sich also in 100 Jahren fast verzehnfacht, ein Beweis, daß die Zustände Ungarns ihnen ganz besonders zusagen. Dieses auffallende Wachstum erklärt sich durch starke Einwanderung aus Galizien, dem Herde des osteuropäischen Judentums. Diese galizischen Juden schieben sich allmählich von Norden nach Süden; zur Zeit wohnt schon über die Hälfte (390,000) auf dem rein magyarischen Sprachgebiet des Donautieflandes — das ist etwa ein Drittel des Landes — in Pest Ofen allein über 120,000. (Von den Absolventen an den Gymnasien waren 1895 32 v. H. Juden, von den Realschulen fast 48 v. H.) In den nördlichen slowakischen Comitaten befanden sich 1890 an 130,000, in den vorwiegend ruthenischen an 95,800 Juden; in den östlichen Landesteilen Ungarns und in Siebenbürgen also im vorwiegend rumänischen Gebiet fanden sich an 63,000 Juden. Dieses Vorrücken der Juden von Norden nach Süden und der Nachschub neuer Massen aus Galizien nach dem gebirgigen Nordungarn dauert noch immer fort. Man berechnet den jährlichen Betrag dieser Einwanderung auf 30,000 Köpfe, aber ebensoviele Menschen, meist Slowaken aus Oberungarn, Deutsche und auch siebenbürgische Szekler wandern aus. Solcher Bevölkerungsaustausch ist kein Gewinn für das Land. In letzter Zeit wurde deshalb von den Abgeordneten der ruthenischen Comitate der Wunsch ausgesprochen, daß diesem Einströmen galizischer Juden entgegengetreten werde, da es zur Ausbeutung der armen Ruthenen führe. Der Unterrichtsminister erklärte, daß er schon Verfügungen im Interesse der Ruthenen getroffen habe — nämlich die Errichtung von 167 staatlichen Elementarschulen und 30 staatlichen Kinderbewahranstalten zur Aneignung der magyarischen Sprache! Steine statt Brot!

Da die galizischen Juden bei ihrer Einwanderung nicht die magyarische Sprache mitbringen, sondern ihr Judendeutsch, so gründeten die Juden von Pest-Ofen einen magyarisch-jüdischen Schulverein zur Errichtung von Schulen in diesen nördlichen Grenzstrichen, wo „der

Jahren seine Nationalität mit der magyarischen vertauscht hat, kann diese genaue Zahlenangabe nur auf Kombination beruhen. Zuverlässigkeit ist in allen Ländern gemischter Bevölkerung nur von der Aufnahme der von den einzelnen gesprochenen Sprachen zu erwarten, wobei dann die Mehrsprachigen unter Würdigung aller in Betracht kommenden Verhältnisse schätzungsweise den verschiedenen Nationalitäten zuzurechnen wären. In Ungarn trägt noch der tiefe Bildungsstand dazu bei, die richtige Eintragung zu erschweren; nur 602 vom Tausend der männlichen Bevölkerung sind des Lesens und Schreibens kundig, der weiblichen gar nur 466! Wie viele Ungarn im geographisch-politischen Sinne werden da von „patriotischen" Volkszählern als Magyaren eingetragen worden sein, auf Grund einiger Kenntnis der magyarischen Sprache!

ungarische Staatsgedanke und die Staatssprache noch nicht zur Herrschaft gelangt seien".

In früheren Jahrzehnten bekannten sich die ungarischen Juden meist zur deutschen Umgangssprache, seit der Selbständigkeit Ungarns erklären sich immer mehr zum Magyarentum; 1880 schon 55% vom Hundert (353,000) 1890 aber 63 v. H. (457,000).

Der Anschluß der Juden an die Magyaren zeigt sich auch darin, daß sie außerhalb des geschlossenen magyarischen Sprachgebietes nur zum allerkleinsten Teile sich zu der Sprache ihrer nichtmagyarischen Umgebung bekannten; nur 13,500 gaben Slowakisch als ihre Muttersprache an; noch nicht 1200 Ruthenisch, 5400 Rumänisch, 5300 Serbisch oder Kroatisch. Die 244,000 Juden auf dem slowakischen und ruthenischen Gebiet rechneten sich im großen und ganzen noch der deutschen Muttersprache zu; doch haben sich auch in der Hauptstadt 25,000 Juden als Deutsche betrachtet. Von den 450,000 magyarisierten Juden leben etwa 350,000 auf dem überwiegend magyarischen Gebiet; die übrigen 100,000 verstärken die magyarischen Minoritäten in den übrigen Landesteilen, zur Hälfte in dem rumänischen Sprachgebiet, dann unter den Slowaken und im Temescher Oedenburger Batscher und Torontaler Comitat.

* *
*

Eine der sonderbarsten Blüten des „Patriotismus" ist die Magyarisierung der Familiennamen. Schon in früherer Zeit gab es in Ungarn Leute, die aus Liebedienerei gegen die magyarische Umgebung ihren Namen derart abänderten, daß er magyarisch aussah, oder einen ganz andern sich zulegten. Die Sache erregte sogar die Aufmerksamkeit des Kaisers Franz I.; unter Verbot eigenmächtiger Aenderung wurde es den Behörden überlassen, eine derartige Aenderung des Familiennamens aus wichtigen Gründen zu bewilligen, unter der Einschränkung, daß nur solche Namen gewählt werden dürften, die nicht schon von den Familien geführt und als ihr Recht betrachtet wurden. Während der ungarischen Revolution traten diese Namensänderungen massenhaft auf; in dem selbständigen Königreich Ungarn aber wurde es bald als Pflicht des „Patriotismus" verkündigt, einen nichtmagyarischen Namen mit einem magyarischen zu vertauschen, wofür das Ministerium eine eigne Geschäftsstelle errichtete. Die Gebühr für solche Namensänderung betrug anfangs fünf Gulden: 1881 wurden sie auf Betreiben der Magyarisierungsvereine unter Fürsprache des auch in Deutschland bekannten Schriftstellers Jokai auf fünfzig Kreuzer herabgesetzt. Seitdem hat die Sache trotz ihrer Lächerlichkeit immer größere Erfolge gehabt, da selbst die Behörden den untergeordneten Beamten von Zeit zu Zeit diesen Beweis des Patriotismus anempfehlen. Bis Ende 1893 rechnete ein magyarischer Schriftsteller schon 15,000 solcher Fälle;*) im Jahre 1896 waren es an 2000.

*) Vgl. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1896 Nr. 136.

Aus der Jubelfeier des angeblichen tausendjährigen Bestandes des ungarischen Staates nahm die „Gesellschaft für Namensmagyarisierung" in Pest-Ofen, deren Vorstand ursprünglich Simon Rubin hieß, den Anlaß, an alle hauptstädtischen und staatlichen Behörden die Aufforderung zu richten, daß sie ihre Beamten „mit fremden Namen" zur Ablegung derselben bewegen möchten. Nach einer unwidersprochen gebliebenen Mitteilung erhielten die Beamten und Bediensteten der staatlichen Eisenbahnen die Weisung, ihren Namen schleunigst zu magyarisieren, viele erklärten, lieber den Dienst verlassen als ihren ererbten Namen aufgeben zu wollen! Thatsächlich befanden sich unter den 917 Namensänderungen der zweiten Hälfte des Jahres 1896 allein 96 Angestellte der Staatseisenbahnen und Gendarmen. Vor wenigen Monaten hat der Post- und Telegrapfendirektor von Pest, bei der Umwandlung seines deutschen Namens Dürr in Demeny, an seine Untergebenen die Aufforderung gerichtet sein „patriotisches" Beispiel nachzuahmen mit der Bemerkung, daß eine etwaige Nichtbeachtung dieses „Rates" für ein Vorrücken der Widerspenstigen ein Hindernis sein müßte. Infolge dessen hat neuerdings eine große Anzahl von Post- und Telegraphenbeamten ihre „fremden" Namen in magyarisch klingende umändern lassen. Darob natürlich großer Jubel in der chauvinistischen Tagespresse. Es klingt geradezu unglaublich, mit welchen Mitteln dabei gearbeitet wird. Der genannte Vorstand der Gesellschaft für Namensmagyarisierung erließ an die „Priester in Ungarn" einen offenen Brief mit der Aufforderung, dahin zu wirken, daß die Bewohner ihrer Gemeinden, die noch keinen magyarischen Namen trügen, sich einen solchen um fünfzig Kreuzer kaufen möchten! Im Mai 1897 hielt ein städtischer Lehrer in Pest-Ofen im Kasino der magyarischen Lehrer einen Vortrag über die Namensmagyarisierung und wies dabei nach, daß der Lehrer in der Schule mit dem nötigen pädagogischen Takt sehr viel dafür thun könne! Natürlich gab auch der oben genannte Ex-Rubin seinen Senf zu dieser Anregung und bedauerte als das größte Hindernis der erfolgreichen Namensmagyarisierung, daß gerade die geborenen Magyaren ihren Spott damit treiben.*) Das Kasino faßte den Beschluß, die Namensmagyarisierung in seinen Räumen durch eine Kanzlei kräftig zu befördern.

Die größere Hälfte dieser Namensmagyarisierungen trifft auf Juden, die vorher einen deutschen Namen führten. Namhaft ist jedoch auch der Anteil von Katholiken. An letzter Stelle stehen Angehörige der griechisch-orthodoxen Konfession.

In der ersten Hälfte des Jahres 1897 haben 812 Namensmagyarisierungen stattgefunden, daon treffen 475 auf Juden. Eine siebenbürgisch-rumänische Zeitung knüpft an diese Mitteilungen folgende Betrachtungen.

*) Eine recht hübsche Anekdote ist die von dem Patrioten, der seinen bisherigen deutschen Namen Horn mit einem magyarischen vertauschen will; bei der feierlichen Beratung über den neuen Namen macht ihm ein Freund den Vorschlag, nach dem Muster der größten Patrioten, wie Petöfi, Banfi u. s. w. seinem bisherigen Namen Horn die Silbe fi anzuhängen.

„Von den 822 Magyarisierungen entfallen 33 Prozent auf Pest-Ofen, 19 auf Arad, je 12 auf Temeschwar und Waitzen, 11 auf Debreczin, auf alle anderen Städte weniger, auf Kronstadt, Hermannstadt nur je ein Prozent; der Religion nach die meisten auf die Juden mit fast 58 Prozent. Dann folgen die Römisch-Katholischen, Griechisch-Katholischen, Evangelischen Augsburgischen Bekenntnisses, die Reformierten, Griechisch-Orientalischen und Unitarier. Aus diesen Daten geht hervor, daß diejenigen, welche ihre Namen magyarisieren, nur Einwohner von Städten sind und nicht das Volk vom Lande; in den Städten liefern das größte Kontingent der Unglücklichen, deren Namen magyarisiert werden, minderjährige Personen, zumeist Schüler, dann Beamte und andere Individuen, welche dem unmenschlichen Druck des magyarischen Chauvinismus unterworfen sind. Eine besondere Befriedigung aber gewährt uns die Thatsache, daß sich unter den Romänen fast keiner gefunden hat, der seinen Namen magyarisiert hätte. Unter allen Griechisch-Orientalischen, Romänen und Serben, haben nur gerade 6 ihre Namen dem Satan geweiht und auch von diesen ist es wahrscheinlich, daß sie alle Serben waren. Schlechter stehen die Griechisch-Katholischen, aber abgesehen von Gorgan Laßlo aus Klausenburg, der sich in Hunyadi verwandelt hat, haben sich, glauben wir, fast alle anderen aus den ruthenischen Renegaten rekrutiert. Die Feststellung dieser Thatsachen ist sehr lehrreich."

Neben dem offnen oder versteckten Zwang, neben den bedenklichsten Trieben des menschlichen Herzens kommt bei diesen Namensänderungen auch die Eitelkeit in Betracht. Um fünfzig Kreuzer kann sich der bisherige Kohn oder Schlesinger den schönsten altadeligen Namen kaufen; besonders beliebt ist der Hunyadi und der Kallai.

So ziemlich alle magyarischen Adelsgeschlechter haben so zahlreiche Namensvettern um den heruntergesetzten Preis von fünfzig Kreuzer erhalten; höchstens ist die Orthographie etwas beschädigt, z. B. in Andrasi, Teleki, Banfi, Rakoczi, Namen wie Deak, Hedervary, Josika, Eötvös, Szechenyi bezeichnen ebenso wirkliche wie Fünfzig-Kreuzer-Magyaren. Ein derartiger Name verspricht bei späterer Auswanderung nach Westeuropa ein vorzügliches Dekorationsstück zu werden, das mit fünfzig Kreuzern nicht zu teuer bezahlt ist. Vielleicht sieht sich bald der magyarische Adel genötigt, seine Ansprüche auf Standesgleichheit mit deutschen Edelleuten durch Annahme deutscher Namen zu unterstützen, um nicht im Ausland jüdischer Abkunft verdächtig zu werden.

* *
*

III.

Die Gegenwart des Deutschtums in Ungarn und Siebenbürgen.

Die Magyarisierung des ungarischen Deutschtums hat besonders in den Städten gewaltig um sich gegriffen. Im Jahre 1842 schrieb Kossuth, der spätere Diktator:

„Unsere Städte sind dem größten Teile nach deutsch und zwar

so deutsch, daß sie kaum noch irgend ein Merkmal der Magyarisierung tragen. Die Gewerbethätigkeit ist deutsch, der Handel seinem Wesen nach deutsch."

Pest war um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine überwiegend deutsche Stadt; von 100,000 Einwohnern waren die Magyaren nur wenig über ein Drittel, die Deutschen fast die Hälfte. Die deutsche Sprache betrachteten auch die zahlreichen Juden (17%) als ihre Muttersprache. In Ofen waren von 40,000 Einwohnern drei Viertel Deutsche, ein Sechstel Magyaren. Im Jahre 1880 zählte die rasch gewachsene Bevölkerung der Doppelstadt Pest-Ofen nur noch 33% Deutsche (120,000) gegen 55% Magyaren (198,000) 1890 machten die Deutschen bei fast gleichgebliebener Anzahl nur noch 25% aus, die Magyaren waren auf 68% gestiegen (327,000), zum guten Teil durch die fortschreitende Magyarisierung des altansässigen und des neu zugewanderten deutschen Bestandteils, dann auch von Slowaken; von den rund 500,000 Pest-Ofenern waren nur 200,000 in der Hauptstadt geboren.

Die Bestrebungen des magyarischen Teils, seine Sprache zur Herrschaft zu bringen, gehen freilich schon bis auf den Anfang des 19. Jahrhunderts zurück, wenigstens in Pest, das im Jahre 1800 mit 30,000 Einwohnern schon Ofen (25,000) überholt hatte und dessen Einwohner sich vielfach im Gegensatz zum Deutschtum Ofens der nationalen Mode des „Hungarismus" beflissen. Manche gefielen sich auch schon in der Magyarisierung ihres deutschen Namens.

Auch an Beschwerden über die Versuche, das Deutschtum zu verdrängen, fehlte es nicht: „Nicht genug, daß man in den Gymnasien und Normalschulen die hungarische Sprache allein zu grunde gelegt hat, so will unser städtischer Herr Schulendirektor auch in den Trivialschulen, wo die Kinder nur lesen und schreiben lernen, die hungarische Sprache einführen, die deutsche ausschließend." Schon damals schwelgten die Wortführer der Magyarisierung in dem Zukunftstraum, bald ungestört von den Klängen der deutschen Sprache zu leben; nach 20 Jahren, sagten sie, können die Deutschen zu Hause bleiben, denn bis dahin wird sie niemand in Pest mehr verstehen.

Diese Richtung verstärkte sich immer mehr, seit der ungarische Reichstag von Preßburg nach Pest verlegt worden war. Die Niederwerfung des Aufstandes von 1848 drängte den „Hungarismus" in den Hintergrund. Aber das sprachliche Zwittertum war in der deutschen Bevölkerung schon soweit verbreitet, daß der abermalige Umschlag der Stimmung nicht weiter Wunder nehmen kann. Man hängte den Mantel nach dem Wind, sobald man darüber sicher war, daß jetzt das Magyarentum im Ringen mit dem Wiener Hof wieder obenauf gekommen war.

Das wichtigste Mittel, um das frühere Verhältnis der deutschen und magyarischen Sprache in Pest-Ofen umzukehren, war die Magyarisierung des Volksschulwesens. In den fünfziger Jahren war die Unterrichtssprache ausschließlich deutsch gewesen. Der Umschwung

begann nach dem sog. Oktoberdiplom (20. Okt. 1860), das den Abbruch der absolutistischen Germanisierungspolitik in Ungarn bedeutete; „damals beschloß die Unterrichtskommission der Stadt Pest unter dem Vorsitz des späteren Unterrichtsministers Baron Josef Eötvös, die magyarische Unterrichtssprache in den Pester Schulen einzuführen. Nach dem Ausgleich von 1867 wurde diese Maßregel mit aller Energie durchgeführt. Ein wichtiger Schritt war die Umwandlung der römisch-katholischen Volksschulen in Gemeindeschulen (1868)".*) So stieg seit 1869 bis 1880 die Zahl der magyarischen Volksschulen von 16 auf 133, die im Jahre 1869 bestandenen zwei deutschen Volksschulen waren eingegangen, die 28 magyarisch-deutschen auf sechs herabgesunken.

Auch das konnte nur unter Mißachtung der Gesetze geschehen; das Gesetz von 1868 über den Volksschulunterricht verlangte, es solle jeder Zögling in seiner Muttersprache unterrichtet werden, insofern diese eine der in der Gemeinde üblichen Sprachen sei. In volkreichen Gemeinden, wo Einwohner verschiedener Sprachen massenhaft wohnen, seien, soweit es die Mittel der Gemeinde gestatten, auch Hilfslehrer verschiedener Sprachen zu wählen.

Diese Bedingungen waren doch gewiß gegeben. Im Schuljahre 1868/69 zählte man 12,676 Schulbesucher magyarischer, 6,094 deutscher Sprache; 1872/73 waren es 21,220 magyarischer, 10,477 deutscher Sprache; 1880/81 30,414 magyarischer, 7,456 deutscher Sprache. Zugleich betrug die Zahl der Einwohner Pest-Ofens, die sich als Deutsche bekannten, 120,000, die der Magyaren 199,000. Unverkennbar erscheint dabei ein beträchtlicher Bruchteil der Kinder deutscher Eltern als Magyaren.

Das ergab sich auch mit voller Deutlichkeit aus anderen statistischen Mitteilungen. Während unter den Schulkindern nur der vierte Teil deutsch sein sollte, überwogen in den höheren Altersklassen über 40 Jahren die Deutschen, von den 17,400 Uebersechzigjährigen bekannten sich nur 7,094 als Magyaren. „So kommt es, daß es gegenwärtig zahlreiche Familien gibt, wo die deutschredenden Eltern mit ihren in der Schule magyarisierten Kindern sich kaum verständigen können." Von 100 slowakischen Kindern, behauptete ein Statistiker, (Köröschi, vorher Haiduschka geheißen), werden so 62, von 100 deutschen 36 magyarisiert. Unter diesen Verhältnissen ist es nicht zu verwundern, daß die gesamte Mehrung der Einwohnerzahl Pest-Ofens in den zehn Jahren bis 1890 (um 131,000) dem Magyarentum zu Gute gekommen ist, trotzdem die Einwanderung teilweise deutscher Muttersprache gewesen sein muß. Es wurden 1890 gezählt 329,000 Magyaren, 118,000 Deutsche, 27,000 Slowaken. Magyarisch sprachen im ganzen 404,000, deutsch 313,000; 1880 noch waren die Deutschsprechenden in der Ueberzahl. Von den deutschen Kindern war ein größerer Anteil magyarisiert worden, als im Jahrzehnt

*) Deutsche Wahrheiten und magyarische Entstellungen S. 170 flg. bezw. S. 17.

1870—1880 (49%), von den slowakischen weniger (53%). Der Verlust des deutschen Bestandteils durch Magyarisierung war also durch den Zuzug nicht ganz ausgeglichen worden; sein Anteil ist gegenüber dem Wachstum gesunken von 33% auf 25% der städtischen Bevölkerung. Außerdem hat sich auch ein beträchtlicher Teil deutschen Zuzugs magyarisiert. Gebürtig in Pest-Ofen waren 1890 nur 200,000 von 500,000. (1880 waren von 360,000 Einwohnern 152,000 Einheimische).

Dem Vorgang der Hauptstadt folgend, hat sich in den andern ungarischen Städten das deutsche Bürgertum massenhaft magyarisiert. In Arad war vor der Mitte des Jahrhunderts das deutsche Element doppelt so stark als das magyarische, die größere Hälfte waren Rumänen. 1890 waren unter 42,000 Einwohnern fast 26,000 Magyaren und nur 5600 Deutsche, sowie 7900 Rumänen. Die Magyaren hatten sich in 10 Jahren um 26 vom Hundert vermehrt, alle übrigen nur um 7 vom Hundert. Fünfkirchen war früher fast rein deutsch; 1890 zählte es neben 25,000 Magyaren nur noch 6500 Deutsche, zum Teil neueingewanderte Bergleute. In Kaschau bekannten sich 1890 kaum 4000 Einwohner zur deutschen Muttersprache, fast die Hälfte (14,000) bezeichneten sich als Magyaren. In Mariatheresienstadt waren die Deutschen zu Anfang unseres Jahrhunderts fast so stark wie die Magyaren; 1890 lebten dort unter 38,000 Magyaren und 32,000 Serben (Bunyevatzen) nur 1900 Deutsche. Neusatz war um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine deutsch-serbische Stadt; man sprach damals in allen besseren serbischen Familien mit Vorliebe deutsch. 1890 hatte es 9300 Serben, 7800 Magyaren, 6000 Deutsche. Oedenburg war früher so gut wie ganz deutsch; die paar hundert Magyaren mußten sich dem anbequemen, 1890 gab es neben 17,000 Deutschen schon 8000 Magyaren. Auch in Preßburg ist das magyarische Element auf Kosten des Deutschen emporgekommen; es zählte 1891 31,000 Deutsche, 10,000 Magyaren, 8700 Slowaken. Schemnitz war noch im vorigen Jahrhundert eine deutsche Stadt; jetzt ist es eine slowakische; 11,500 seiner Einwohner bezeichneten sich 1890 als Slowaken, 2500 als Magyaren und nur 1200 als Deutsche. Als Magyaren hatten vor 10 Jahren erst 1500 sich eintragen lassen. Temeschwar hatte um die Mitte des 19. Jahrhunderts bei 14,000 Einwohnern kaum sechs, die magyarisch sprachen, wie sogar ein ungarischer Reichstagsabgeordneter im Februar 1896 zugestand. Nach der letzten Volkszählung bekannten sich über 10,000 zu magyarischer, 22,000 zu deutscher, 5000 zu rumänischer oder serbischer Muttersprache. Auch Raab galt früher als deutsche Stadt; 1890 zählte es nur noch 1253 Deutsche neben 21,083 Magyaren. In Zombor gab es um 1850 weitaus mehr Deutsche als Magyaren, 1890 nur noch 2700 Deutsche neben 6200 Magyaren und 17400 Serben.

So ist das Deutschtum überall geschwächt worden, während

der magyarische Bevölkerungsteil ganz unverhältnismäßig anschwoll. Gerade das Jahrzehnt von 1880 bis 1890 zeigt dieses Schauspiel einer so ungleichen Zunahme, wobei es nicht mit rechten Dingen zugegangen ist. Magyarische Zuwanderung allein genügt nicht zur Erklärung, daß die Magyaren in Großwardein um fast 26 vom Hundert gewachsen sind, (alle andern nur um 5 vom Hundert), in Kaschau um 39 vom Hundert (gegenüber einer Abnahme aller andern Nationalitäten um 8 vom Hundert!), in Klausenburg um 17 (gegenüber einer Abnahme der andern um 18½ vom Hundert!), in Maria-Theresienstadt um fast 24 vom Hundert (dagegen Abnahme der andern um 15 vom Hundert!), in Neusatz um fast 37 vom Hundert, (Zunahme der andern nur 8 vom Hundert), in Raab um 10 vom Hundert, (Abnahme der andern um 7 vom Hundert). Und dasselbe Verhältnis besteht in Städten, wo die Deutschen noch immer die Mehrheit ausmachen; in Oedenburg sind die Magyaren um 66 vom Hundert gewachsen, die andern um 4 vom Hundert, in Pantschowa um 76 vom Hundert, während die andern sogar etwas abnahmen; in Temeschwar hatte das magyarische Viertel der Bevölkerung um 42 vom Hundert zugenommen, die andern nur um 11 vom Hundert, in Werschitz hatten ein paar hundert Magyaren um 25 vom Hundert zugenommen, die 12,500 Deutschen und 7700 Serben aber um 3 vom Hundert abgenommen.

Was ist die Ursache dieser Verschiebung? Ein großer Teil der Deutschen huldigt der Mode des „Hungarismus“, sei es, um den Beamten zu gefallen, sei es, weil sie glauben, als Magyaren etwas besseres zu sein. Dazu wirkt dann die Aufhebung der deutschen Schulen, die von den Zeitungen als patriotische That gefeiert wird. Als im Jahre 1891 die Stadtvertretungen von Temeschwar und Werschitz beschlossen, in den Schulen schon von der untersten Stufe an die magyarische Unterrichtssprache einzuführen, beglückwünschte der damalige Unterrichtsminister die beiden Städte und das magyarische Regierungsblatt (Nemzet, die Nation) schrieb:

„Einst war Werschitz eine wahre Burg amtlicher Germanisation. Jetzt übergeben die patriotisch gesinnten Bürger dieser Stadt freiwillig die rostigen Schlüssel dieser Burg der magyarisch-nationalen Kultur. Diese Erscheinung gereicht den einheimischen Nationalitäten zum Ruhme.“

In Wahrheit ist es eine Dummheit, wenn die deutschen Väter ihre Kinder um die Beherrschung der deutschen Welt- und Kultursprache verkürzen — eine Dummheit, die früher oder später bittere Reue nach sich ziehen wird.

Mitte September 1897 in den Tagen, da der deutsche Kaiser Wilhelm II. den Magyaren durch seinen Aufenthalt in Ungarn eine so hohe Freude bereitetete, brachte der Pester Lloyd folgenden Bericht aus Temeschwar:

„Bei der feierlichen Eröffnung eines neuen Geselligkeitsklubs hielt der Akademiker und Geschichtsschreiber Domherr Dr. Eugen Szentklaray einen längeren bemerkenswerten Vortrag über „die nationalen Aufgaben der Gesellschaft in Südungarn". Nach einem historischen Rückblicke auf die Vergangenheit der Bevölkerung Südungarns führte Redner aus, das Türkenjoch sei dem Magyarentume nicht so gefährlich geworden, wie die halbhundertjährige österreichische Wirtschaft, die Periode des „Temescher Banats", in welcher die Komitate einfach von der Landkarte gestrichen und riesige Landstriche zur Ansiedelung fremder Insassen verwendet wurden. Der gelehrte Redner gab zwar zu, daß sich seither „Vieles gebessert" habe, nichtsdestoweniger forderte er eine Beschleunigung der Magyarisierung, indem er die Herrschaft der magyarischen Sprache, magyarischer Sitten und magyarischen Geschmackes in Allem und Jedem als die erste und dringendste Forderung des nationalen Staates erklärte. Am Schlusse bezeichnete Redner die Unterstützung der magyarischen Presse, Literatur, Kunst und Gewerbe, sowie die Restaurierung der Baudenkmäler in Südungarn als unabweisliche Pflicht. Auch verlangte er die Wiedereinführung der magyarischen Liturgie zunächst in der Csanader Diözesan-Kathedrale. Die Rede wurde beifällig aufgenommen, es muß jedoch bemerkt werden, daß all das, was Dr. Szentklaray mit flammendem Ungestüm fordert, die deutschsprachigen Bürger Temeschvars im Laufe der jüngsten Jahrzehnte bereits reichlich gethan haben. Sie haben die Schulen, das Theater, den Gemeindeverwaltungsdienst magyarisiert, haben die Einnistungsversuche des Deutschen Schulvereins zurückgewiesen, sie zeigen sich jetzt, wie in der Vergangenheit, in Allem und überall als begeisterte ungarische Patrioten. Der nationale Umgestaltungsprozeß in Temeschvar und in Südungarn macht riesige Fortschritte. Das Zugeständnis, daß sich „Vieles gebessert" habe, ist denn doch eine gar zu kärgliche Anerkennung für Errungenschaften, die man hier in Temeschvar noch vor 25 Jahren als ganz unmöglich bezeichnet hätte.

Zur richtigen Beurteilung dieses Berichtes muß man freilich in betracht ziehen, daß der Redner früher den slawischen Namen Neditsch geführt hat; der Berichterstatter, der Redakteur der Temeschwarer Zeitung, hieß früher Freund, und ist einer der zahlreichen Juden, die sich als die Apostel der Magyarisierung aufspielen. Das siebenbürgisch-deutsche Tageblatt bezweifelte wohl mit Recht, ob der Berichterstatter im Geiste und Sinne der deutschen Bürger von Temeschwar geschrieben habe und fügte hinzu, so wenig deutsches Nationalbewußtsein und Widerstandskraft man auch den dortigen Deutschen zumessen dürfe, so wäre es doch allzuviel ihnen auch die Selbstentäußerung zuzumuten, daß sie begeistert die Hand anlegen sollten, um die Laute ihrer Muttersprache gewaltsam aus ihren Mauern zu verbannen. In Wirklichkeit herrscht in Temeschwar nach einer Schilderung aus denselben Tagen noch immer die deutsche Sprache vor, trotz aller magyarischen Uebertünchung. Der Fremde wird von vorn herein deutsch angesprochen vom Kellner, vom Dienstmann, vom Barbier, vom Pferdebahnschaffner und vom Geschäftsmann, von diesem selbst dann, wenn er, wie es leider schon allgemein Brauch ist, eine magyarische Ladenaufschrift hat, und sich Obermayer Ede oder Eberstaler Antal nennt. Ein weiterer Beweis für die Stärke des Deutschtums in Temeschwar ist es, daß da drei Tageszeitungen, zwei Wochenblätter und ein Witzblatt in deutscher Sprache erscheinen

können. Aber es ist eben Mode sich dem Magyarentum an den Hals zu werfen.

Diese Mode des „Hungarismus", der Verläugnung der deutschen Sprache, wird auch in den kleineren Städten nachgemacht. Ein bezeichnendes Beispiel ist das Städtchen Detta im Banat, von dem eine Pester magyarische Zeitung 1895 schrieb:

„Unter den Städten des Temescher Komitates war noch vor kurzem Detta vielleicht die deutscheste. Das hübsche saubere kleine Nest, (es hat 3500 Einwohner), hat lange Zeit dem magyarischen Geist widerstanden; sein Handel, sein Gewerbe, seine ganze Gesellschaft blieb deutsch. Seine Verwaltung ist musterhaft, ordentlich, genau fast pedantisch, seine Straßen sind in gutem Zustand, die größeren mit Asphalt gepflastert, es hat größeren Handel und zwei blühende Geldinstitute, mit einem Wort, es ist eine Freude, es anzusehen, wenn es bisher sich auch nicht bemüht, sich uns anzuschmiegen. Aber jetzt ist ein Umschwung eingetreten, man hört in dem Städtchen von Tag zu Tag mehr magyarisch sprechen. Die Umgangssprache der Jugend ist magyarisch, ja sogar die Alten beginnen, sich ans magyarische Wort zu gewöhnen. Ueber den Läden sind häufig magyarische Firmen, die Singspielhallen, die noch vor einigen Jahren hier ein Paradies hatten, gehen zu Grunde."

Da kann es denn nicht Wunder nehmen, daß es mit der deutschen Stadtbevölkerung bergab geht. Die ungarischen Städte sind heute — mit einigen Ausnahmen — magyarisch und jüdisch geworden. In den 25 großen Städten wuchs die magyarische Bevölkerung allein von 1880—1890 um 201,000 (29 v. H.), und betrug 889,000; die deutsche sank von 249,000 auf 247,000. In den 107 kleineren Städten (mit geordnetem Magistrat) wuchs die Zahl der Magyaren um 107,000 (16 v. H.), die Zahl der Deutschen sank von 144,000 auf 141,000 (fast 2 v. H.).

* * *

Wäre das ungarische Deutschtum heute noch wie im Mittelalter wesentlich städtisch, so ständen die Aussichten für seine Zukunft ziemlich schlecht. Das bildet aber heute kaum mehr ein Fünftel, die andern vier Fünftel sind deutsche Bauern, die ihre deutsche Muttersprache im großen und ganzen zäher und treuer festhalten. Nach seiner Zunahme steht dieses deutsche Bauerntum zwar — wenigstens nach den Listen der Volkszählung — hinter der magyarischen Landbevölkerung zurück, allen andern Nationalitäten aber voran. Es vermehrten sich von 1880—1890 in den Landgemeinden

die Magyaren um	644,000	das ist	an	13	vom Hundert
die Deutschen „	123,000	„	über	8	„
die Rumänen „	179,000	„	an	8	„
die Ruthenen „	26,000	„		$7^1/_2$	„
die Kroaten u. Serben	58,000	„	über	7	„
die Slowaken um	40,000	„	„	2	„

Die Zunahme ist aber bei den einzelnen deutschen Volksgruppen ganz verschieden. Wir wenden uns deshalb deren Betrachtung zu.

In den oberungarischen Bergstädten Schemnitz, Kremnitz, Neusohl ist das Deutschtum längst im Rückgang. Schemnitz zählte 1869 noch 2667 Deutsche, jetzt nur noch 1186. Andere einst deutsche Städte, wie Pukanz, Liebethen, Königsberg, Briesen, Sillein, Karpfen, Skalitz und zahlreiche Dörfer sind vom Slowakentum überzogen.

Auch über Kremnitz wird berichtet, daß die Slowakisierung im Vordringen begriffen sei, teils infolge der Zuwanderung aus der Umgegend, teils aber auch durch Entnationalisierung des altansässigen deutschen Bürgertums, das eben auch noch durch die magyarische Bedrängnis in seiner Widerstandskraft beschädigt wird. Die Magyaren bilden kaum ein Zehntel der Bevölkerung — 1890 gab es unter 4222 Seelen 488 Magyaren, 2210 Deutsche, 1485 Slowaken — trotzdem ist die städtische Verwaltung ganz magyarisch, ebenso ist magyarisch die Unterrichtssprache in den städtischen Schulen. Wie wäre das möglich gewesen, ohne die Schwäche und Charakterlosigkeit der deutschen Mehrheit — das ist ja leider so häufig der Fehler der Deutschungarn, daß ihr Deutschtum sich auf das Privatleben beschränkt, ohne den Mut des offenen Bekenntnisses. Die deutschen Bürger von Kremnitz schließen sich in einem Geselligkeitsverein zusammen, in dem die alten Freuden und Erinnerungen festgehalten werden. Auch sonst beweisen diese schwergefährdeten Kremnitzer Deutschen Anhänglichkeit an die hergebrachten Sitten, Gebräuche und Lieder, an das Weihnachtsspiel der „Sternbrüderschaft“, an Fastnachtsspiele, Sonnwendfeiern u. s. w.

Dagegen haben sich an der Stelle, wo die vier Komitate Neutra, Bars, Sohl und Turocz mitten im Gebirge zusammenstoßen, die sogenannten „Häudörfer“ ziemlich gut in ihrem Deutschtum erhalten. Die Einwohner werden auch als Krickehäuer bezeichnet, nach dem Orte Krickerhäu (slavisch Handlova) in der größten der drei Sprachinseln, zu der auch Kremnitz gehört. In der zweiten kleineren Gruppe ist der größte Ort der Marktflecken Deutsch-Praben (mit etwa 3000 Bewohnern) und das Dorf Gaidel im Komitat Neutra; in der Nähe liegt das Dorf Münchwies (Vriczko) in Turocz. Deutsch hat sich auch erhalten die Sprachinsel von Hochwies im Komitat Bars; die Deutschen an der Grenze des Komitats Sohl und in der Stadt Neusohl gehören zu dieser Gruppe. Zahlreiche Dörfer sind freilich slowakisiert, diese Häudörfer sind, wie ihr Name ausdrückt, bei Ausreuten des Hochwaldes angelegt worden, meist im 14. Jahrhundert; der steinige Boden läßt den Ackerbau nur bei mühsamster Arbeit betreiben; zum Teil muß die Erde in Bütten auf die Höhen hinaufgetragen werden. Die Männer sind vielfach als Hausierer auf der Wanderschaft. Der Druck bitterster Armut, das Eindringen der Juden, der Mangel aller und jeder Fürsorge für ihre Bildung und ihre Muttersprache und die Gefahr slowakisiert zu werden, macht das Geschick dieser Häudörfler zum bedauerlichsten aller deutschen

Gruppen in Ungarn. Es wäre zu wünschen, daß einer der österreichischen Schutzvereine sich dieser vergessenen deutschen Brüder annähme, um so mehr, da sie als vortreffliche Arbeiter geschildert werden, und sie allmählich zur Auswanderung in bessere Gegenden anleite. Man schätzt ihre gesamte Zahl auf etwa 30,000, einschließlich der mehr oder weniger slowakisierten, auf einem Gebiet von 20 Quadratmeilen.

Die Gesamtzahl der Deutschen in diesen drei Komitaten ist bedeutend höher, hauptsächlich durch die deutschsprechenden Juden. Die Vermehrung des deutschen Bestandteils ist aber nur im Komitate Turocz befriedigend, wo sich außer Münichwies, dessen Einwohner wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmt sind, noch andere Häudörfer befinden. In den anderen Komitaten, besonders in Neutra ist teilweise Magyarisierung der Juden schuld am Stillstand oder Rückgang der Deutschen.

Nachstehende Tabelle zeigt das Verhältnis der deutschen Bevölkerung zu den übrigen. Die Mehrung oder Abnahme ist in Zahlen vom Hundert beigesetzt; die in der Gesamtzahl enthaltenen Zahlen für die Juden zeigen, daß sie hier nur teilweise zur Stärkung des deutschen Bestandteils ins Gewicht fallen; meist sind sie wohl als Slowaken oder Magyaren in den Listen der letzten Volkszählung eingetragen worden. Zum Barser Komitat gehört auch die Stadt Kremnitz. Das Honter Komitat ist hieher gestellt wegen der Deutschen in Schemnitz und in der Sprachinsel Deusch-Pilsen. Daß sie noch immer sich als Deutsche betrachten, ergibt sich aus der starken Zahl Deutscher, auch ohne die Juden; einige deutsche Gemeinden liegen an der Donau.

Komitate:	Deutsche		Mehrung	Magyaren	Mehrung	Slowaken	Mehrung	Gesamtzahl	Juden
Neutra	35,893	—	5,32	69,498	23,36	288,811	5,58	396,559	27,244
Bars	17,561	+	1.20	47,611	9,85	87,016	6,89	152,910	5,157
Turocz	10,180	+	9,52	1,358	23,00	37,954	7,90	49,974	2,214
Sohl	3,268	+	5,05	4,549	65,00	103,648	8,15	112,413	2,422
Hont	7,602	—	7,60	58,155	14,32	56,529	0,28	123,023	3,199

* * *

Eine größere Gruppe deutscher Ortschaften zeigt sich in der Zips; außer den eigentlichen 16 Zipserstädten Leutschau, Käsmark, Neudorf (Iglo), Bela, Deutschendorf (Poprad) u. s. w. und den Großgemeinden noch die „Gründnerorte" Göllnitz, Schmölnitz, Stooß, Wagendrüssel u. s. w. Das östlich anschließende Metzenseifen gehört zum Komitat Abauj (dem auch Kaschau angehört), das westlich liegende Dobschau zum Gömörer.

Der starke Rückgang des Deutschtums in dieser Gruppe kann zwar teilweise auf den Uebergang der Juden zu magyarischer „Muttersprache" geschoben werden, wie im Komitate Trentschin und sonst, wo der Anteil der Juden stärker ist als der Deutschen. Aber ganz unverkennbar hat man es gerade im Zipser Komitat der Magyarisierung und Slawakisierung zuzuschreiben, daß die Zahl der Deutschen so stark abgenommen hat; 1880 hat es dort noch 50,000 gegeben, die sich zur deutschen Muttersprache bekannten; wenige Jahre früher berechnete man sie noch auf über 61,000. Magyarisiert wer-

den die oberen Kreise, also die Minderheit, der Slowakisierung verfallen die breiteren Schichten des Deutschtums. Uebrigens findet das Slowakische auch bei den gebildeten Zipsern willige Aufnahme. Die slowakischen Dienstboten üben hier bedeutenden Einfluß; der Dienstmagd zu liebe spricht die ganze Familie slowakisch; für deutsche Kinder ist das Slowakische häufig die erste Sprache, die sie lernen! Kräftiges deutsches Bewußtsein ist den Zipsern längst abhanden gekommen; aus ungarischem Patriotismus hat die magyarische Sprache schon vor den strengen Zwangsmaßregeln der Regierung so ausgiebige Pflege in Unterricht, Selbstverwaltung und geselligem Leben gefunden, daß die gebildeten Stände recht eigentlich zwei ja teilweise mit dem Slowakischen sogar drei Sprachen gleich geläufig handhaben. Der leiseste Druck genügt also, daß beträchtliche Bruchteile als Magyaren sich bezeichnen. Die beste Stütze der deutschen Sprache auch in den unteren Schichten wird der wachsende Fremdenverkehr werden; der Karpatenverein besitzt auch schlesische Ortsgruppen und muß deshalb in seinen Veröffentlichungen das Deutsche festhalten.

Als Probe der Zipser Mundart möge die erste Strophe eines von Dr. Otto in seinem Führer durch die „Hohe Catra" mitgeteilten Gedichtes von Ernst Lindner hier Platz finden:

„Schäin Schäifersmaiduschchen, ich kumm dich frain,
Sog', wellst main liebes Waibchen sain?" —
„Wos wolld ich's nech sain, du main Jägersmann schäin,
Nur schaff' mer zur Hand en Karfonkelstain!"

Uebrigens muß die Minderung des Deutschtums in der Zips teilweise auch der Auswanderung zugeschrieben werden, die sich nach Pest-Ofen, nach Wien und vielfach selbst nach Amerika wendet. Das gesamte Oberungarn ist für seine Nahrungsquellen übervölkert; daraus erklärt sich die massenhafte Auswanderung der Slowaken nach Amerika. Nur die Juden zeigen eine Mehrung.

Aus Trentschin (und ebenso aus Neutra) findet auch vielfach Uebersiedlung nach Oesterreich statt. Es fanden sich 1890 in den österreichischen Ländern 24,078 aus dem Neutraer, 11528 aus dem Trentschiner Komitat stammende Personen vor.

Komitat	Deutsche	Minderung	Magyaren	Mehrung	Slovaken	Mehrung	Gesamtzahl	Juden
Arva	1918	—16.32	773	1,10	81,600	3,83	84,820	2742
Trentschin	10,267	— 6,53	5082	91	241,818	5,08	258,769	12,463
Liptau	2568	—10,74	1771	18,78	72,067	2,92	76,850	3137
Zips	44,958	—10,36	4999	36,14	93,214	—7,01	163,291	6095
Abanj	10,010	—18,64	119,526	5,80	48,240	—9,03	179,884	12,550
Gömör	4770	—19,33	93,659	8,77	74,731	—0,31	174,810	4572

In der Zips lebten außerdem 1891 noch 17,518 Ruthenen (Mehrung 4,12 vom Hundert).

* * *

Ein scheinbar viel günstigeres Bild von Erstarkung des deutschen Bestandteils bieten die sechs Komitate Scharosch, Zemplin, Ung, Bereg, Ugocsa und Marmarosch. Es befinden sich dort

allerdings deutsche Ansiedlungen. Im Komitate Scharosch waren einst Eperiesch, Bartfeld, Zeben und Scharosch blühende deutsche Ansiedlungen; außerdem zahlreiche kleinere Orte; die Slowakisierung hat mit dem Deutschtum aufgeräumt, neuerdings auch die Magyarisierung z. B. in Eperiesch, dessen deutsche Protestanten jüngst noch um die deutschen Predigt verkürzt worden sind.

In das Zempliner Komitat kamen schwäbische Kolonisten zu Ende des 17. Jahrhunderts, kleine deutsche Beimischungen sind dort häufig. Zahlreich sind auch deutsche Bauern rings um Munkatsch im Bereger Komitat, insbesondere in den auf den Besitzungen der Grafen Schönborn seit 1763 entstandenen deutschen Dörfern. Anfangs nur sieben, sind es jetzt zehn, das jüngste entstand in der Hauptsache erst in den letzten 20 Jahren durch zuwandernde Deutsch-Böhmen. Ihr wirtschaftliches Gedeihen zeigt sich schon darin, daß sie gleich den Schwaben in Südungarn in den benachbarten Dörfern Erwerbungen machen. Auch in Marmarosch sind einzelne deutsche Ansiedlungen; die von Deutsch-Mokra und Königsfeld ist durch ihre Entlegenheit und Abgeschlossenheit geschützt; von Deutsch-Mokra aus hat Obervissó im Winkel zwischen Galizien und Siebenbürgen einige Ansiedlerfamilien erhalten, denen zahlreichere Zipser sich zugesellten. Die Deutschen in Hußt, — die Ueberbleibsel, wie es scheint, von mittelalterlichen Ansiedlungen — und anderwärts wie in Körösmezo können in ihrer Vereinzelung unter Andersredenden die Entnationalisierung nur passiven Widerstand entgegensetzen. Sind doch auch die Deutschen des südlicher gelegenen Komitates Szatmar mit 13,883 Köpfen in den zehn Jahren von 1880—1890 um fast 4 vom Hundert zurückgegangen. Daß das starke Wachstum des deutschen Elementes in den nordöstlichen Grenzkomitaten in Wirklichkeit das Anwachsen deutschsprechender Juden bedeutet, zeigt wie die Karte, so auch die nachfolgende Uebersicht. Für Bereg und Ung wird die Zunahme der Deutschen einem „Versehen" der Volkszählung von 1880 zugeschrieben; man hätte die dortigen Juden damals vielfach als Magyaren und Ruthenen eingetragen. Ein Versehen, das sich vermutlich öfters einstellt, wo man vom Wunsche der Magyarisierung erfüllt, deren Ergebnisse nicht früh genug sehen kann und jeden als Magyaren einträgt, der sich nicht dagegen verwahrt.

* * *

Da die westungarischen Deutschen der Komitate Preßburg, Wieselburg, Oedenburg und Eisenburg im räumlichen Zusammenhang mit dem geschlossenen deutschen Sprachgebiet Oesterreichs einen starken

Komitat	Deutsche	Mehrung	Magyaren	Mehrung	Slowaken	Mehrung
Scharosch	11,811	7,10	5708	31,4	112,331	—5,62
Zemplin	15,511	16,30	141,188	14,71	107,411	1,70
Ung	10,318	176,92	37,182	— 8,65	40,035	5,18
Bereg	19,418	116,31	76,051	13,84	1223	—
Ugocsa	5447	119,73	28,852	23,73	40	—
Marmarosch	45,679	39,46	33,610	36,64	492	—

Rückhalt besitzen, der allen andern Gruppen des ungarischen Deutschtums abgeht, so möchte man erwarten, daß es auch eine seiner günstigen Lage entsprechende Vermehrung aufweise. Wie wenig diese Erwartung zutrifft, zeigt folgende Tabelle. (S. 56 u. 57.)

Die Zunahme der Magyaren in Wieselburg erklärt sich zwar gutenteils durch die Herübernahme von sieben magyarischen Gemeinden des Preßburger Komitates. Bei der Abnahme oder dem Stillstand der Deutschen in diesen Grenzkomitaten kommt auch die Auswanderung nach Oesterreich in Betracht; von den 221,139 ungarischen Staatsangehörigen, die sich 1890 in Oesterreich vorgefunden haben, (davon in Niederösterreich allein 130,905) stammten aus

Preßburg 29,814
Oedenburg 30,836
Eisenburg 29,500
Wieselburg 7,352.

Insbesondere verließen von 1880—1890 das Komitat Eisenburg über 39,000, das Oedenburger 35,500 Menschen. In Wien haben nur einige Hunderte dieser aus Ungarn stammenden Zuwanderung magyarische Umgangssprache angegeben; es muß doch die Anziehungskraft der Großstadt weit stärker auf die Deutschungarn (und die des Deutschen mächtigen Juden) wirken als auf die Magyaren.

Anderseits ist es eine allgemein bekannte Thatsache, daß gerade die Deutschen dieser westlichen Grenzstriche sich massenhaft darin gefallen die Magyaren zu spielen, wenigstens in den Städten. Hielten es doch die Bürger des rein deutschen Städtchens Güns im Jahre 1894 vor dem Besuch des deutschen Kaisers für rätlich, die bisherigen deutschen Gassenbezeichnungen rasch durch magyarische zu ersetzen. Wie zahlreich in Oedenburg die „Fünfzig-Kreuzer-Magyaren“ vorkommen, beweist das Ergebnis der jüngsten Volkszählung; die 4900 Magyaren sollen von 1880—1890 um 3200 gewachsen sein, die 16,700 Deutschen nur um 670. Der gesamte Zuzug betrug 2600 Köpfe, da er doch nur teilweise magyarischer Nationalität war, so fällt bei der Mehrung der Einwohner magyarischer „Muttersprache“ der Umstand ins Gewicht, „daß sich die Deutschen (der Stadtbevölkerung am kräftigsten mit der magyarischen Nationalität assimilieren“ — wie sich ein magyarischer Statistiker ausdrückt. Ein aus Deutsch-Böhmen stammender Beobachter bezeichnet diese „Kraft“ etwas anders — „eine solche Mistbeetkultur des Renegatentums, wie sie sich in den kleinen Städten des westlichen Ungarns, nur wenige Stunden von Wien entfernt, hätte ich früher nicht für möglich ge-

Ruthenen	Mehrung	Rumänen	Mehrung	Gesamt	Juden	Komitat
35,019	9,65	—	—	168,021	11,822	Scharosch
31,036	—0,12	—	—	299,197	30,491	Zemplin
46,521	7,20	—	—	135,247	15,599	Ung
81,907	7,79	—	—	179,455	24,358	Bereg
32,076	4,01	8830	4,88	75,461	9414	Ugocsa
122,528	11,70	64,957	10,23	268,281	45,073	Marmarosch

halten. Die Deutschen dort, insbesondere die sog. Gebildeten, haben es sehr eilig, ihr Deutschtum loszuwerden, und Juden sowohl wie Priester aller Bekenntnisse, voran natürlich die der römisch-katholischen Kirche, beschleunigen möglichst die Magyarisierung. Unfaßbar ist die Thatsache, daß die Angehörigen des im westlichen Ungarn an Zahl und Kultur den Magyaren weit überlegenen deutschen Volkes sich diesem kleinen Volke geradezu an den Hals werfen können."

Das wird aber nur seltene Ausnahme sein bei der deutschen Landbevölkerung dieser Striche, bei den Haidebauern des Wieselburger, den Hienzen des Oedenburger Komitates. Die Haidebauern sollen zwischen 1620 und 1630 vom Bodensee her eingewandert sein, und zwar als Protestanten; doch konnten sie sich in der neuen Heimat der Katholisierung nicht erwehren. Die Zähigkeit und Rührigkeit der echten Alemannen, der Bauerntrotz, der im Geheimen der Stadtleute spottet, hat diese Haidebauern bisher der Magyarisierung unzugänglich erhalten, wenn sie auch den magyarischen Tschardasch-Tanz sich angeeignet haben; selbst die Zerstörung der deutschen Schulbildung scheint hier geringeren Schaden anzurichten als dort, wo der magyarische Unterricht zusammenwirkt mit magyarischer Umgebung. Das gilt im ganzen und großen auch von den Hienzen des Oedenburger und Eisenburger Komitats, trotz stärkerer Mischung mit Kroaten und Magyaren. Die Hienzen sind meist katholisch, nach ihrer Mundart gehören sie unverkennbar dem bayrischen Stamme an, in manchen Eigenheiten erinnern sie sogar mehr an die eigentlichen Bayern als an die nahen Oesterreicher. Als Grundstock scheinen sich also trotz aller Stürme, die über sie hinwegbrausten, die bayrischen Ansiedler aus der Zeit Karls des Großen behauptet zu haben. Es ist auch nur die Nachwirkung der bodenständigen deutschen Kultur, daß noch heute Westungarn der bestangebaute Teil von Ungarn ist und (von den Siebenbürger Sachsen abgesehen) am meisten europäisches Gepräge trägt; während der gesamte Lebenszuschnitt in den kernmagyarischen Gegenden grell absticht von dem Prunk der künstlich emporgetriebenen Hauptstadt.

* * *

Schwerer gefährdet ist das deutsche Element im innern Ungarn, die Reihe mehr oder weniger dichter Sprachinseln zu beiden Seiten des Bakonyerwaldes bis zur Donau, wozu auch das Deutschtum der Hauptstadt und ihrer Umgebung gehört. Die Stärke dieser innerungarischen Gruppen zeigt nachstehende Tabelle.

Komitat	Deutsche	Zunahme	Magyaren	Zunahme	Slowaken	Zunahme
Preßburg	55,903	—1,18	119,899	5,80	149,741	7,74
Wieselburg	54,729	—5,02	20,787	52,60	—	—
Oedenburg	105,043	3,58	122,334	7,32	—	—
Eisenburg	125,526	2,27	197,389	11,75	47,080 (Wenden)	11

Comitate:	Deutsche	Zunahme	Magyaren	Zunahme	Slowaken	Zunahme	Gesamt	Juden
Weißbrunn	35,962	3,95	177,073	3,12	1,971	—	215,280	10,220
Stuhlweißenburg	26,077	6,71	190,660	7,06	2,964	—	222,455	8,388
Komorn	11,672	—3,74	137,330	7,33	9,791	—8,15	159,504	7,457
Pest-Pilis	206,342	2,73	927,479	30,64	57,526	—0,19	1'224,724	128,898
Gran	8,941	2,83	62,505	9,09	6,432	11,69	78,378	2,939

Einige Ausläufer des deutschen Gebietes von Weißbrunn fallen ins Comitat Zala, in dessen Süden ganz geringe deutsche Beimengungen sich finden. Die Gesamtzahl der Deutschen Zalas nach der letzten Volkszählung beträgt nur 6,336 (Abnahme um 16,45 vom Hundert), alle andern Stämme wuchsen um mehr als 10 v. H.

In der Umgebung von Pest und Ofen wurden Schwaben schon vor und nach 1700 zahlreich angesiedelt, die Hauptmasse kam erst nach und nach im 18. Jahrhundert aus verschiedenen deutschen Gegenden. Auch die ungarischen Adeligen, wie die Esterhazy, trachteten durch deutsche Bauern den Wert ihrer ausgedehnten Besitzungen zu steigern. In den Städten Weißbrunn, Stuhlweißenburg und Gran und in zahlreichen Märkten und Dörfern ist diese deutsche Beimengung in der überwiegenden Masse der Magyaren längst aufgegangen; ebenso ist es in Pest und Ofen fortwährend der Dezimierung unterworfen. Das zeigt sich zunächst in der schwächeren Vermehrung; denn der thatsächliche Zuwachs des deutschen Bestandteils in der Hauptstadt durch Zuwanderung aus deutschgemischten Comitaten wie z. B. aus Stuhlweißenburg, das 9 v. H. seiner Bevölkerung an die Hauptstadt abgegeben hat, ist durch die Magyarisierung aufgezehrt. Das Deutschtum der zum Pester Comitat gehörigen deutschen Landgemeinden mit etwa 80,000 (einige Gemeinden auf der linken Seite der Donau sind Ausläufer der deutschen Ansiedlungen im Batscher Comitat) weist sogar eine Zunahme auf von mehr als 6 vom Hundert (zwischen 1880 und 1890). Auf die Magyarisierung des Deutschtums in der Umgebung von Budapest hat der „Magyarische Schulverein" seit 15 Jahren sein Augenmerk gerichtet; als ein besonders beliebtes Mittel hiezu wird die Errichtung magyarischer Kinderbewahranstalten betrieben. Die Erfolge sind jedoch keine erheblichen; der „Magyarische Schulverein" klagt über Mangel an Teilnahme, Mitteln und Entgegenkommen. Das Deutschtum um Pest-Ofen zeigt leider viel Schattenseiten; es ist von der nahen Hauptstadt stark beeinflußt und in sittlicher Beziehung gesunken. Materieller Erwerb, oft bis zur schamlosen Auswucherung gilt als höchstes Ziel. Der sittliche Gehalt schwindet mehr und mehr; Kirche und Schule, sowie die wenig moralische, meist jüdische Sommer-Bevölkerung tragen daran große Schuld, denn die deutschen Orte um Ofen sind vielbe-

---

Kroaten	Zunahme	Gesamt	Juden	Komitat
—	—	331,370	21,504	Preßburg
8,424	5,05	85,050	2320	Wieselburg
30,160	4,96	259,602	9043	Oedenburg
18,197	8,17	390,371	9335	Eisenburg

suchte Sommerfrisch-Orte für die Hauptstädter, was für die Bewahrung deutscher Zucht kein Vorteil ist. Der Wohlstand und damit auch das Deutschtum der Bauern im Ofner Gebirge ist mit dem Untergang des Weinstocks durch Reblaus und Mehltau leider schwer getroffen worden. Wirkliche Abnahme der Deutschen — wenn auch kaum der gebornen Deutschen und deutsch Sprechenden — zeigten nur die Sprachinseln im Komorner Komitat. Im übrigen müssen die Verhältnisse fast in jedem Dorfe, wo nicht das Deutschtum ganz oder fast ungemischt sitzt, sich verschieden gestalten, da die Magyarisierung doch zunächst auf einzelne rührige Vorkämpfer in Amt, Schule und Kirche angewiesen bleibt, der passive Widerstand nicht minder lau oder entschieden sich geltend macht. Die Gefährdung des Deutschtums im ganzen und im einzelnen liegt darin, daß diese Gruppe von Sprachinseln rings umwohnt und vielfach durchsetzt ist von den Magyaren. Die Aneignung der magyarischen Sprache ist dadurch gefördert und erleichtert, während die Gewöhnung an die deutsche Schriftsprache bei der völligen Magyarisierung des Unterrichts nur noch einzelnen gelingen wird.

* * *

Das südungarische Deutschtum zersplittert sich auf drei große Gruppen, die deutschen Ansiedlungen östlich und westlich der Donau und die deutschen des Banats. Die letzteren sind durch einen breiten Streifen rein magyarischer Bevölkerung von den beiden andern Gruppen geschieden, während diese den zu beiden Seiten der Donau sich hinziehenden schmäleren Streifen von Magyaren mehrfach durchsetzend mit den Kroaten und Serben ein Gebiet darstellen, in dem die Magyaren die Minderheit bleiben. Die Völkerstraße der Donau beschränkt zwar den unmittelbaren Verkehr zwischen den beiderseitigen Ufergeländen, durch die Breite ihrer Wassermasse und durch die Ueberschwemmungsgefahr, welche Ansiedlungen in nächster Nähe des Stromes verbietet — aber sie bildet doch auch ein starkes Gegengewicht gegen die nationale Einseitigkeit der magyarischen Einflüsse; wie stromaufwärts die geistigen Fäden des Verkehrs nach dem deutschen Oberlauf der Donau weisen, so mengen sich auch stromabwärts deutsche Sprache, deutsche Kultur unausgesetzt in das bunte Durcheinander der trotzdem scharf getrennten Völkerschaften.

In nachstehender Tabelle sind deshalb die deutschen Gruppen des westlichen und des östlichen Donauufers (hier die Batschka) zusammengefaßt.

Komitate	Deutsche	Zunahme	Magyaren	Zunahme	Kroaten	Zunahme
Sümeg	19,721	—13,84	294,242	8,52	10,829	—6,47
Tolnau	80,114	6,04	169,346	8,16	—	—
Baranya	112,896	11,59	168,376	10	20,029	8,41
Batsch-Bodrog	189,051	10,67	288,521	17,40	1,250	—

in Batsch-Bodrog auf 29,025 Slowaken (Zunahme 11,78).

Die Abnahme der Deutschen im Sümeger Comitat erklärt aus der Lage der dortigen Ansiedlungen, die nur zum kleineren Teil sich als die letzten Ausläufer an die dichtgedrängte Gruppe anschließen, meist mitten im magyarischen Sprachgebiet gelegen in ihrer Vereinzelung sich der Magyarisierung ebenso wie die Kroaten schwer erwehren können. Vermutlich enthält dieser Abgang von 3,600 Deutschen doch auch einen starken Anteil an der Auswanderung, die dem Sümeger Comitat zwischen 1880 und 1890 im ganzen 16,214 Menschen entzogen hat. Aus dem Batsch-Bodroger sind fast 40,000, aus dem Tolnauer über 13,000 weggezogen; zum großen Teile nach der Hauptstadt.

Ein Beweis für die Ausdehnungsfähigkeit dieser südungarischen Schwaben ist die starke Wanderung nach Kroatien. Am Ende der fünfziger Jahre schätzte man die Zahl der dortigen Deutschen auf 60,000; 1890 waren es schon über 117,000 (Magyaren 69,000); davon in Syrmien 57,500, in Virovititz 39,600, in Pozega 10,700 Magyaren rund 20,900, 26,600, 9,500). Aus dem Batscher Comitat stammten 30,000 Deutsche und Magyaren, aus dem Sümeger 11,800, aus Baranya 7,100, aus Zala 5,400, aus Tolnau 3,000, aus Torontal 3,100, aus Eisenburg und Weißbrunn 2,000. So fließt also hier deutsches Wesen von den beiden Donauufern zusammen.

Daß das Deutschtum in diesen drei südungarischen Comitaten so beträchtlich zugenommen hat, ist ein Beweis seiner Widerstandskraft, sobald es nur erst eine gewiße Verdichtung erlangt hat. Diese Verdichtung ist in Baranya und Tolnau schon viel weiter vorgeschritten, als in der Batschka: hier kommt es dem deutschen Bestandteil zu gute, daß es meistens mit den Serben in engerer Nachbarschaft steht als mit den Magyaren. In Baranya übertrifft das Wachstum der Deutschen das der Magyaren, in der Batschka das der Serben — das bedeutet, daß die Verdichtung der deutschen Bevölkerung in dem Jahrzehnt von 1880 bis 1890 Fortschritte gemacht hat trotz der beträchtlichen Auswanderung nach Kroatien.

Die Schwaben von Baranya und Tolnau gelten als geschickte und fleißige Landwirte und Weinbauern, die deshalb auch an Wohlhabenheit ihre magyarischen Nachbarn übertreffen und nach und nach überflügeln; sie haben sogar eine Anzahl früher serbischer Dörfer sich einverleibt durch friedliche Eroberung.

Dieselbe Erscheinung zeigt sich in der Batschka, wo auch die früher viel zahlreicheren Kroaten bis auf 1250 Köpfe zusammengeschmolzen sind — inwieweit durch Verdrängung, Magyarisierung oder Auswanderung nach Kroatien, läßt sich kaum feststellen,

Serben	Zunahme	Gesamtzahl	Juden	
—	—	326,835	12,002	Sümeg
1,048	—	252,098	9,510	Tolnau
16,264	8,41	322,285	8,789	Baranya
197,104	6,82	716,488	19,115	Batsch-Brodog

Einige Ausläufer der Batsch-Bodroger deutschen Ansiedlungen liegen im Pester Komitat.

Es gab dort 1869 noch 13 Volksschulen, die deutsch magyarisch und kroatisch zugleich unterrichten mußten. Bei der vielfachen völkischen Vermischung — von den 128 Gemeinden des Batscher Comitates können nur 40 als völlig oder nahezu rein deutsch gelten, in 31 bilden die Deutschen eine Minderheit von 10 bis 50 v. H. — ist die Magyarisierung des Volksschulwesens im schweren Nachteil für die deutsche Bildung. Vor der systematischen Vertilgung der deutschen Schulen gab es in der Batschka 85 Schulen mit nur deutscher Unterrichtssprache, 55 mit deutscher und magyarischer, 30 mit deutscher und serbischer und 21 mit drei Sprachen; heute kommt die deutsche Sprache nur noch für die ersten Schuljahre hie und da hilfsweise in Betracht; die wichtigste Aufgabe der Volksschulen selbst in rein deutschen Ortschaften ist der magyarische Sprachunterricht geworden. Als ein günstiger Umstand für die Erhaltung der deutschen Muttersprache der Kinder muß es bezeichnet werden, daß bei der Zusammenwürfelung der ursprünglichen Einwanderer aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands sich die mundartlichen Besonderheiten weit mehr abgeschliffen haben als in allen andern deutschen Gebieten Ungarns, selbst im Banat; es hat sich eine Art Gemeinsprache herausgebildet; Geistliche und Lehrer, vielfach aus dem nördlichen und westlichen Ungarn gekommen, mußten dem Einfluß der hochdeutschen Schriftsprache auf die Umgangssprache unwillkürlich Vorschub leisten. Eine weitere Besonderheit des Deutschtums in der Batschka ist die Mischung der Bekenntnisse, von Anfang an waren außer Katholiken, der Hauptmasse, auch Protestanten und Reformierte eingewandert; es leben dort jetzt an 10,000 deutsche Reformierte und über 30,000 deutsche Protestanten.

Die Deutschen der Batschka werden als zurückhaltende und besonnene Leute geschildert, die unter sich stramm zusammenhalten; durch Mäßigkeit, Rührigkeit und Sparsamkeit, sowie durch besseren Betrieb der Landwirtschaft zeigen sie sich den Magyaren und Serben überlegen. Aus diesen Eigenschaften erklärt sich ihre starke Zunahme; die Zahl der gesamten deutschen Einwanderung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wird auf etwa 25,000 angeschlagen. Ein magyarischer Statistiker schätzte ihre Zahl im Jahre 1835 auf 92,000, ein anderer für 1876 auf 171,000; 1890 ergaben sich trotz beträchtlichen Abflusses nach Kroatien über 189,000, also eine sieben- bis achtfache Vermehrung in einem Jahrhundert. Die bedeutend stärkere Zunahme in der ersten Hälfte wird wohl teilweise auf Zuwanderung beruhen.

* * *

Noch dichter geschart stellt sich das Deutschtum im Banat dar, zwischen Theiß Donau und Mieresch und noch über diese hinübergreifend im Arader-Komitat. Seine Zunahme im Jahrzehnt von 1880 bis 1890 bleibt zwar hinter der des Magyarentums beträchtlich zurück; doch fragt es sich eben gar sehr, inwieweit diese

auf Zuwachs aus eigenem Blut und Zuwanderung beruht, oder nur auf der Erklärung Anderer als Magyaren infolge größerer oder geringerer Kenntnis der Sprache. Die Zunahme des deutschen Bestandteils überragt die der übrigen Völkerschaften beträchtlich; seine Widerstandsfähigkeit gegenüber allen Bestrebungen der Magyarisierung ist nicht nur gesichert durch das ungünstige Verhältnis der Zahl der Magyaren, die nur die Hälfte der Deutschen erreicht und überhaupt in diesem großen Gebiet nur eine wenig erhebliche Minderheit erreicht — sie ist noch weiter verstärkt dadurch, daß das Deutschtum, abgesehen von einigen magyarischen Sprachinseln an dem Begafluß und von den magyarischen oder magyarisierten Bewohnern der Städte nur auf kürzere Strecken mit der magyarischen Sprachgrenze sich unmittelbar berührt. Seine Hauptmasse hat sich zwischen die Serben und Rumänen hineingeschoben und sie nach allen Seiten hin durchsetzt mit Bildung kräftiger Sprachinseln oder mehr oder minder starker Minderheiten, die im allgemeinen in entschiedenem Wachstum begriffen sind, auf Kosten dieser beiden Völkerschaften.

Im Jahre 1763 zählte man im Banat erst an 33,000 Deutsche; die Kolonisation unter Maria Theresia in den nächsten zehn Jahren brachte an 25,000 deutsche Einwanderer hinzu; die unter Josef II. von 1784—1787 noch um 14,000 (in 2,700 Familien). Kleinere Nachschübe aus Oesterreich und dem Reiche brachten die nachfolgenden Kriegszeiten.

Die Stärke der Deutschen im Banat nach der Zählung von 1890 zeigt die folgende Tabelle.

Komitat	Deutsche	Zunahme	Magyaren	Zunahme	Serben	Zunahme	Rumänen	Zunahme
Torontal	185,099	11,90	99,991	22,07	186,235	7,95	87,445	6,99
Krasso	48,058	23,22	10,879	46,58	11,862	—12,35	311,335	4,21
Temesch	160,184	12,47	36,114	34,07	62,809	9,36	161,449	4,45
Arad	37,303	16,01	86,780	23,46	2,200	0.—	08,957	8,51

Komitat	Gesamtzahl	Juden
Torontal	591,260	7139
Krasso	407,635	3713
Temesch	434,529	8649
Arad	343,597	8924

Die Juden rechnen sich hier zu den Magyaren und erklären teilweise deren Wachstum. An die deutschen Ansiedlungen in Arad reihen sich einige kleine Sprachinseln im Bekescher Komitat, im ganzen 6110 Deutsche, ihre ungünstige Lage erklärt den Rückgang um 12 vom Hundert als Folge der Magyarisierung. Die Zahl der Juden beträgt 7200, die der Slowaken fast 57,000, deren geringe Mehrung, 1¼ vom Hundert, gleichfalls der Magyarisierung zuzuschreiben ist.

Die erste Generation hatte unter dem ungünstigen Klima des Landes, das noch von Sümpfen durchzogen war, viel zu leiden; 1780 zählte man im Banat 30 rein, 40 überwiegend deutsche Ortschaften; 1829 fand ein geographischer Schriftsteller nur 43 Ortschaften, in denen Deutsche lebten, doch wohl zu wenig. Jetzt gibt es über 100 rein deutsche Ortschaften, in weiteren 30 hat das deutsche Element die Oberhand, in mehr als 70 bildet es eine beträchtliche Minderheit. Man hatte von Anfang an die neuen deutschen Ortschaften

derart angelegt, daß die älteren serbischen und rumänischen Dörfer dazwischen in ihrem Besitze belassen wurden; oder diese wurden durch Zubauten von Kolonistenhäusern vergrößert. Die heute vorhandenen großen, rein deutschen Gebiete sind also der Siegespreis des wirtschaftlichen Kampfes der deutschen Bauern mit den Serben und Rumänen. Der deutsche Bauer, an ausdauerndem Fleiß und ernster Lebensführung ihnen überlegen, hält mit Zähigkeit seinen Grundbesitz fest und sucht ihn, wo nur immer möglich, zu erweitern. So gehen die nichtdeutschen Bauerngüter in gemischten Ortschaften mehr und mehr an die Schwaben über. Liegen rumänische oder serbische Dörfer in der Nähe, so pachtet oder kauft der deutsche Bauer von deren Flur für seine jüngeren Söhne, wenn diese heiraten. Denn das Hauptgut soll unzerstückelt auf den älteren Sohn übergehen. So entstehen immer neue deutsche Kolonien durch die Uebersiedelung des jungen Nachwuchses. Der Banater Schwabe geht nur ungern aus der Heimat, er bleibt in der Nachbarschaft seines Geburtsortes, so lange es möglich ist; der Hang zur Selbständigkeit spricht sich darin aus, daß die Bauernsöhne nur ausnahmsweise als Knechte dienen, sondern mit der Mündigkeit selbst zu wirtschaften beginnen.

Der Banater Schwabe erfreut sich großen Kinderreichtums, er gilt ihm als „Gottessegen". Heirat zwischen Deutschen und Nichtdeutschen kommen auf dem Lande fast nie vor. Der deutsche Bauernsohn verschmäht die Heirat mit einer Magyarin, sie gilt ihm als zu schlampig oder zu faul, die Walachin (Rumänin), wie die Raizin (Serbin) steht vollends tief unter seiner Würde. Die „ungarische Wirtschaft" ist dem Banater eine „leichtsinnige" oder „Lotterwirtschaft", „müd, matt und faul" sind für ihn „die ungarischen Krankheiten". „Mir san deutsche Leut" — so ruft er stolz jedem Nichtdeutschen zu.

Als Knechte hat der Banater Schwabe wie der Siebenbürger Sachse Rumänen, aber verlangt von ihnen, daß sie deutsch mit ihm reden, anders als der Sachse, der mit seinen Dienstboten rumänisch spricht. Besonders die schwäbische Bäuerin hält strenge auf dieser Hausordnung. So kommt es denn, daß mancher rumänische Knecht sich nach und nach als Deutschen betrachten lernt — erwies doch die letzte Volkszählung 1179 Deutsche griechisch-katholischen und 1511 orthodoxen Bekenntnisses, eine Spielart, die wohl nur im Banat aufzufinden ist.

Die heute teilweise sehr volkreichen deutschen Ansiedlungen im Banat sind ebenso wie die in der Batschka aus Splittern verschiedener deutscher Stämme allmählich zusammengewachsen. Bemerkenswert ist die Pietät der Banater Deutschen für ihre Vorfahren; sie hören gerne erzählen von deren Herkunft, von den Umständen ihrer Einwanderung und ihrer Niederlassung, und gedenken gerne der früheren Heimat „im Reich"; es sind Fälle vorgekommen, daß deutsche Bauern ihre Verwandten in Deutschland, bis in den Elsaß hinein, aus freien Stücken aufgesucht und die Bande der Blutsfreundschaft wieder angeknüpft haben. Die deutschen Bauern, Burschen und Mädchen singen noch die alten, aus Deutschland mitgebrachten Lieder, erzählen die

alten Märchen, treiben die alten Volksspiele. Die starke Heimatsliebe der „Schwaben" hat die Ausgleichung der Mundarten auf die einzelnen Ortschaften beschränkt, weder eine allgemein durchgehende neue Mundart, noch eine stärkere Abschleifung durch den Einfluß der hochdeutschen Schriftsprache hat sich bilden können. Selbst benachbarte Dörfer zeigen beträchtliche Verschiedenheiten; auf der größten deutschen Sprachinsel um Hatzfeld wiegt die Pfälzer oder rheinfränkische Mundart mit schwäbischen Beimischungen vor; anderwärts klingt das Bayerische oder Alemannische an.

Als Probe der Mundart um Hatzfeld mag das folgende uralte Volkslied hier Platz finden:

Hucke dort zwei Turteltaube
Uf 'me griene Ascht,
Wo sich zwei Verliebte scheide,
Dort vertruckelt Lab und Gras.
Lab und Gras, das kann vertruckle,
Aber heiße Liebe nit;
Du gehscht mir jetzt aus de Aue,
Aber aus mein Herze nit.

(Aus einem Aufsatz der Leipziger Zeitung, Beilage, 1892 Nr. 15 „Bilder aus dem Banat". Von M. Bräß.)

Die katholischen Geistlichen und Lehrer sind gleichfalls Banater, Schwaben. Die neue Aera in Ungarn sucht sie als Werkzeuge der hier ganz aussichtslosen Magyarisierung zu benützen. Der richtige deutsche Bauer des Banats ist durch seinen konservativen Sinn und durch das Bewußtsein seines höheren Wertes gegenüber den Serben und Rumänen davor bewahrt, sein Deutschtum zu vergessen und auch der magyarische Beamte imponiert ihm nicht sonderlich. Fast in jedem größeren Ort des Banats erscheinen deutsche Zeitungen, allenthalben in den deutschen Märkten und Dörfern bestehen Lesevereine, die Lust am Lesen ist überhaupt sehr gewachsen. Ungarische Sitte, aber ausnahmsweise eine gute, ist es, daß der deutsche Bauer in seinem „Kasino", wo die Zeitungen aufliegen, nicht trinkt, aber desto mehr raucht. Freilich, eine höhere Bildung in der Muttersprache zu erlangen, ist den deutschen Bauernsöhnen bei dem Mangel deutsch unterrichtender Gymnasien und Realschulen, ja selbst eines Lehrerseminars völlig versagt; wer aus dem Kreise des Dorflebens heraustritt, wird rücksichtslos magyarisiert, zur Geringschätzung des Deutschtums angeleitet. So fehlt es also gar sehr an eigentlicher Führung durch höher Gebildete deutscher Gesinnung. Der Bauer lebt und webt in seinem Erwerb und überläßt alles darüber hinausgehende, inbesondere das politische Treiben, denen, die nichts Besseres zu thun wissen. Er ist den Gesetzen seines Vaterlandes treu und hat auch nichts dagegen, daß seine Kinder magyarisch lernen und als Geistliche oder Beamte eine höhere Laufbahn beschreiten.

Aber deren völlige Magyarisierung durch den Einfluß des Gymnasiums, des Priesterseminars und der Universität wird ihm auf die Dauer kaum behagen. Es hat schon im Jahre 1870 nicht an einzelnen Anzeichen gemangelt, daß das Gefühl ein Zweig des

großen deutschen Volkes zu sein, trotz der weiten Entfernung vom Mutterland und trotz der ungarischen Staatsangehörigkeit, den Schwaben des Banates nicht so fremd ist. Die Behörden entwickelten damals den größten Eifer, um jede Kundgebung der Sympathie für die deutschen Siege zu unterdrücken.

Ein schlichter Bürger von Tschatad, dem Geburtsort Nikolaus Lenaus, hat im Jahre 1876 eine Gedenktafel an dem Hause, in dem der Dichter das Licht der Welt erblickt hat, angebracht, für die Geschmacklosigkeit, daß neben der deutschen Aufschrift für den deutschen Dichter auch einige magyarische Worte die Thatsache seiner Geburt bezeugen, ist der wackere Mann nicht verantwortlich. Die Hetze gegen den deutschen Schulverein fand im Banat keinen Boden; es blieb einigen Machern überlassen, nichtssagende Erklärungen zu beschließen. Ueber die Versammlung in Temeschwar schrieb damals ein Mitglied der Stadtvertretung an das siebenbürgisch-deutsche Tagblatt, daß ein Schluß von den 29 Berufern der Versammlung auch die wahre Gesinnung der Bürger deutscher Zunge nur ein Trugschluß sein könne; die große Mehrzahl und gerade die angeseheneren seien zu Hause geblieben. Zu den Aufrufen in den Zeitungen, die in den Kaffeehäusern auflagen, hatten Unzufriedene hingeschrieben „Renegaten", „Feiglinge"; auf einem Anschlag war unter den Namen der Veranstalter geschrieben „elende Deutsche". Von der Versammlung in Tschatad berichtete ein Augenzeuge, daß die stille Opposition nur eines Führers bedurft hätte, um ein den Veranstaltern unerwünschtes Ende der Versammlung herbeizuführen. In Werschetz vollends erschollen gleich bei der ersten Ansprache über die Schädlichkeit des Schulvereins die lauten Rufe der Mehrzahl „Wir sind Deutsche und wollen Deutsche bleiben" und so ging die Versammlung ohne Beschluß einer Erklärung auseinander.

Auch das Bewußtsein der Gemeinsamkeit der eng an einander gedrängten deutschen Ansiedelungen im Banat hatte sich schon damals geregt; es fanden Zusammenkünfte statt zur Verständigung über gemeindliche und Komitats-Angelegenheiten. Der Versuch der Gründung eines Bauernbundes (1886) wurde jedoch nicht geduldet. Im Jahre 1891 entstand dann der „Südungarische landwirtschaftliche Bauernverein". Die Bauern hatten das harmlose Vertrauen auf die Weisheit und den guten Willen der Regierung und des Reichstages verloren, weil das Glück und der Aufschwung, die man ihnen früher immerfort als die Folge der Erringung der Selbständigkeit Ungarns ausgemalt hatte, sich gar nicht einstellte. Ein Vertreter der Banater Schwaben im ungarischen Reichstag beleuchtete im Dezember 1894 die einseitige Richtung, daß die internationale Spekulation, Großhandel und Großindustrie reichlich unterstützt wurden, während der Bauernstand eine Steigerung seiner Steuern und Abgaben auf das Vierfache sich gefallen lassen mußte. Der Bauernverein verfolgt den Zweck, die Selbsthilfe zu organisieren, insbesondere einen intensiveren Betrieb der Landwirtschaft anzubahnen durch Winterkurse in den

Gemeinden. Gegenüber den Angriffen der magyarischen Zeitungen, daß der Verein gegen das Magyarentum agitiere, wies jener Abgeordnete darauf hin, daß dessen Knabeninternat in Szegedin nach der geplanten Vergrößerung zu einer Landwirtschaftsschule für einige Hundert Knaben und Mädchen auch zur Erlernung der magyarischen Sprache Gelegenheit bieten werde; er sprach sich aber auch scharf gegen die „jüdischen Zeitungsschreiber" aus, die den Verein verläumdeten und knüpfte daran folgende Worte:

„Die Deutschen sind nicht ungerufen hieher ins „Land gekommen, sie lebten nicht als Blutegel „vom Schweiße Anderer; von weisen Königen „hereingerufen, haben sie mit rastlosem Fleiß „den wüsten Boden urbar gemacht und in die „herrlichste Stätte der Kultur verwandelt. Sie „thun niemandem etwas zu leide, aber man „möge sie auch in Ruhe lassen.

Solange dieses Selbstbewußtsein in dem Banater Schwaben fortlebt, ist auch für das Deutschtum seiner Kinder nichts zu befürchten trotz der Versuche der Lehrer und Geistlichen, sie im Sinne der Magyarisierung zu beeinflussen.

* * *

Aus dem Erbe einer ruhmvollen Geschichte von über 700 Jahren haben die Siebenbürger Sachsen wenn auch nicht den Fortbestand ihrer vollen Selbstverwaltung, aber doch deren weiter lebende Wirkungen gerettet; sie sind dadurch an innerer Stärke noch immer jedem andern deutschen Volksstamm in Ungarn weit voraus; sie bilden trotz aller Zerstörungen der Formen noch immer die Gesamtheit aller Sachsen im Geist und in Wahrheit. Es fehlt auch nicht die äußere Gestalt dieser Volkseinheit, es ist die siebenbürgisch-sächsische Volkskirche mit ihren 253 Gemeinden; und sie ist als Einheitsform der zerstörten politischen Gesamtheit der Sachsen sogar in einem Punkte überlegen, denn sie umschließt alle Sachsen, während von den Vorteilen der alten Verfassung die unfreien, auf Komitatsboden gelegenen Gemeinden ausgeschlossen gewesen sind.

Den Ehrennamen einer Volkskirche verdient diese evangelische Landeskirche Augsburgischen Bekenntnisses in Siebenbürgen sowohl nach ihrer Stellung nicht über, sondern mitten im Volk als auch nach ihrer Bedeutung und ihren Leistungen für den ungeschmälerten Fortbestand des sächsischen Deutschtums.

Die Gemeinde wählt aus ihrer Mitte einen Ausschuß für alle Angelegenheiten der kirchlichen Verwaltung, die Aeltesten oder das Presbyterium; sie wählt sich auch ihren Pfarrer, in den meisten Gemeinden direkt, nur in den großen durch einen Vertretungskörper. Die Landeskirchenversammlung der Vertreter aller Gemeinden wählt das Landeskonsistorium auf 4 Jahre, und den Bischof auf Lebens-

dauer, und zwar aus der Reihe der von den Gemeinden und Bezirksversammlungen Vorgeschlagenen. In dieser Verfassung der Kirche ist kein Platz für ein herrisches Regiment steifer Würdenträger, für das geistliche Strebertum und das weltfremde Muckertum. Die enge Verknüpfung der Kirche mit der Schule bewahrt die erste vor theologischer Einseitigkeit, die andere vor pedantischem und mürrischem Schulmeistertum, der Weg zum Pfarramt geht durch das Schulamt, jeder Pfarrer ist längere Zeit Lehrer an einem sächsischen Gymnasium oder einer andern höheren Schule, wo die jugendliche Frische für die belebende Einwirkung den geeigneten Platz findet, als gereifter Mann tritt er dann in den weiteren Kreis der Aufgaben des „Vaters", des Vertrauensmannes der Gemeinde ein.

Aber auch der ebenso wichtige als mühevolle Beruf des Volksschullehrers ist gehoben durch seine zugleich pädagogische und theologische Ausbildung im Landeskirchenseminar, das seinen Lehrgang von dem Gymnasium abzweigt — seine Zöglinge haben vier Jahreskurse desselben besucht und erhalten in weiteren 4 Jahren des Studiums im Seminar nicht nur die Anwartschaft auf Schulstellen, sondern auch die Eignung als Hilfsgeistliche und die Aussicht auf Pfarrstellen, soweit die Gemeinden sie aus Mangel akademisch gebildeter Theologen wählen. Die Vorteile dieser Verbindung von Pfarr- und Schulamt, die ja früher auch in Deutschland vielfach bestand, und nur dem Grundsatz der Arbeitsteilung geopfert werden mußte, hat die sächsische Landeskirche auch bei der jüngsten Regelung festgehalten und sogar nach einer Seite hin erweitert durch die Möglichkeit, daß die akademisch gebildeten Theologen fortan zwischen der Befähigungsprüfung für das höhere Lehramt oder für den Volksschuldienst die Wahl treffen können, eine Neuerung, die ohne Zweifel dem blühenden Volksschulwesen zu gute kommen wird. Da zugleich an den sächsischen Gymnasien die Möglichkeit gewährt wird, daß der Lehrberuf bei Verzicht auf das Pfarramt als Lebensberuf sich abzweigt, so erscheinen alle individuellen Wünsche erfüllt, die ein immerhin kleiner Organismus, wie es die sächsische Landeskirche bleibt, ohne Schädigung ihrer Selbsterhaltung erfüllen kann. Glänzende Einkünfte und stolze Stellungen hat sie freilich nicht viele zu vergeben, sie rechnet auf die innere Belohnung, die ihren Pfarrern und Lehrern durch das Bewußtsein einer segensreichen Arbeit für das siebenbürgisch-sächsische Deutschtum zu Teil wird. Durch die sittliche Kraft der Entsagung auf manchen Lebensgenuß sind die sächsischen Pfarrer und Lehrer ebenso wie durch ihre wissenschaftliche Bildung ein glänzendes Vorbild für das kleine Völkchen, das ja auch für seine 273 Volksschulen, für seine 5 vollständigen und 2 unvollständigen Gymnasien, für seine Realschulen und Töchterschulen die Kosten ganz allein aufbringen muß.

Der Zusammenhang der Siebenbürger Sachsen mit der deutschen Bildung und Wissenschaft wird nicht nur durch den Besuch deutscher Hochschulen bewahrt, trotz aller Hindernisse der magyarischen Unterrichtsgesetzgebung, er spricht sich auch selbständig aus in dem blühenden

Vereinswesen. Der Verein für siebenbürgische Landeskunde, der naturwissenschaftliche Verein, der Hauptverein der Gustav Adolf-Stiftung, der siebenbürgische Karpatenverein, die Sänger- und Turnvereine, der Landwirtschafts-Vereine, die Raiffeisen-Vereine sind zugleich ein starkes Einheitsband; die jährlichen Zusammenkünfte in einer sächsischen Stadt sind Volksfeste im besten Sinne des Wortes. Von ihnen strömt die erfrischende Kraft des Nationalgefühls in alle Kreise des Volkes, trotz aller Ungunst der politischen Verhältnisse, trotz der Scheidung in Parteien, die schließlich doch nur über die Mittel verschiedener Meinung sind, wie das sächsisch-deutsch Volkstum seine Eigenart inmitten der steigenden Flut der Magyarisierung bewahren könne.

Den äußeren Bestand der Siebenbürger Sachsen zeigt nachstehende Tabelle.

Komitate	Deutsche	Zunahme 1880—1890	Rumänen	Zunahme	Magyaren	Zunahme	Gesamt	Juden
Großkokeln	59,575	0,47	53,644	0,57	14,148	13,88	135,312	803
Kleinkokeln	18,273	3,75	49,573	7,69	27,652	23,57	101,045	1418
Hermannstadt	42,497	0,96	98,719	5,18	4,342	40,47	148,738	639
Unterweißenburg	7,539	4,40	151,597	7,94	50,181	12,88	193,072	3280
Fogarasch	4,009	1,62	78,726	2,38	4,082	47,90	88.217	866

Dazu gehören noch einige sächsische Gemeinden, die dem Komitat Udvarhely zugeteilt sind, aber sich völlig an das überwiegend sächsische Großkokeln anschließen, mit 2,131 Deutschen.

Eine kleinere Sprachinsel umschließt das Komitat Kronstadt mit 27,802 Deutschen (Zunahme um 0,76 v. H.), 31,106 Rumänen (2,44) und 26,116 Magyaren (5,05), Juden 868.

Die nördliche größere Sprachinsel von Bistritz ist auf drei Komitate verteilt.

Komitate	Deutsche	Zunahme	Rumänen	Zunahme	Magyaren	Zunahme	Gesamt	Juden
Bistritz	25,268	5,81	70,466	9,91	4,994	36,52	104,737	43,49
Klausenburg	8,881	1,95	133,277	14,46	77,271	18,63	225,199	6,727
Maros-Torda	6,438	1,21	62,179	11,58	102,572	14,17	177,860	3725

Nur einige an Bisiritz-Naszod anstoßende sächsische Gemeinden sind zu Szolnok-Doboka geschlagen, das auch sonst deutsche Beimengungen aufweist; die 6,234 Deutschen zeigen die beträchtliche Zunahme von 31,27 v. H., ohne Zweifel durch Zuwanderung.

Die Volksvermehrung der Sachsen ist, wie die vorstehende Tabelle zeigt, schwächer als bei den schwäbischen Gruppen. Es ist zwar eine irrtümliche Meinung, daß sie überhaupt im Rückgang wären und in früheren Zeiten eine höhere Zahl aufgebracht hätten. Auch in der Zeit der größten Ausdehnung ihrer Ansiedlungen kann man ihre Zahl kaum viel höher als auf 100,000 anschlagen; aber der Menschenverbrauch war im Mittelalter bedeutend größer, die durchschnittliche Lebensdauer kürzer; Geburten und Sterbefälle im Verhältnis häufiger. Länger als zweieinhalb Jahrhunderte haben Kriege und Seuchen die Sachsen gelichtet; es ist fürwahr ein Wunder zu nennen, daß dies kleine Völkchen solche Stürme überdauern konnte. Zu seinem Glücke erhielt es von Zeit zu Zeit Verstärkung durch deutschen Zufluß. So blieb schon um die Mitte des 16. Jahr-

hunderts, als der kaiserliche Feldherr Castaldo Siebenbürgen räumte, ein beträchtlicher Teil seiner Soldaten in den sächsischen Städten und Märkten und trat in das Bürgerrecht ein; ein Jahrhundert später, 1664, kamen wieder viele Niederländer, Sachsen, Schwaben und Mährer nach Siebenbürgen, um sich auf sächsischem Gebiet niederzulassen; auch aus Oberungarn sind zur Zeit der Gegenreformation viele deutsche Protestanten nach Siebenbürgen gezogen; die Religionsfreiheit hatte schon vorher Wiedertäufer aus Mähren angelockt. Die Habsburger stärkten dann geflissentlich das Deutschtum in Siebenbürgen; 1734—62 wurden die „Landler", protestantische Salzburger und Ober-Österreicher nach Neppendorf und Grossau bei Hermannstadt gebracht, 1749—72 Baden-Durlacher nach Großpold und in den „Unterwald" (Mühlbach). Unter Maria Theresia trifft man auch zwangsweise Uebersiedlung protestantischer Bauern nach Siebenbürgen. 1745 wurden 127 Familien aus dem vorderösterreichischen Hauenstein zur Strafe für einen Aufruhr nach Siebenbürgen und in den Banat verpflanzt. So sind also auch die heutigen Sachsen nicht nur Abkömmlinge der ursprünglichen Einwanderer; die Landler sind sogar noch heute nicht völlig mit den sächsischen Nachbarn verschmolzen, sondern haben ihre Mundart, ihre besondere Tracht und ihre besondere Sitten und Gewohnheiten bewahrt. Sie bezeichnen sich als „Landler" und halten mit Bewußtsein Unterschied und Trennung von den Sachsen fest. Ist doch sogar der bezeichnende Fall vorgekommen, daß ein Landler, der eine sächsische Frau geheiratet hat, sich beim Pfarrer darüber beschwerte, daß sie mit den Kindern sächsisch rede, sie habe nur „landlerisch" mit ihnen zu reden! Das ist doch unverfälschte deutsche Sondertümelei, und wer möchte sie hier schelten? Es ist sehr bemerkenswert, daß gerade die Landlergemeinden eine beträchtliche Mehrung aufbringen.

Die erste Zählung von 1765 ergab in 241 Orten eine Bevölkerung von 120,860 evangelischen Deutschen oder Sachsen; für 1890 werden 195,400 angegeben. Der gesamte Anteil deutscher Bevölkerung in Siebenbürgen ist höher, 217,670*), seine Mehrung um 2,8 vom Hundert zwischen 1880 und 1890 aber geringer als die der Sachsen allein. Man darf bei der außerordentlich geringen Vermehrung der Sachsen aber nicht die Auswanderung, besonders nach Rumänien, übersehen, wo seit dem für das sächsische Gewerbe verhängnisvollen Zollkrieg mit Ungarn Tausende sich eine neue Heimat gesucht haben. Nach Amerika sind von 1884—1890 allein 905 Sachsen ausgewandert, davon 537 Familienväter mit Zurücklassung von Weib und Kind.

Eine bedenkliche Folge der geringen Vermehrung der Sachsen ist das Eindringen rumänischer Bevölkerung in die sich bildenden Lücken gewesen. Nach den Verwüstungen der Türkenkriege sind an

*) Der Bestand der siebenbürgisch-sächsischen Kirche im Jahre 1896 war 212,210 (gegen das Vorjahr mehr um 1,382) — darunter einige Magyaren und Zigeuner, aber anscheinend sind ziemlich viele Ortsabwesende zugezählt.

30 Orte, deren sächsische Bewohner ausgestorben waren, von Rumänen besiedelt worden; seitdem haben sie sich in allen sächsischen Gemeinden mehr oder weniger stark vermehrt.

Die Sachsen sitzen in ihrem ziemlich ausgedehnten Gebiet viel weniger dicht, als die Schwaben im Banat, in der Batschka, in Tolnau und Baranya. Nur in 13 Gemeinden steigen sie über 90 vom Hundert der Gesamtbevölkerung, in 24 zählen sie 80—90, 30 Gemeinden haben zwischen 70 und 80, 35 und dazu drei Städte zwischen 50 und 60, in 92 Gemeinden bilden die Sachsen nur die Minderheit der Bevölkerung. In Hermannstadt besitzt aber das Deutschtum die Mehrheit durch deutsche Katholiken; deren 300 stärken die sächsische Mehrheit auch in Schäßburg (Sachsen 51,44 v. H.) Durch Besitz und Bildung beherrscht das Deutschtum auch andere Orte, wo es die zahlenmäßige Minderheit bildet wie in Kronstadt (Sachsen nur 25 v. H.) Aber in allen sächsischen Städten wächst der magyarische, jüdische und rumänische Anteil stärker als der sächsische. Der tiefste Grund dieser unerfreulichen Erscheinung ist doch darin zu suchen, daß auch die sächsische Landbevölkerung, etwa vier Fünftel des Ganzen, sich so langsam vermehrt, daß von einem nach den Städten drängenden Ueberschuß nur in wenigen Ortschaften die Rede sein kann. In fünfzig Landgemeinden zeigte sich sogar ein Rückgang der sächsischen Bevölkerung; nur in 69 Landgemeinden hatten sie sich im Laufe von 10 Jahren um 10—30 v. H. vermehrt.

Der Stillstand oder Rückgang der sächsischen Stadtbevölkerung (einschließlich der vorzugsweise Gewerbe treibenden Marktflecken) erklärt sich aus den schwierig gewordenen Verhältnissen des Mittelstandes auch in Siebenbürgen, insbesondere aber durch die Unterbindung der Ausfuhr nach Rumänien. Einst blühende Industriezweige der Sachsen, wie die Weberei in Kronstadt und Heltau, sind fast ganz zu Grunde gegangen: die Fabrikanten sahen sich vielfach genötigt, ihren Wohnsitz nach Rumänien zu verlegen, wo ihnen sogar bedeutende Vergünstigungen zu Teil wurden. Der Handel nach dem Westen, zu dem die ausgezeichneten Bodenerzeugnisse Wein, Getreide, Hanf u. s. w. Anlaß geben, ist noch nicht genügend entwickelt, auch noch immer durch mangelhafte und kostspielige Verkehrsmittel sehr erschwert.

Die sächsische Landwirtschaft befindet sich in tiefeinschneidender Umgestaltung. Allzulange hat sie sich in den überkommenen Formen der Vorväter bewegt, die Dreifelderwirtschaft mit der Brache als Hutweide hat den rumänischen Beisassen das Aufkommen erleichtert durch den unbeschränkten Auftrieb von Vieh, eine Parzellierung des Bodens bis ins Unglaubliche, der dadurch sich ergebende Bedarf von Arbeitskräften u. dgl. mehr haben die Erträgnisse des Bodens geschmälert. Seit fünfzig Jahren arbeitet der siebenbürgisch-sächsische Landwirtschaftsverein daran, die Bauern zu einem rationellen Feld- und Wiesenbau anzuleiten, das Verständnis für die Vorteile der nunmehr in Fluß gekommenen Zusammenlegung der Grundstücke und Parzellen zu verbreiten, die starr konservative Denkweise des sächsischen

Bauern auf die Bahn des Fortschrittes zu lenken, die mittelalterlichen Gewohnheiten der Gebundenheit des Grundbesitzes flüssig zu machen, damit er in der freien Konkurrenz der neuen Zeit seinen Stand behaupten könne. Achtungswerte Erfolge sind dabei schon erzielt worden. Am meisten in die Augen fällt das Geschick, mit dem die aus dem Landwirtschaftsverein hervorgegangene siebenbürgische Vereinsbank den Lieblingsgedanken des sächsischen Volksmannes Stephan Ludwig Roth, der während der ungarischen Revolution als Blutzeuge seiner Volkstreue starb, zu verwirklichen begonnen hat. Roth suchte die deutsche Einwanderung nach Siebenbürgen zu lenken, sowohl zur Verstärkung des deutschen Bestandteils als auch zur Hebung des landwirtschaftlichen Betriebs durch Musterwirtschaften. Die Siebenbürger Vereinsbank hat seit 1892 mehrere größere Güter zerlegt in kleinere Bauernstellen und darauf Deutsche aus dem Banat und der Batschka angesetzt. Von der Kolonie der letzteren, Benzenz bei Broos, wird gerühmt, daß sie durch ihre vorzügliche Bodenbearbeitung, die dort bisher unerhörte Erträge erziele, sich bereits als ein Segen für die ganze Umgebung und als Muster für die dortigen Landwirte erwiesen. Gelockt von diesem Gedeihen hat sich in Mühlbach eine Anzahl deutscher Landwirte aus der Batschka niedergelassen, andere mußten nur deshalb darauf verzichten, weil sie nicht genügend Land erwerben konnten. Von der Tüchtigkeit und Rührigkeit der südungarischen Schwaben läßt sich erwarten, daß sie auf dem ihnen gewiesenen Pfad in wachsender Menge die Lücken der sächsischen Landbevölkerung ausfüllen werden. Eine günstigere Auffrischung des Sachsentums läßt sich unter den gegebenen Umständen, die einer Nachwanderung aus Deutschland große Hindernisse in den Weg legen, nicht denken, als durch die zähen und kinderreichen Schwaben Südungarns. Diesen könnte gelingen, was die Sachsen allein kaum zu stande bringen, die Verdrängung der rumänischen Beisassen aus den sächsischen Dörfern. Von dieser Uebersiedelung von Schwaben nach dem Sachsenland sind auch direkte Beziehungen zwischen diesen beiden deutschen Stämmen zu erhoffen, die bisher völlig gemangelt haben.

Als Probe der sächsischen Mundart (im Burzenland) möge das folgende Gedicht gelten:

An de Awerlander Gebouern!

Mir hun es lang geneg geduckt
Und netch gerührt und netch gemuckt
Mat deif gekrammdem Racken;
Mir wall'n, wei vordiëß mer't gedohn,
Det Hieft mat Stulz erhuëwen drohn,
Wei't sich for as wall schacken.

Am Kompf for Sproch und sachsesch Recht,
Hu' mir, am Annern ageschwecht
Gor wacker es geholden.
Durch Biegen und Schmiegen netch,
Am tappern Kompf, am tappern Stretch,
Hu' mir as nor erholden.

Mir bleiwen uch bei diser Uërt,
Mer gohn es gen uch am den Buërt
Dei as na wall'n bethieren.
Ir niët es netch as sachsesch Blekt,
Den olden ageschwechten Mekt
Und mir bestohn an Ihren.

Ir stulz Gebouern, Mann u' Mann,
Kut, stallt ich am dis blo-rut Fahn,
Kut ohne Forcht uch Schwonken.
Mocht, dat as Vielkchen weder froi,
Geihrt, genëcht, und machtig soi,
De Zakouft wird ich't donken.

IV.

Das Schuldbuch der Magyarisierung.

Es ergibt sich aus der Betrachtung der Vergangenheit und der Gegenwart des Deutschtums in Ungarn die Frage nach seiner Zukunft. Seine Widerstandsfähigkeit gegenüber der mit allen Mitteln betriebenen Magyarisierung scheint dadurch geschwächt, daß es nicht wie die Rumänen oder Slowaken ein zusammenhängendes Gebiet beherrscht, sondern mit Ausnahme der westungarischen Deutschen in lauter Sprachinseln zersplittert, vielfach auch mit andern Nationalitäten vermengt ist. Der Zwang zur Erlernung der magyarischen Sprache auf Kosten der deutschen Schulbildung hat in den zehn Jahren von 1880 bis 1890 schon erreicht, daß unter 1000 Deutschen 245 nach eigener Aussage das Magyarische sich angeeignet hatten (gegen 195 im Jahre 1880), während das Verhältnis bei der gesamten Masse der Nichtmagyaren nur von 90 auf 113 gestiegen war. Die Zahl der deutsch könnenden Magyaren war von 99 auf 107 vom Tausend gestiegen. Es hätte demnach 1890 etwa 787,000 Magyaren gegeben, die auch deutsch, 487,000 Deutsche, die auch magyarisch konnten. Das Wachstum der deutsch könnenden Magyaren um mehr als 200,000, während die Deutschen, die magyarisch konnten, nur um 130,000 zugenommen hätten, ist freilich kein Beweis des Bildungseifers der Magyaren, denn unter diesen deutsch könnenden Magyaren sind die Mehrzahl in Wirklichkeit Leute, die mit demselben Recht sich als magyarisch könnende Deutsche bezeichnen könnten, nicht nur Juden, sondern auch magyarisierte Deutsche.

Derartige Ergebnisse der Statistik können nur im ganzen und großen Anhaltspunkte dafür liefern, daß die Kenntnis der magyarischen Sprache infolge der neuen Verhältnisse sich verbreitet hat, und zwar hauptsächlich unter den Juden und den Deutschen, weniger selbstverständlich bei den gedrängt wohnenden andern Nationalitäten trotz alles zwangsweisen Unterrichts. Die Gesamtzahl der nicht magyarisch Könnenden war 1890 um 440,000 größer als 1880, während die

Zahl der Deutschen, die nicht magyarisch konnten, um einige Tausend gesunken war. Es gibt freilich kein Mittel dagegen, daß Einzelne oder ganze Gruppen die thatsächliche Kenntnis des Magyarischen aus politischen Gründen ebenso verleugnen, wie unter andern Umständen Magyaren die Kenntnis der deutschen Sprache verleugnet haben und das wohl auch jetzt noch vielfach für gut halten.

Es ist aber auch ganz unverkennbar, daß die Bedeutung der deutschen Sprache in Ungarn nicht erschöpft ist durch die Zahl derer, die sie als ihre Muttersprache bezeichnen oder die Kenntnis derselben bei den Volkszählungen in die Listen eintragen. Noch immer ist das Deutsche die Verkehrssprache zwischen den Gebildeten verschiedener Nationalität und wird sich anscheinend allen Maßregeln der Magyarisierung zum Trotz als solche behaupten. Ist doch seit den letzten Jahren das Deutsche zur Handelssprache im ganzen Orient geworden, selbstverständlich ohne jeden Druck von deutscher Seite, einfach als Folge der deutschen Machtstellung und des Aufschwungs der deutschen Industrie, des deutschen Handels. Von der wachsenden Bedeutung der deutschen Sprache im gesamten Ausland zeigt auch die Thatsache, daß die Ausfuhr deutscher neuer Bücher aus dem deutschen Reich allein 1883 den Betrag von 26 Millionen Mark, 1896 aber den von 62 Millionen erreicht hat. Wie hoch mag wohl der Verbrauch magyarischer Bücher außerhalb Ungarns sein?

Es wäre doch mehr als blödsinnig, wenn die Deutschen in Ungarn davor die Augen schlössen, weil die magyarischen Schreier möchten, daß ihre Sprache, die nur von ein paar Millionen gesprochen wird, in Ungarn die einzig berechtigte Sprache wäre.

Die Erkenntnis dieses höheren Wertes der deutschen Welt- und Kultursprache, bei den Siebenbürger Sachsen selbstverständlich, ist ohne Zweifel auch sonst vielfach bei den ungarischen Deutschen kräftig genug entwickelt. „Als Staatssprache genießt", — so drückte sich eine Zuschrift an eine deutsche Zeitung im Banat aus (vom 17. Juni 1896) — „das Magyarische ein Vorrecht in allen amtlichen Funktionen; im Privatleben hat sie jedoch durchaus kein Vorrecht vor irgend einer andern Sprache zu beanspruchen. Und warum wird trotz des magyarischen Chauvinismus im Lande mehr deutsch als magyarisch gesprochen? Weil die deutsche Sprache als höhere Kultursprache von mehr als neun Zehnteln der gebildeten Klassen gesprochen und verstanden wird, während die magyarische wenigstens im gegenwärtigen Stadium von nicht mehr als der Hälfte verstanden wird! Von diesem Standpunkt aus müssen wir es als eine lächerliche Komödie bezeichnen, daß bei feierlichen Anlässen, wie z. B. bei der Jahrtausendfeier in einzelnen Gemeinden an die Bevölkerung, welche kein Wort magyarisch versteht, magyarische Ansprachen gehalten wurden."

Die Bedeutung der deutschen Sprache für Ungarn erhellt ferner aus der Thatsache, daß die Anzahl der in deutscher Sprache erscheinenden Zeitungen (1892 : 122, 1893 : 115) größer ist als der in sla-

vischer (1892 : 36, 1893 : 52) und rumänischer (1892 : 20, 1893 : 15) zusammen. Freilich ist die Zahl der magyarischen Zeitungen unverhältnismäßig größer (1892 : 672, 1893 : 695) und auch in rascher Zunahme begriffen (1862 : 65, 1872 : 198, 1882 : 412), aber darunter befinden sich viele, die nur sehr wenig Leser haben. Der Absatz deutscher Zeitungen betrug 1892 im ganzen über 21 Millionen Exemplare, der magyarischen über 43 Millionen. Bei der geringeren Anzahl der deutschen Zeitungen gegenüber den magyarischen darf man nicht übersehen, daß auch Zeitungen und Unterhaltungsblätter aus Oesterreich und dem deutschen Reich massenhaft nach Ungarn kommen, daß das beschränkte Gebiet der magyarischen Sprache den deutschen Wochenblättern und illustrierten Zeitschriften von vorn herein keine gewachsenen Mitbewerber entgegenzustellen vermag. An dieser ungeheuren Ueberlegenheit einer Kulturgemeinschaft von fast 70 Millionen Deutschen in Mitteleuropa kann selbst der wütendste Sprachenzwang in Ungarn nichts ändern*).

Das Bestreben der Magyarisierung muß sich deshalb auch vielfach mit dem Erfolge begnügen, aus ungarischen Deutschen deutsch sprechende Magyaren zu machen. Dieses magyarische Gefühl schließt dann den Haß der Deutschen in sich, das echteste Kennzeichen eines Renegaten.

In diesem Kultus der „Staatssprache" leisten besonders die magyarischen Post- und Bahnbeamten Großes. In Sächsisch-Reen, einer vorwiegend deutschen Stadt, ist der Schalterbeamte für Briefmarken und eingeschriebene Sendungen ein Magyare, der grundsätzlich nicht Deutsch spricht, auch seitdem ihn die thatsächlichen Verhältnisse dazu gebracht haben, es zu lernen — denn bei seiner Anstellung verstand er es allerdings noch gar nicht. In Kronstadt erklärte die Kassierin einem Siebenbürger Sachsen, der noch Sächsisch-Reen eine Fahrkarte verlangte, sie kenne diesen Ort nicht. Es ist das vielleicht dieselbe Dame, die dem Verfasser — allerdings in recht gebrochenem Deutsch — sagte, alle Post- und Bahnbeamten müßten Deutsch lernen, weil das eine Weltsprache sei! Dabei war es aber damals — wie uns mit aller Bestimmtheit versichert wird — den Bahnbeamten bei Strafe verboten unter sich Deutsch zu sprechen! Auch die Bahnschaffner verheimlichen so lang als möglich ihre Kenntnis der deutschen Sprache!

„Dieser Haß wird dem Magyaren schon in seiner Kindheit durch die Schule eingeimpft und systematisch großgezogen. In den Herzen der Jugend werden die Phantasien von Ungarns Unabhängigkeit und mit ihnen der Haß gegen das Deutschtum und das Herrscherhaus erweckt, keine Mittel werden gescheut, um diesen Ideen und Gefühlen zum Sieg zu verhelfen. Selbst die heiligsten Bande, die sonst auf Erden gelten, zählen nichts gegenüber diesen Bestrebungen. Umsonst ist das Bemühen deutscher Eltern in Ungarn, wenn sie ihre Kinder einmal der magyarischen Schule übergeben haben, sie dem

*) Mit welcher Kleinlichkeit dieser Zwang geübt wird, davon liefert eine ergötzliche Probe die Entrüstung der magyarischen Zeitungen in Pest-Ofen über den Angriff auf die „Staatssprache," den im April 1897 ein Anstreicher begieng, indem er an einem Eisengitter an der Elisabethpromenade einen Zettel mit der deutschen Warnung „Angestrichen" anbrachte. Der Bürgermeister verfügte sofortige Entfernung und strenge Rüge für den Staatsfeind!

deutschen Volkstum zu erhalten, sie vermögen ihren Willen der Schule gegenüber nicht durchzuführen, und müssen froh sein, wenn sie es nicht zu erleben brauchen, daß ihre durch die Schule fanatisierten Kinder ihnen das „Hundsfott von Deutschem' offen ins Gesicht heulen" (Kronstädter Zeitung vom 2. Mai 1896). Selbst in Preßburg — der noch heute deutschen Stadt, die vor der magyarischen Aera blühende deutsche Lehranstalten besaß — wurden seit den siebziger Jahren Lehrer angestellt, die ihre wichtigste Aufgabe darin suchten, die Schuljugend mit blindem Hasse gegen alles Nichtmagyarische zu erfüllen. Ein Professor hielt an seine Schüler eine Ansprache des Inhalts ‚wer deutsch spreche, den solle man anspucken, denn der Deutsche sei der größte Feind; dann sang er ihnen das Lied vor „der Deutsche ist doch ein Hundsfott" und die Jungen sangen es begeistert nach. In Preßburg konnte ein königlicher Schulinspektor begeistert von der ausschließlichen Einführung der magyarischen Unterrichtssprache in den katholischen Volksschulen, wodurch man hunderte von Kindern, die im Elternhaus kein Wort magyarisch hörten, der Verdummung preisgab, gelassen das Wort aussprechen: „Möge nur immerhin eine deutsche Generation zu Grunde gehen, aber die folgende soll magyarisch sein."*)

Klar genug spricht das Lieblingslied der Magyaren mit dem schönen Kehrreim „der Deutsche ist ein Hundsfott", als Probe möge eine Strophe hier Platz finden.

Warte, Deutscher, es soll Dich reuen,
Daß den Magyaren Du willst bedräuen!
Einen Dudelsack gibt mir Dein Fell,
Drauf zu blasen mein Liedlein hell;
Hei, der Hundsfott von Deutschen,
Daß der Krebs ihm doch fresse
Lunge und Leber im Bauch
Und dann fresse die Rippen auch.

*) Selbstverständlich versucht man diese Magyarisierung der Schuljugend auch bei den andern Nationalitäten durchzuführen. Ein rumänischer Parteiführer erzählte gelegentlich, daß sein Sohn, der eine magyarische Schule besucht, für die Schule das Lied habe lernen müssen „Magyar vagyok, Magyar maradok." „Der Knabe sagte zu mir, das könne er doch als Rumäne nicht lernen. Ich tröstete ihn, der Lehrer werde ihn ja nicht aufrufen, weil er doch wisse, daß er kein Magyare sei. Am nächsten Tage kommt der Knabe weinend und schluchzend zu mir, es stellte sich heraus, daß der Lehrer gerade ihn den jungen Rumänen, zuerst aufgerufen habe, um das Gedicht vorzutragen. Zuerst sträubte sich der Knabe, aber der Lehrer bestand darauf, und als der wackere Junge die Stelle ändernd sagte: Roman vagyok, Roman maradok." wurde er bestraft. Was glauben Sie — setzte der Erzähler hinzu — daß die Magyaren durch solche Zwangsmaßregeln erreichen? Den Haß, den tödlichsten Haß pflanzen sie in die Kinderseelen. Sie, die Magyaren, werden die Früchte ernten." — Ein anderer bezeichnender Fall dieser Art ist das Verbot an einen rumänischen Schüler, seinen Namen Majoru mit einem u am Ende zu schreiben; der Professor erklärte ihm, er brauche keine „Dakorumänen" in der Schule, der Name müsse magyarisch geschrieben werden. Verhunzungen deutscher Namen sind bei Gericht, in der Schule u. s. w. längst durchgesetzt worden, aber der Deutsche läßt es sich eben leider vielfach gefallen.

Der Deutsche gilt eben dem Magyaren als der geschworne Feind, er bedauert noch heute, daß er ihn von der Herrschaft der Türken, des „Brudervolkes“ befreit hat. Den Türken hat man bei dem Ausbruch des orientalischen Krieges von 1877 seine Sympathie bezeugt und neuerdings im Feldzug gegen die Griechen wieder für ihre Verwundeten gesammelt.

Dagegen sah sich im Jahre 1895 ein Ministerialkommissär, der Abgeordnete Prof. Dr. Schwicker, veranlaßt, seine Verwahrung einzulegen gegen den Satz, der in einer Prüfungsaufgabe des Gymnasiums in Fünfkirchen stand. „Als unser Vaterland von den fremden Feinden befreit wurde, kam ein viel schlimmerer Feind ins Land — das Haus Habsburg.“ Das Abgeordnetenhaus fand aber diese Auffassung durchaus „patriotisch“, den Prüfungskommissär hingegen „unpatriotisch.“

Das paßte vortrefflich zu dem Vorkommnis auf dem Bankett, das die Unabhängigkeitspartei in Debreczin im November 1894 dem Sohne Kossuths gab. Ein Pastor brachte den Trinkspruch auf den Kaiser und König Franz Josef aus, die Anwesenden hörten ihn sitzend an. Als aber die Zigeuner nach dem Schluß statt des üblichen Tusches das Lied vom deutschen Hundsfott anstimmte, sprang alles jubelnd auf und klatschte minutenlang Beifall. Die Untersuchung ergab — selbstverständlich — daß nur ein Mißverständnis stattgefunden hatte.

Bei einer andern Gelegenheit erklärte ein der Majestätsbeleidigung angeklagter Rechtsanwalt auf die Frage des Richters, warum er nach dem „Gott erhalte“ sofort das Lied vom deutschen Hundsfott habe spielen lassen, es sei das so Sitte. Der Zigeunervorgeiger bestätigte diese Sitte!

Man sollte doch nachgerade in Deutschland aufhören, der magyarischen Beschönigung dieses Deutschen-Hasses Glauben zu schenken, daß er sich nur gegen die deutschen Oesterreicher kehre, weil in den fünfziger Jahren sich die Magyaren von der Germanisation hätten bedrängen lassen müssen.*)

Freilich hätten die Magyaren allen Grund, insbesondere Preußen dankbar zu sein, dessen Politik zur Hinausdrängung Oesterreichs aus Deutschland ihnen zu ihrer heutigen Stellung verholfen hat, dessen peinliche Zurückhaltung ihnen erlaubt, das Deutschtum in Ungarn zu knebeln. Das hat sie freilich zu keiner Zeit verhindert, ihrem ingrimmigen Haß gegen das deutsche Volk die Zügel schießen zu lassen, wo sich nur immer Gelegenheit dazu bietet.

*) Nur ein kleiner, aber doch recht bezeichnender Zug ist das Folgende aus dem Jahre 1896, als die Gewerbe-Ausstellung in Berlin war. Unser Gewährsmann befand sich auf dem Bahnhof in Kocsard und entdeckte dabei nicht etwa auf dem Bahnsteig, oder im Wartsaal, sondern in einer Laube hinter dem Bahnhof an der Decke das Plakat der Ausstellung. Ohne Zweifel hatte eine ungarische Firma für gutes Geld die Anbringung dieser Anschläge übernommen — aber der „nationale“ Bahnhof in Kocsard durfte eben nicht durch die Sprache der „deutschen Hundsfotte“ geschändet werden!

Die Unabhängigkeitspartei ließ eine von ihr einberufene Volksversammlung am 18. Dezember 1870 folgende Erklärung beschließen:

„Die beabsichtigte gewaltsame Einverleibung von Elsaß und „Lothringen ist eine Vergewaltigung, die mit allen Menschen„rechten im Widerspruch steht und die Sicherheit aller Nationen „gefährdet; dieser ungerechte und mit beständig sich steigernder „Erbitterung und Grausamkeit geführte Krieg verletzt die „Humanitätsgefühle des magyarischen Volkes auf das tiefste."

Selbst der Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses, Paul Somsich, hielt es für erlaubt, 1871 in seiner Schlußrede zur Sitzung des Hauses die Niederlage Frankreichs zu bedauern.

Mit mindestens derselben Berechtigung dürfte ein Präsident des deutschen Reichstages erklären, daß die Vergewaltigung des Deutschtums in Ungarn ein Schimpf für das deutsche Volksbewußtsein, ein tiefer Widerspruch mit dem Bündnis zwischen dem Deutschen Reich und Oesterreich-Ungarn sei.

Im Jahre 1880 — also nach dem Abschluß des deutsch-österreichisch-ungarischen Bündnisses, als dessen beste Stütze sich die Magyaren aufspielen möchten, schrieb eine magyarische (regierungsfreundliche) Zeitung (Pesti Naplo):

„Die feierliche Begehung des Sedantages ist eine blutige „Beleidigung unserer französischen Gefühle, welche keine Oppor„tunitätspolitik aus unsern Herzen hinweg zu disputieren ver„mocht hat. Ueberall glühen die Gemüter von ewigem „und unauslöschlichem Haß gegen die Deutschen. „Dieser in seiner Macht rohe, in seiner Knechtschaft hilflose, „unfruchtbare Teutone hat nie die Sympathie der Welt be„sessen, ist ihrer auch nicht würdig."

Am meisten erbost es die magyarischen Zeitungen, wenn die öffentliche Meinung im Deutschen Reich sich mit den völkischen Verhältnissen Ungarns befaßt. Der in deutscher Sprache für das Magyarentum arbeitende Pesther Lloyd, der als Sprachrohr der Regierung auch in Deutschland beachtet wird, dessen Richtung und Geist aber durch die Namen seiner Redakteure und Mitarbeiter Max Falk, Leo Veigelsberg, Adolf Silberstein zur Genüge gekennzeichnet ist, hat z. B. über eine Sitzung der Leipziger Ortsgruppe des Allgemeinen Deutschen Schulvereins am 25. Juli 1896 folgendes geschrieben:

„Die Bukarester Akademie der Wissenschaften hat sich in „Leipzig bei einem Stelldichein mit dem deutschen Schulverein „**betreten lassen**, wo die beiden ihrer **Erkenntnis** nach zwar „**immergrünen**, ihre sonstige Leistungsfähigkeit aber weit über„schätzenden Gesamtpersönlichkeiten eine Resolution faßten, die „ihrer **derben Einfältigkeit** und ihrem **unverschämten Inhalt** „nach lautet: ‚Der deutsche Schulverein in Leipzig sieht es als „seine Pflicht an, die deutschen Stammesgenossen in Ungarn „und in Siebenbürgen aufzufordern, Hand in Hand mit den „übrigen Nationalitäten gegen die Magyarisierungsbestrebungen

„Front zu machen.' Wohl selten wurde der Bund zwischen „**Unwissenheit** und **bösem Willen** in so wahlverwandter „Ergänzung zweier einander würdiger Genossen gepflogen, „wie diesmal.

„Die sonst so **neugierigen Leutchen**, die alles betasten „und beschnüffeln, wenn es sich um Rasse oder Konfession „handelt, wollten diesmal ihren Forschertrieb nicht inkommo„dieren, der dicke Atem der Verleumdung weckte ein so inniges „Gefühl niedrigen Behagens in ihnen, daß sie sich durch „kritisches Nachfragen nicht davon trennen mochten. Leichter „kann selbst ein blutgieriger Pöbelhaufen durch einen frivolen „Hetzer nicht zu Ausschreitungen entflammt werden, als die „angeblichen Verbreiter deutscher Bildung unter ihren Stammes„genossen sich dazu bereit fanden, eine Brandfackel in das „Haus des Nachbars zu schleudern. Verbietet es nicht das „primitivste Rechtsgefühl, wie auch ein halbwegs entwickelter „Sinn für Schicklichkeit, ja die trivialste Klugheit sich jedes „Uebergriffs in das Machtgebiet des andern zu enthalten*), „geschweige denn Aufruhr zu säen und die **Untertanen** des „**Freundes gegen Gesetz und Recht** in die Schlachtordnung „zu führen ... Es ist eine **gemeine** und **meuchlerische** „Art des Angriffs ... **offener Treubruch**.

„Der deutsche Schulverein zählt mit wenigen Ausnahmen „nur arische Rassenbolde als Mitglieder, sich selbst überhebende „Agrarier und Antisemiten; Leute, die mit dem Staats„anwalt und keineswegs wegen nobler Gesinnungsvergehen „schon zu thun hatten, und solche, die ihn noch zu fürchten „haben, die **Gesinnungsräude** einer solchen Gesellschaft zu „desinfizieren kann nicht unsere Sache sein, aber wir wollen „nur darauf hinweisen, was es zu bedeuten hat, wenn „bei solchem **Gelichter** von Pflichtgefühl die Rede ist. Der „deutsche Schulverein sieht es als seine „Pflicht" an — die „Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen zu **Gesetzesverächtern** „**des eigenen Vaterlandes** zu machen."

Man greift sich an den Kopf, wenn man dieses Wutgeheul liest. Wo sind denn die Gesetzesverächter? Wer hat das Nationalitätengesetz in keinem Punkte gehalten? Ein echter Magyare nicht ein feiler „Magyarone" hat 1887 gesagt:

„Es ist kein Wunder, wenn in diesem Lande jeder sich die „Freiheit nimmt, das geltende Gesetz zur Seite zu schieben, „und wenn wir hier in diesem Saale dem Reichstag und der „Regierung ins Gesicht sagen, daß die Gesetze nicht gehalten „werden, daß das Gesetz nur auf dem Papier existiert und in „keinem Punkte durchgeführt wird."

Das ist die Kehrseite der Magyarisierung, welche schon frühzeitig von selbständigen Beobachtern bemerkt wurde.

* (Der stilistische Lapsus ist geistiges Eigentum des zitierten Blattes.

Treffend beleuchtete der sächsische Abgeordnete Dr. Karl Wolff bei den Verhandlungen des ungarischen Landtags über das Mittelschulgesetz (am 6. März 1883) die Begriffsverwirrung, die durch die Magyarisierung entstanden ist.

„Der Magyar, der seine eigene Nationalität in Ehren hält, pflegt und entwickelt, steht mit Recht im Ruf eines „guten Patrioten. Dagegen würde der Magyar, der seine „eigene Nationalität mißachtet, und dazu beiträgt, daß die „Lebensbedingungen derselben im öffentlichen Leben, in der „Schule vernichtet werden, oder der sich gar vermessen sollte, „seinen magyarischen Namen mit einem anders klingenden zu „vertauschen, der Gegenstand öffentlicher Verachtung und all„gemeinen Abscheues werden. Und das mit Recht! Aber „wie verhält es sich mit den anderen Nationalitäten? Dem „Deutschen, Rumänen oder Serben, der seine Nationalität in „Ehren hält, seine Muttersprache im öffentlichen Leben, in „der Schule zu pflegen und zu entwickeln bemüht ist, drücken „Sie das Brandmal des Unpatriotismus auf, der ist nach „Ihrer Auffassung ein Staatsfeind, den man unterdrücken, „vernichten muß: aber keinesfalls unterstützen darf. Dagegen „ist ein Deutscher, Serbe oder Rumäne, der seine Nationalität „im Stiche läßt und darauf verzichtet, daß seine Kinder in „ihrer Muttersprache in der Schule unterrichtet werden, ein „guter Patriot, er erwirbt sich Verdienste und hat Anspruch „auf Belohnung. Der Deutsche, Rumäne oder Serbe, der in „Verleugnung seiner Nationalität so weit geht, daß er „seinen Namen mit einem magyarisch klingenden vertauscht, „der erklimmt gar den Gipfel des Patriotismus.....

„Davon rührt auch die Heuchelei, die Sprachbigotterie her, „die in unserer Gesellschaft immer mehr um sich greift, und „den wahren Wert des Staatsbürgers nicht mehr in seinen „Tugenden, in selbstloser Hingebung, sondern in dem äußeren „Merkmale sucht, ob er nicht durch Wohlwollen gegen die „Nichtmagyaren Ketzerei geübt habe!

„Davon kommt auch der Uebelstand her, daß bei der Be„setzung der Aemter sehr häufig nicht die wirkliche Fähigkeit, „sondern lediglich der Eifer für die Verbreitung der magyar„ischen Sprache berücksichtigt wird, dieser Eifer ersetzt, nach „Ihrer Auffassung, in sehr vielen Fällen den Mangel der „Befähigung.

„Es ist schon so weit gekommen, daß Amtsverordnungen „den nichtmagyarischen Namen des Beamten als ein Hindernis „der Beförderung bezeichnen, daß beispielsweise eine Verord„nung der Klausenburger Forstdirektion die nichtmagyarischen „Beamten zur Ablegung ihres Namens auffordert und ihnen „für solche patriotische That Vorteile in Aussicht stellt. Da„von rührt zum großen Teil die Korruption her, denn die

„Anhänglichkeit an die magyarische Spracheinheit und deren „möglichst demonstrative Bethätigung dient sehr häufig amt„licher Nachlässigkeit, Trägheit, ja Veruntreuung als Deck„mantel."

Aus siebenbürgisch-sächsischen Kreisen stammt auch die nachstehende Beurteilung der Verhältnisse, wie sie sich unter dem Einfluß der Magyarisierung gestaltet haben.

„Die Folge von diesem allem ist ein System von Denunziation, Verleumdung und Lüge, wie es furchtbarer nirgends sein kann. Der Verkehr eines Beamten mit nichtmagyarischen Staatsbürgern kann genügen, um den Betreffenden zu denunzieren wegen „Unpatriotismus" und die Versetzung ist noch ein guter Ausgang. Ueberallhin werden magyarische Beamte, Richter usw. eingeschoben, einige gebildete Geister, ihnen nach der größte Schlamm, der sich in jede Form, in jedes Amt bringen läßt und keinem andern Instinkt folgt als dem Haß gegen alles Nichtmagyarische, vor allem das Deutsche. Sie sollen den Ton angeben, ihr „Verkehr" soll magyarisch sein, ihre dunklen Berichte gelten als „Informationen."

Danach stimmt überein, was bei den Beratungen über das Mittelschulgesetz ein rumänischer Abgeordneter am 16. März 1883 sagte:

„Die armen rumänischen Beamten getrauen sich nicht einmal rumänische Zeitungen zu halten, denn sonst werden sie sofort als „Dakorumänen" denunziert. Der Fall hat sich ereignet, daß ein rumänischer Beamter denunziert wurde, daß er sogar sein Zigarettenpapier aus Bukarest bezieht, obwohl solches mit rotweißgrüner Hülle auch aus den Trafiken Pest-Ofens zu beziehen sei."

Man möchte vielleicht einwenden, das seien Stimmen aus vergangenen Tagen. Aber daß es auch jetzt nicht anders geworden ist, müßte allein der schmachvolle Prozeß gegen die Unterzeichner des Memorandums der Rumänen an den Kaiser von Oesterreich (1894) beweisen.

Nötigt man doch die Staatsbeamten ohne Unterschied der Abstammung auf alle Weise dazu, den magyarischen Gesellschaften, Gesang-Vereinen, Kulturvereinen u. s. w. beizutreten, so daß sie also sogar zur Bedrängung ihrer Volksgenossen thätig mithelfen müssen. In Sächsisch-Reen, einer gut deutschen Stadt, wurde unlängst von Haus zu Haus gesammelt für ein Denkmal des Gründers des siebenbürgischen Magyarisierungsvereines!

Und ebenso gilt noch heute, was in den Verhandlungen des ungarischen Abgeordnetenhauses über die Einführung des Magyarischen als verpflichtenden Unterrichtsgegenstandes in den Volksschulen der sächsische Abgeordnete Adolf Zay (29. April 1879) sagte:

„Die Macher der öffentlichen Meinung und ihres Terrorismus, die Leute, die in Ungarn heutzutage fast die ganze Politik machen, ja dem gesamten öffentlichen Leben Ungarns einen

eigenartigen Hautgout geben, rekrutieren sich nicht aus dem magyarischen Stamm, sondern sie sind Söhne der übrigen Stämme Ungarns. Sie verleugnen ihre Abstammung, weil sie nicht teilnehmen wollen am Geschick der Staatsbürger zweiter Klasse; sie schließen sich mit einer gewissen Zudringlichkeit dem herrschenden Stamme an, und verlegen sich in seinen Reihen mit einer gewissen Gier und Dreistigkeit darauf, ihrem Ehrgeiz, ihrer Großmannsucht, ihrer Gewinnsucht zu fröhnen. Sie machen eine Spekulation aus dem Patriotismus, überbieten sich gegenseitig in pharisäischer Hingebung an den Staat, und verleumden gewerbsmäßig jeden, der nicht zu ihrem Gelichter gehört oder im Lager der Machthaber sitzt. Dürfen Sie, meine Herren Kollegen, die „Väter des Vaterlandes", dulden, daß solche Leute, die Egoismus und Charakterlosigkeit ins Lager der Magyaren geführt haben, maßgebenden Einfluß üben auf die Leitung der Geschicke unseres Staates?! Dürfen Sie es dulden, daß solche politische Industrieritter den historischen Charakter des ungarischen Staates pietätlos fälschen und ihn, um ihre egoistischen Zwecke zu erreichen, in Bahnen drängen, die ihm nun und nimmer zum Heile gereichen werden?!"

Die unheilvolle Thätigkeit dieser Ueberläufer kennzeichnete in ähnlicher Weise im Jahre 1883 ein rumänischer Abgeordneter mit folgenden Worten:

„Von dem Magyarentum der in der magyarischen Presse thätigen Individuen könnte man mit Fug und Recht sagen: lucus a non lucendo. Denn der größere Teil derselben ist aus den Renegaten nicht nur der Nationen dieses Landes, sondern aller Nationen Europas zusammengewürfelt. Diese sind es, die ohne Unterlaß den Samen des Hasses ausstreuen und ganz besonders die Rumänen zur Zielscheibe wählen."

Anders lautet freilich die amtliche Auffassung: „Die magyarische Nationalität", so verkündete 1896 das Jubiläumswerk des ungarischen Handelsministers, „stellte sich nie auf den engen Standpunkt der Stammesabgeschlossenheit, sondern nahm die Besseren der fremden Stämme stets mit Freuden in seine Mitte auf. Die Auslese aus den verschiedenen Volksstämmen schuf eine starke, an hervorragenden Eigenschaften reiche und allen Stürmen Trotz bietende Nation." Zu dieser „Auslese" gehören vor allem die Juden. „Während der verflossenen 50 Jahre sind mehr als die Hälfte der Juden aus deutsch sprechenden Ungarn Magyaren geworden und unterscheiden sich nur noch durch ihre Religion."

Diese 450,000 magyarisierten Juden stellen die eifrigsten Parteigänger der Magyarisierung; das jüdische Element erkauft durch das bereitwillige Eingehen auf diese fixe Idee der Magyaren einen förmlichen Freibrief für andere Dinge. Der jüdische Einfluß ist in Ungarn riesengroß emporgewachsen. Der Aufschwung des heutigen Ungarns in so mancher Hinsicht, insbesondere aber der Glanz von Pest-Ofen,

ist in der Hauptsache der Rührigkeit der Juden zuzuschreiben, aber selbstverständlich ist der Gewinn davon in die Tasche jüdischer Geldmänner geflossen. Vor allem ist auch der Grundbesitz so tief verschuldet, daß die Zinsen der Hypotheken und die Steuern über die Hälfte des Bodenertrags verzehren. Der Kern des magyarischen Stammes, der kleine und mittlere grundbesitzende Adel und die Bauernschaft des Tieflandes, gerät immer mehr in Abhängigkeit von den jüdischen Kapitalisten. Ein Gut um das andre geht aus dem Besitz des magyarischen Adels in die Hände der Gläubiger über; einesteils greift die Zersplitterung des Bodens, anderenteils die Auffaugung durch den Großgrundbesitz um sich. Daraus erklärt sich teilweise das Wachstum der Städte des ungarischen Tieflandes und ebenso die Schaffung immer neuer Beamtenstellen für den verarmenden Kleinadel. Hat doch heute Ungarn zehnmal so viel Beamte, als in der verlästerten Zeit des Absolutismus mit seiner Schreibstubenherrschaft.

Die Wortführer der Magyarisierung betrachten die Juden nicht nur als ihre besten Helfer bei der Zersetzung der andern Nationalitäten, sie erwarten von deren Verschmelzung mit den Magyaren auch die Uebertragung der jüdischen Vorzüge der Rührigkeit und Findigkeit, des Fleißes und der Sparsamkeit auf die erhoffte Mischrasse der Judäomagyaren. Vorderhand wird das Urteil richtig sein, das ein juristischer Mitarbeiter der Kronstädter Zeitung im Sommer 1897 aussprach, „das Magyarentum, das bis zum Jahre 1848 nur aus Adeligen und Hörigen bestand, hat noch keine Mittelklasse, kein Bürgertum, wie es in andern Ländern als Ablagerung einer geschichtlichen Kulturentwicklung sich gebildet hat. Was in Ungarn heute als magyarische Mittelklasse gilt, ist ein haltloses, von Strebertum erfülltes, von semitischem Geist und Cynismus durchseuchtes Gemenge von Elementen, auf das das griechische Wort zutrifft, alles ist im Fluß begriffen."

Diese Verschmelzung zu beschleunigen, war auch ein wichtiger Gesichtspunkt bei der sog. kirchenpolitischen Reform des Jahres 1894, bei der Einführung der bürgerlichen Eheschließung. Der ber—ühmte Baron Hirsch hat damals eine Stiftung von einer halben Million Gulden gemacht zum Zweck der „Einschmelzung der Juden in das Magyarentum."

Eine magyarische Zeitung bemerkte dazu, daß nur in Ungarn die Juden sich völliger Gleichberechtigung erfreuten, während in andern Ländern der Antisemitismus herrsche; es sei also natürlich, daß die ungarischen Juden für ihr Vaterland hingebende Heimatsliebe empfänden; ihr Bestreben, sich zu magyarisieren, sei nicht nur Pflicht der Dankbarkeit, sondern läge auch in der Juden wohlverstandenem Interesse. Könne es aber, so fragte das Blatt weiter, nach diesem Geschenk des Baron Hirsch noch eine jüdische Gemeinde geben, die ihre Magyarisierung nicht beim jüdischen Kaufmanne beginne, der seither seine Bücher deutsch geführt habe? Die deutsche Kultur sei immer eine fremde Kultur in Ungarn und so lange das

Judentum ihr anhänge, unterscheide es sich vom Magyarentum. Diese Mahnung ist denn auch nicht unbeachtet verhallt; im Jubeljahr 1896 beschloß die Pest-Ofener Getreidebörse, daß fortan alle Besucher ihre Geschäfte „in magyarischer Sprache und im magyarischen Geist" abzuschließen hätten; die bisherige deutschjüdische Börsensprache ist mit handgreiflicher Ahndung bedroht. Als neueste nationale Eroberung des Magyarentums ist zu verzeichnen die Gründung des „Vereins der Pester nationalen Trödler, Händler und Hausierer". Die nationale Frage „Nir zu handeln, nir zu schachern?" wird demnach von der magyarisch sprechenden „Auslese" der ungarischen Juden fortan in der „Staatssprache" aufgeworfen werden. Ungarns Selbständigkeit ist damit aufs neue gestärkt!

* * *

Aeußerlich ist heute erfüllt, was den Vorkämpfern der magyarischen Nationalität in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Ziel vorschwebte: ein selbständiges Königreich Ungarn, in dem die Magyaren herrschen, in dem sie die ihnen zugeschriebene staatsbildende Befähigung, ihr Verlangen nach Bildung und Kultur so gut wie schrankenlos bethätigen können.

Da ist es denn doch sehr merkwürdig, daß sich aus dem Kreise des herrschenden Magyarenstammes selbst die Stimmen des Unbehagens, der Unzufriedenheit erheben. Zu Anfang des Jahres 1897 beklagte bei dem alljährlich im ungarischen Nationalkasino, der gesellschaftlichen Vereinigung der aristokratischen Kreise, stattfindenden Festmahl zu Ehren des Gründers, des edlen Grafen Stephan Szechenyi, der Festredner den Verfall der Gesinnungstüchtigkeit, des Charakters im öffentlichen Leben Ungarns; es sei schwer unter Wahrung voller Ehrenhaftigkeit vorwärts zu kommen, nach einem Dichterwort werde die Tugend nicht genügend belohnt, die Schlechtigkeit nicht genügend bestraft; man könnte sogar in Ungarn straflos alles thun, wenn es nur unter dem Deckmantel der Politik geschehe. Eine bessere Zukunft sei zu wünschen, aber gegenwärtig sei der Magyar nicht glücklich. Wenn sich die Günstlinge der Geburt und des Reichtums unter den Segnungen magyarischer Freiheit nicht glücklich fühlen, wie sollten sich die geknechteten Nationalitäten wohl befinden?

Ein langjähriger Häuptling der Unabhängigkeitspartei beklagte am 28. April 1896 im ungarischen Abgeordnetenhaus die Käuflichkeit der Presse, die jeden Tag die Seele der Bevölkerung vergifte, indem sie als anständig und ehrenhaft preise, worüber man erröten müsse. „Wenn ich die Fetzen und Trümmer überblicke, zwischen denen ich dahinschreiten muß, wenn ich auch nur auf meine fünfundzwanzigjährige parlamentarische Thätigkeit zurückschaue, dann komme ich unwillkürlich auf den Gedanken, daß diese Nation dem Verfalle entgegeneilt. Und diese Schaustellung, die man jetzt mit der tausendjährigen Jubelfeier des magyarischen Staates treibt, zeigt uns nicht

eine jugendlichkräftige, arbeitsfreudige, von Lebenslust und Selbstbewußtsein erfüllte Nation, sondern ein aufgeputztes, mit allerlei Kram behängtes, zu jeder komödienhaften Verstellung fähiges, zu jeder wahren Kraft und Machtentfaltung unfähiges Volk."

Man möchte wirklich manchmal glauben, daß das heutige Königreich der Magyaren eine Komödie der Weltgeschichte sein soll. „Wir sind Meister im Repräsentieren und im Herrichten von Ausstellungen zum Schein — so sagte unlängst eine magyarische Zeitung — es macht nichts, wenn wir vor dem Ausland in schöner Beleuchtung erscheinen, aber wir sollten uns nicht in Selbsttäuschungen einlullen, mit der Hauptstadt und mit Statistiken uns blenden. Wir gleichen etwas den Südfranzosen, wie sie ein französischer Schriftsteller der Gegenwart gezeichnet hat, die, wenn sie mit Feuereifer gepredigt haben, nur zu sehr geneigt sind, es dann auch selbst zu glauben".

Merkwürdig genug, daß diese Freude am Komödiespielen doch wieder nicht tief genug zu sitzen scheint, um sich zur ernsten Kunst als Lebensberuf zu entfalten.

„Unser Schauspielwesen — so schreibt ein regierungsfreundliches Blatt im Juni 1897 — zeigt einerseits das Bild der Entstehung, andrerseits des Zerfalles.

Wir haben magyarische Schauspielgesellschaften, aber kein magyarisches Schauspiel, es gibt einzelne hervorragende Talente, aber keine Schauspielkunst. Das deutsche Schauspiel ist allerdings nahezu gänzlich aus dem Lande verschwunden, aber seine Manier haftet am magyarischen Drama, das noch immer ein künstliches Gewächs, ein mit deutschen Zweigen okulierter Baum ist, ohne selbständige Richtung, ohne eigenartigen Stil, ohne ursprüngliche Ideale!

„Das magyarische Schauspiel ist kein Erzeugnis des magyarischen Volksgeistes, wurzelt auch nicht in ihm, sondern ist eine künstliche Schöpfung zu politischen Zwecken".

„Wir haben keinen unabhängigen Mittelstand mehr, — so klagte unlängst eine magyarische Zeitung, — heute drängen sich Gestalten in den Vordergrund des öffentlichen Lebens, die man noch vor zehn Jahren nicht erblicken konnte. Der Reichtum hält sich alles für erlaubt . . . Der Servilismus gewinnt außerordentlich an Ausbreitung, die Unternehmungs- und Ausdehnungskraft hat merklich abgenommen. ... Ein so großer Unterschied, wie er bei uns zwischen Hauptstadt und Provinz besteht, deutet auf ungesunde Zustände. Der magyarische Stamm ist im Stadium der Erschlaffung."

„Die magyarische Wissenschaft und Gelehrsamkeit steht, so bekannte eine magyarische Zeitung im November 1896, heute dem Traum noch viel näher als der Wirklichkeit. Ihr fehlen die uneigennützigen Anhänger und Liebhaber. Es ist eine alte Klage, daß unsere Universitäten nicht so sind, wie sie sein sollten. Wo sähen wir, daß unsere gelehrten Professoren mit der Begeisterung für den heiligen Zweck Wissensdurst in ihre Schüler zu verpflanzen sich bestrebten? Es gibt keine Lehrbücher, wenigstens keine guten gründlichen magy-

arischen Lehrbücher, nur schlechte Uebersetzungen..... Wir sind in der That dahin gekommen, daß die meisten Studierenden Protektion suchen und mit des Glückes Hilfe durch die Schulen und Prüfungen zu schwimmen suchen. Ist der junge Jurist endlich Advokat geworden, so ist sein einziges Bestreben, im Kampf des Lebens zu bestehen und er nimmt alles an, was ihn zum Brote helfen kann. Wird er Richter, so unterdrückt die Autorität des Vorgesetzten sein Selbstgefühl, das nicht an tüchtigem Wissen einen Rückhalt besitzt. Der Arzt greift zum Hokuspokus, wenn er seine Unwissenheit zu verstecken wünscht. Der Architekt baut Häuser, in die einzutreten Gott versuchen heißt. Ueberall Wettrennen ums Brot...... Von unserer Akademie der Wissenschaften strömt nichts anderes aus als Schläfrigkeit und Gleichgültigkeit.... Die magyarische Wissenschaft und Gelehrsamkeit schreitet nicht vorwärts, sie geht zurück, sie ist nur eine in Pacht genommene Quelle des Ansehens; der eine glückliche Würdenträger sucht den andern zu verdrängen, um durch die Herabwürdigung des Konkurrenten sein eigenes Ansehen zu steigern."

Und woher in aller Welt sollte denn auch eine magyarische Wissenschaft gekommen sein? Ja wenn es damit gethan wäre, daß man Universitäten unterhält, und die Professoren dafür bezahlt, daß sie magyarische Vorlesungen halten! Die Wissenschaft läßt sich eben nicht wie die Staatsgewalt durch Steuerverweigerung und Rechtsverwahrung erobern.

Das Millenniumswerk „der tausendjährige ungarische Staat" sieht natürlich auch hier alles im rosigsten Licht. „Wir fordern unsern Anteil an der Weltarbeit der menschlichen Kultur und wollen diesem Anteil auch gerecht werden!... Der Kreis unseres wissenschaftlichen Lebens und unserer Bestrebungen greift weit über die vorgesteckten Signalpfosten hinaus". Weiter wird besonders die namhafte magyarische rechts- und staatswissenschaftliche Litteratur gerühmt, ebenso die selbständige medizinische Literatur. Ganz anders als diese offizielle Verhimmelung lautet das unabhängige Urteil eines Professors der Nationalökonomie an der Pest Ofener Universität,*) das Darniederliegen der wissenschaftlichen Produktion erkennt er offen an; er erklärt es zunächst aus dem beschränkten Gebiet der magyarischen Sprache, aus dem durch bedingten Mangel an Lesern und Käufern, aber er betont auch stark den Mangel philosophischen Rückgrats in den Spezialwerken vaterländischen Stoffes. Bedenklicher klingt die Klage, daß auch der größte Gelehrte in Ungarn selten wegen seiner Wissenschaft geschätzt werde — denn auch bei ihm erhebe man die Frage: Was kann aus ihm noch werden? „Wer nicht zum Abgeordneten, zum Obergespan, Staatssekretär oder Minister geeignet ist oder es nicht werden will, wessen Name nicht fortwährend in den Zeitungen erscheint, der sucht vergebens nach öffentlicher Wertschätzung. Und daran sind die Männer der Wissenschaft selbst schuld. Ist es nicht

*) Nach der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 7. April 1897.

Mangel an Achtung vor der Wissenschaft, wenn deren Vertreter nicht in der ausschließlichen oder doch vorwiegenden Pflege wissenschaftlicher Thätigkeit ihre Lebensaufgabe suchen, sondern nur zu häufig materiell lukrativeren Beschäftigungen nachgehen, Abgeordnete, Verwaltungsräte und Direktoren bei Aktiengesellschaften, Banken, Sparkassen, Fabriken werden?"

Der Magyar ist so einseitig und ausschließlich Politiker, daß ihm alles andere nur als Mittel der Politik Wert erhält. Was sich magyarische Wissenschaft, Bildung und Kultur nennt, ist durchaus tendenziös, befangen in eitler Selbstbespiegelung, fern von dem reinen Streben nach der Wahrheit und Wirklichkeit. Der echte Magyar ist wie in seiner Sprache, so auch in seiner Geistesrichtung noch zu sehr auf der Stufe des asiatischen Nomaden stehen geblieben, an der europäischen Kultur nimmt er zwar als Genießer teil, aber nicht als Miterzeuger. Die Pflege der Wissenschaft und Kunst, der Technik und des Handels ist deshalb in Ungarn stets den gebornen Deutschen und Juden überlassen worden. Und für diese waren der Maßstab der Beurteilung die Dienste, die sie der Magyarisierung leisten konnten und wollten. Wie soll bei solchen Umständen etwas anderes herauskommen als ein Strebertum, das sich mit dem Gebahren und den äußeren Ehren der Wissenschaft schmückt, dem die Wissenschaft die milchende Kuh darstellt? Seine „Leistungen" sind Entlehnungen aus der deutschen Litteratur, Uebersetzungen und oberflächliche Kompilationen, wie häufig genug an schlagenden Beispielen nachgewiesen worden ist. Braucht man sich da zu wundern, daß das Ausland die magyarische Wissenschaft ruhig sich selbst überlassen hat? Hätte sie je etwas geleistet, was des Aufhebens wert gewesen wäre, so würde es von selbst durch Uebersetzung im übrigen Europa bekannt geworden sein.

Ganz anders erscheint die Sache selbstverständlich vom magyarischen Standpunkt aus. Um dieser magyarischen Wissenschaft größere Beachtung zu verschaffen, sollen fortan von Staatswegen mit den Steuergeldern der gesamten Bevölkerung die Werke der magyarischen Gelehrten auch in einer Weltsprache bekannt gemacht werden, durch Uebersetzungen, durch Rühren der Reklametrommel in den Zeitschriften. Man hat das früher in deutscher Sprache versucht und ist mit dem geringen Erfolg anscheinend nicht zufrieden. Deshalb soll es jetzt mit der französischen versucht werden. Man kleidet das ein in einen Vorwurf gegen die „Einseitigkeit und Formlosigkeit der deutschen Kultur, die dem magyarischen Genius nicht entspricht." Ja diese deutsche Kultur soll durch ihren Einfluß auf die magyarische diese in eine wahre Sackgasse geführt haben, in der übrigens trotz allen Aufschwunges und allen Fortschritts diese deutsche Kultur selbst vegetiere! Dies ist zwar logisch genommen der bare Unsinn, aber es klingt doch nach etwas. In Deutschland hat man boshafter Weise gemeint, man wolle die magyarischen Leistungen deshalb nicht in das Deutsche übersetzen, weil sich dann die Unselbständigkeit allzu

klar zeigen müßte, und vielfach nur Rückübersetzungen herauskommen würden. Nach magyarischer Auffassung aber sollen die magyarischen Gelehrten an der Uebersetzung ihrer Werke ins Französische die „gallische Freiheit und das gallische Formgefühl" kennen lernen, um so der Beeinflussung durch die deutsche Schwerfälligkeit sich erwehren zu können. Ein wunderbar verzwickter Plan, um dem europäischen Publikum weis zu machen, daß es eine magyarische Wissenschaft von selbständiger Bedeutung gäbe — was man in Ungarn selbst nicht glaubt! Die französischen Monatsschriften werden sich ja selbstverständlich schon aus Deutschenhaß, wie viel mehr gegen ein ergiebiges Trinkgeld gern dazu hergeben, die Triumphe der magyarischen Wissenschaft auszuposaunen.

* * *

Wenn also selbst Magyaren lichte Momente haben, in denen sie an ihrer Gottähnlichkeit irre werden, so darf das als Bestätigung des Urteils gelten, das die unterdrückten Nationalitäten über die Segnungen der magyarischen Herrschaft fällen.

Das Urteil der siebenbürgischen Rumänen über die Magyarisierung lautet nach dem Kaisermemorandum:

> „Weder durch die Zahl noch durch die Kultur und Bildungsstufe, noch durch politische Reife hat sich das magyarische Volk zu der Ueberlegenheit emporgeschwungen, die ihm nötig wäre, um die Angelegenheiten des gemeinsamen Vaterlandes allein, ohne Unterstützung der anderen Völker, ja sogar im Gegensatz zu ihnen, leiten zu können. Die Idee, den vielsprachigen ungarischen Staat in einen einheitlichen, nationalmagyarischen zu verwandeln, hat sich als gefährliche Utopie erwiesen. Der heutige ungarische Staat erscheint als ein Gebilde, das nur den Beruf hat, um jeden Preis die magyarische Herrschaft aufrecht zu erhalten, die Magyaren zu fördern, den übrigen Bürgern ihre Rechte vorzuenthalten und aus dem Erträgnis der von andern verrichteten schweren Arbeit einen verdammenswürdigen Luxus in national-magyarischen Einrichtungen zu bestreiten, während den andern selbst die geringsten Erleichterungen ihrer Kulturarbeit versagt werden."

„Die Zustände in Ungarn — so schreibt uns ein slavischer Politiker — sind trostlos. Von einer europäischen Verwaltung, von einer europäischen Justiz ist nicht zu reden. Auch die persönliche Freiheit ist gefährdet. Wenn ich nicht durch Grundbesitz festgehalten wäre, würde ich am liebsten auswandern." Die beste Illustration zu solchen Klagen bildet der skandalöse Prozeß gegen die Unterzeichner des Memorandums. Die Angeklagten durften mit Recht erklären, daß es sich nicht um ein Gericht, sondern um eine einfache Exekution, um eine Gewaltthat handle. Eine magyarische Pester Zeitung sprach dabei ihr Bedauern aus, daß die ausgezeichnete Institution des

Pfählens außer Gebrauch gekommen sei. „Wie gründlich könnte man sonst die walachische Frage lösen, und welch herzerhebender Anblick wäre es, die Köpfe der berüchtigten Hetzer auf der Spitze des nationaldreifarbigen Pfahles zu sehen!"

Um den Wahnwitz solcher Auslassungen zu erkennen, braucht man doch nur auf die Verteilung der Völker und Sprachen in Ungarn einen Blick zu werfen. Die Magyaren nehmen in geschlossenen Massen die Mitte des Landes ein, die große Tiefebene zu beiden Seiten der Theiß und der Donau, dann die südöstliche Ecke Siebenbürgens, das Land der Szekler; sie besitzen in 24 ungarischen und 4 siebenbürgischen Komitaten die Mehrheit. Das ist der kleinere Teil des Landes (rund 120,000 Quadratkilometer), in der größeren Hälfte des Landes (160,000 Quadratkilometer) stellen die Magyaren insgesamt nur ein Viertel der Bevölkerung dar, teilweise so, daß die Komitate Bruchstücke des geschlossenen magyarischen Sprachgebietes mit anderen Bevölkerungsteilen zusammenknüpfen, teilweise, besonders im Osten, als Sprachinseln. Den Nordwesten des Landes beherrschen die Slowaken, die allein in 9 Komitaten die Mehrheit bilden; in ihrem Kerngebiet finden sich (1890) nur 36,000 Magyaren unter 914,000 Einwohnern, nicht einmal 4 vom Hundert. In drei weiteren Komitaten der westlichen Grenze bilden die Deutschen und Slaven zusammen die Mehrheit. Der Nordosten Ungarns ist von Ruthenen bewohnt, mit den Slowaken, Deutschen und Rumänen haben sie in 6 Komitaten die Mehrheit. Der gesamte Osten und Südosten, Siebenbürgen und der Banat, abgesehen von der Sprachinsel der Szekler, hat nur vereinzelte magyarische Sprachinseln. In 18 Komitaten, auf einer Fläche von 88,650 Quadratkilometern haben die Rumänen die absolute Mehrheit (2,370,000 = 57,55 Proz. nach der letzten den Magyaren günstigen Zählung). Dieses Verhältnis erscheint noch günstiger, wenn man die vom geschlossenen magyarischen Sprachgebiet hereinragenden Stücke von drei Komitaten, weil sie nur scheinbar eine Mischung darstellen, ausscheidet. Das rumänische Sprachgebiet bildet ein zusammenhängendes Ganzes, ein großer Vorteil gegenüber der Zersplitterung des deutschen Elements in Ungarn. In 11 Komitaten haben die Rumänen eine Majorität von 72 Proz. der Bevölkerung, die Magyaren nur 16 Proz. in Gestalt von einzelnen Sprachinseln; in 6 Komitaten mit 33,000 Quadratkilometern und 1,454,000 Einwohnern stehen nur 79,000 Magyaren den 959,000 Rumänen gegenüber, unter dem Rest sind fast 300,000 Deutsche. Man vergleiche nun damit das Verhältnis der 700,000 Deutschen und 1,054,000 Polen in der preußischen Provinz Posen (29,000 Quadratkilometer), auf deren „Germanisierung" die Magyaren so gern zu ihrer Verteidigung Bezug nehmen!

Daß die mit allen Mitteln zu betreibende Magyarisierung der Mehrheit der Bevölkerung unter diesen Umständen zu einem Zauberwort werden konnte, das jederzeit alle magyarischen Parteien zur

Einigkeit zusammenführt, das eine nüchterne Erwägung völlig auszuschließen scheint, das erklärt sich doch nur aus einer maßlosen Selbstüberschätzung, die in der Tiefe der Volksseele unbelehrbar wurzelt.

Dieser Dünkel des Magyarentums braucht nicht weiter belegt zu werden, es genügt zu erinnern an das alte Wort Extra Hungariam non est vita, et si est vita, non est ita (Außerhalb Ungarns gibt es kein Leben, oder doch kein wahres), an die auch von Szechenyi, dem „größten Ungarn" getadelte Verachtung der andern Nationalitäten des Landes in den sprichwörtlichen Redensarten: „Der Slowake ist kein Mensch, der Deutsche ist ein Hundsfott, der Kroat und Walach ist ein Vieh", an die Anmaßung, die im Namen der magyarischen „Kulturvereine" steckt. Ebenso tief haftet aber auch die Sehnsucht nach Unabhängigkeit, der Wunsch, früher oder später sich von der sog. Bevormundung Oesterreichs loszureißen. Es besteht wohl auch ein innerer Zusammenhang der beiden Gedankenkreise, die Stärkung des magyarischen Stammes durch Aufsaugung der anderen Nationalitäten kann doch vernünftigerweise nur das Mittel zu dem Zwecke der völlig unbehinderten Selbstbestimmung, der Unabhängigkeit sein. Das hat schon bei der ersten Revolution 1848 der siebenbürgische Landeskommissar Joseph Bedeus von Scharberg erkannt: „Die Eingeweihten wollten durch die Union Siebenbürgens mit Ungarn das in beiden Ländern verstreute magyarische Element vereinigen und dadurch verstärken, dann mit vereinten Kräften alle anderen Nationalitäten im Lande unterdrücken, ihre Träger mit sich verschmelzen und in Magyaren verwandeln, so dem Magyarismus die Alleinherrschaft vindicieren, dann einen abgesonderten, einigen, unteilbaren, sebständigen und unabhängigen magyarischen Mittelstaat bilden und diesen endlich von Oesterreich losreißen." Der Ausgleich von 1867 hat diesen Plänen die Bahn frei gemacht, das Magyarisierungssystem Tisza's und Treforts, die „nationalen Aspirationen" auf Teilung des gemeinsamen Heeres, das Programm der Unabhängigkeitspartei mit dem Feigenblatt der Personalunion — das ist im Grunde die gleiche Melodie.

Allerdings hat die Magyarisierung Erfolge gebracht, — aber mit Recht sagt eine Verteidigungsschrift aus dem rumänischen Lager, daß selbst bei einem noch rascheren Tempo des nationalen Umwandlungsprozesses es doch nur die unterwertigen Bestandteile seien, die als Renegaten den „staatsbildenden" magyarischen Stamm der Zahl nach vergrößern, diese Vergrößerung bedeute aber noch keineswegs eine Verstärkung. Es gilt das vor allem von den magyarisierten Juden, deren „Patriotismus" doch allzu deutlich den Stempel der Berechnung, des Eigennutzes trägt. Man hat auch ursprünglich gar nicht an die „Assimilierung" der Juden gedacht, der innere Gegensatz der christlichen Magyaren und der Juden ist noch heute ebenso scharf geblieben, wie früher, er hat sich eher noch verschärft.

Vor etwa 50 Jahren ist zuerst der Ruf erklungen: „Eilen wir, die Slowaken, Deutschen, Rumänen zu magyarisieren, bevor es zu spät ist!" Daß es heute schon zu spät geworden ist, um es doch

noch durchzusetzen, das beweist das drohende Emporwachsen der rumänischen Frage für jeden, der sehen will.

So gähnt eine breite Kluft zwischen den Forderungen der magyarischen Staatsidee und den nationalen Ansprüchen, dem nationalen Selbsterhaltungstrieb der siebenbürgischen und ungarischen Rumänen, die heute zugleich die Vorkämpfer der übrigen Nationalitäten sind. Es ist auf die Dauer ein unhaltbarer Zustand, wenn ein so beträchtlicher Teil der Bevölkerung in dem Staat nur eine Gewaltherrschaft erkennt. Daß aber die friedliche Lösung der Nationalitätenfrage in Ungarn nicht auf demselben Wege erfolgen kann, wie die der polnischen Frage in Preußen oder dem Deutschen Reiche, ist bei dem Unterschied der ethnographischen Zahlenverhältnisse selbstverständlich.

Die Magyaren pflegen sich ja damit zu brüsten, daß die große Masse des ungarischen Deutschtums sich in die bestehenden Verhältnisse fügt, und sie sündigen darauf, daß ihre jetzige Machtstellung unter dem Schutze des Dualismus und des Bündnisses zwischen Oesterreich-Ungarn und dem Deutschen Reiche steht. In der That hat ja bisher weder der Kaiser von Oesterreich noch die Politik des Deutschen Reiches der Magyarisierung Hindernisse bereitet. Nach außen deutschfreundlich, im Innern deutschfeindlich — das ist so lange gegangen, warum sollte es denn nicht weitergehen?

Durch seine bald schlaue bald rücksichtslose Politik hat das Magyarentum in der österreichisch-ungarischen Monarchie so große Erfolge davongetragen, daß es kaum noch daran zweifelt, auch seine äußersten Wünsche durchsetzen zu können. Weite Kreise glauben sich schon der Vorsicht überhoben, den Ausgleich wenigstens so lange hochzuhalten, bis unter seinem Schutze die Zukunft genügend vorbereitet ist.

Im Oktober 1895 pries ein magyarisierter Jude in einer Provinzzeitung den unentwegten kossuthistischen Standpunkt von 1849 und meinte, daß selbst die Mitglieder der Regierungspartei zugestehen müßten, die Unabhängigkeit Ungarns zu wollen; und wenn sie ihnen auch zur Zeit nicht durchführbar scheine, so würden sie doch, sobald sie möglich werde, keinesfalls zum Schutz des Ausgleiches von 1867 Barrikaden gegen eine unabhängige Regierung aufrichten. Aus solchen stillen Anhängern der Unabhängigkeit im Sinne Kossuths bestehe das ganze Land. „Daß sich bisher die Republikaner nicht der Anklage aussetzen wollten, ist nur vernünftig, so lange die Organisation nicht gegründet ist. Aber wir glauben, die Zeit dafür ist nicht mehr fern. Je mehr sich die Unabhängigkeitspartei befestigt, um so größer wird die Notwendigkeit einer republikanischen Partei werden, damit sie Opposition sei, wenn die äußerste Linke Regierungspartei geworden ist. Was der Gott der Magyaren recht bald gebe und wofür wir auch selbst arbeiten müssen."

Das heißt nun zwar die Rechnung ohne den Wirt machen. Aber es bezeichnet doch klar und deutlich den Punkt, in dem sich die Interessen der Dynastie und der ungarischen Nationalitäten mit innerer

Notwendigkeit begegnen müssen. Dann wird die Entscheidung fallen über das Schicksal des habsburgischen Donaureiches.

Ob sie nach dem Wunsch der Magyaren fallen wird?

Man kann ihnen in ihrem eigensten Interesse nur wünschen, daß sie noch in der zwölften Stunde den Weg zurückfinden zu der Denkweise eines Szechenyi und Deak, daß sich nicht erfülle die Prophezeiung Szechenyi's: „Mein Volk wird an seinem Hochmut zu Grunde gehen."

Nur die hochmütige Selbstverblendung kann die Augen schließen vor der Unmöglichkeit, aus Ungarn einen magyarischen Einheitsstaat zu machen. Die Magyaren haben unter dem Banner des historischen Rechtes gegen den Absolutismus und die Zentralisation des Wiener Hofes gekämpft und gesiegt, jetzt erheben die Nationalitäten dasselbe Banner gegen die Unterdrückung ihrer Sprachen. Und allezeit sind die Ideen, die aus tiefgefühlten Bedürfnissen der Völker ihre Kraft schöpfen, siegreich geblieben gegen die bloße Gewalt. Die „magyarische Staatsidee" aber, d. i. die Herrschaft der magyarischen Minderheit, beruht nur auf dem Ausschluß der Mehrheit des Landes aus dem hohen Rat der Gesetzgebung. Schon pocht das allgemeine Stimmrecht an die Pforten des ungarischen Reichstags. Man kann ihm den Einlaß verweigern — aber ohne Zugeständnisse läßt es sich nicht mehr lange aufhalten, und jede Erweiterung des Wahlrechts, jede Besserung des heutigen Wahlunrechts kommt den nichtmagyarischen Nationalitäten zu gute.

Es fällt den Magyaren ohne Zweifel schwer, dem Ideal der Magyarisierung und der Unabhängigkeit, d. h. dem Nationalstaat, zu entsagen, aber sie werden sich früher oder später doch dazu verstehen müssen.

„Volentem ducunt, nolentem trahunt fata."

Die „Staatsidee" Ungarns wie anderer national gemischter Länder wird sich bündischen Formen nähern müssen, aber diesem ewigen Bund gleichberechtigter Völker wird die Gefahr für die Staatseinheit benommen sein, da er von vorn herein auf räumliche Scheidung der Glieder, auf die Bildung neuer Provinzen verzichten müßte. Dieser Gedanke ist keineswegs neu, er findet sich schon in der Denkschrift der vereinigten Führer der Rumänen Siebenbürgens, Ungarns, des Banats und der Bukowina vom 5. März 1849. „Die Verwirklichung der verheißenen Gleichberechtigung aller Nationen auf eine alle befriedigende Art ist" — so heißt es dort — „kaum anders möglich, als indem man ohne große Rücksicht auf das Territorium, ungefähr auf die Art der kirchlichen Organisation für die Bekenner verschiedener Konfessionen, jeder einzelnen Nation überläßt, sich um einen eigenen, gegenüber den übrigen Nationen selbständigen Mittelpunkt zu gruppieren, und indem man alle auf diese Art konstituierten Nationalitäten als Glieder eines größeren Ganzen durch unauflösliche Bande mit dem Zentralpunkt der Gesamtmonarchie verbindet." Es wird dann auf das Beispiel der sächsischen Nation hingewiesen, die

trotz räumlicher Zerstreuung zu einer Nationsuniversität unter einem gewählten Sachsengrafen vereinigt sei, auf diese Art könnten auch die Deutschen aus dem Banat mit den Siebenbürger Sachsen verknüpft werden.

Der Kaiser antwortete damals, er werde die Petition der getreuen rumänischen Nation in genaue Erwägung ziehen lassen und in der kürzesten Zeit zu ihrer Beruhigung erledigen.

Man hat dann freilich bei den Versuchen der Organisation eines Gesamtstaates ganz andere Wege eingeschlagen. Der absolutistische Beamten- und Militärstaat war gerade das Gegenteil von freier Selbstverwaltung der Völker. Dies System der Zentralisation der fünfziger Jahre mußte scheitern, nicht weil sie mit den wahren Interessen der Völker in Widerspruch stand, sondern weil ihre Werkzeuge nicht die geistigen Kräfte und noch weniger die moralischen für die schwere Aufgabe mitbrachten. Auch die Zweiteilung der Monarchie hat nicht die Erwartungen erfüllt, die man an sie seinerzeit knüpfte; die Entfremdung der beiden Reichshälften ist ebenso gewachsen, wie die Gegensätze der Völker innerhalb derselben. Die Herstellung eines dauernden Völkerfriedens ist von den bisher angewandten Mitteln, von den bisherigen Formen nicht zu erwarten. Mit einem fertigen Rezept ist bis jetzt noch kein Staatsmann hervorgetreten, hüben und drüben wird einstweilen „fortgewurstelt“, so lange es eben — gut oder schlecht — geht.

Aber wie lange wird es noch gehen? Und dann? Es wäre nicht das erste Mal in der Geschichte, wenn die Notwendigkeit der Dinge die Staatsweisen zwingen sollte, auf Vorschläge zurückgreifen, die man einst lächelnd als unausführbar bei Seite legte. Vielleicht gehört der oben angeführte Vorschlag der Rumänen aus dem Jahre 1849 zu den Gedanken, die nach einem halben Jahrhundert aus der historischen Rumpelkammer hervorgesucht werden, um dann ernstlich auf ihren Wert geprüft zu werden.

* * *

Es hat eine Zeit gegeben, in der die Deutschen den Magyaren aufrichtige Sympathien entgegenbrachten, in der sie als Vorkämpfer der Volksfreiheit, des Liberalismus erschienen. „Und wenn ich einen Ungarn seh, wird mir mein deutsches Wams zu enge.“ Solche Gesinnung ist heute gründlich ins Gegenteil verkehrt, wenn es auch noch einige unwissende Schwätzer in deutschen Landen gibt, die in liberalen Phrasen schwelgend den Sinn für nationale Ehre und für die Wirklichkeit der Dinge verloren oder nie besessen haben. Wie wir Deutsche den Magyaren gegenüberzustehen haben, zeigen die nachstehenden Worte aus dem Brief eines in Ungarn lebenden Reichsdeutschen:

„Wenn man bedenkt, daß die Herren Magyaren in den „30 Jahren, die der angeblich tausendjährige „magyarische“ „Staat besteht, den geduldigen Deutschen von ihren früheren

„1200 Schulen über 600 genommen d. h. magyarisiert haben, „wenn man beobachtet, mit welcher Rücksichtslosigkeit man im „Widerspruch mit dem sog. Nationalitätengesetz, nach dem „alle Sprachen des Landes gleichberechtigt sein sollten, in „Schule und Kirche, in Verwaltung und Rechtspflege nur das „Magyarische zuläßt, wenn man Tag für Tag erleben muß, „wie dies Pack uns Deutsche, denen es sein bischen Kultur „verdankt, behandelt und deutschen Hundsfott, deutsche Wanze „u. s. w. nennt, da reißt schließlich auch der längste Geduldsfaden. Der einzige Trost, daß das Vergnügen nicht mehr „lange währen wird, und ich freue mich jetzt schon auf die „groteskeste Komödie, die die Weltgeschichte je gesehen hat, „wenn die „allein staatsbildende Nation", wie die Magyaren „sich bescheiden nennen, zu der Erkenntnis gebracht werden „wird, daß sie mit ihren 6 Millionen nicht mehr sind als „andere."

In ähnlicher Weise äußerte sich eine siebenbürgisch-sächsische Stimme anläßlich der jüngsten Verhandlungen des ungarischen Abgeordnetenhauses über die Schwurgerichte: „das erwachende Bewußtsein aller Völker Ungarns wird stark genug sein, um mit einem System aufzuräumen, das nur Unfrieden sät, das auf die Dauer mit dem Bestande der Monarchie unvereinbar ist, das Verhängnis heraufbeschwören müßte. Hoffentlich sieht bald eine bessere Zeit, in der die Volksrechte wieder geachtet werden, mit Bedauern auf die Irrtümer der Gegenwart zurück. Möge dann dem siebenbürgisch-sächsischen Volke vergönnt sein, sich zu sagen, „ich habe auch mein Teil an dem Anbruch der besseren Tage."

Das Deutschtum im eigentlichen Ungarn ist heute am wenigsten in der Lage, an diesem politischen Kampf für die Herstellung gesunder und gerechter Verhältnisse in den Vorderreihen teil zu nehmen, seitdem die rücksichtslose Vergewaltigung des Unterrichtswesens seinen Söhnen die Möglichkeit geraubt hat, sich in ihrer Muttersprache für einen geistigen Beruf auszubilden. Die Schmach einer Fremdherrschaft lastet auf keinem Volksstamm Ungarns so drückend, wie auf dem tüchtigsten und fleißigsten, der Ungarn gegeben hat, was heute dort an Kultur vorhanden ist. Auf die Dauer kann es den Magyaren nicht gelingen, das ungarische Deutschtum in geistiger Knechtschaft zu halten, aus seinem emporstrebenden Nachwuchs sich den „Volksdünger" zu holen, dessen sie bedürfen, um die geistige Arbeit leisten zu können, die sie durch die Gründung eines magyarischen Staates auf sich genommen haben. Auf die Dauer wird sich der Deutsche nicht gefallen lassen, zum Dank für seine Verdienste um Ungarn bei festlichen Anlässen als „Hundsfott" angejohlt zu werden. So vielfach das deutsche Nationalgefühl der ungarischen Deutschen „in der Zerstreuung" eingeschlummert ist, so wird doch immer lauter auch an ihr Ohr der Zuruf klingen, der heute über die weite Welt hin erbraust „Gedenke, daß du ein Deutscher bist."

Nachwort.

Die vorliegende Schrift führt nicht zum erstenmale die ungarischen Verhältnisse vor; es gibt seit 20 Jahren auch im Deutschen Reiche Leute genug, die mit Schmerz, Trauer und Entrüstung die Versuche der Magyaren verfolgen, das Deutschtum in Ungarn und Siebenbürgen zur Verkümmerung zu bringen. Die Magyaren haben sich durch die Erregung des deutschen Nationalgefühls nicht sonderlich stören lassen, im Vertrauen darauf, daß die „Deutsche Frage" in Ungarn — ebenso wenig wie die in den „im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern", — bisher wenigstens die zwischenstaatlichen Beziehungen nicht beeinflußt hat.

Für die amtliche Politik des deutschen Reiches ist diese deutsche Frage in Österreich und Ungarn — deren Bedeutung für die Zukunft der Monarchie der Habsburger in des Verfassers Schrift „Das Deutschtum im Donaureich" behandelt ist — eine innerpolitische Angelegenheit eines zwar befreundeten, aber doch völlig selbständigen Staatswesens; eine Aufgabe, deren Lösung den Regierungen Österreichs-Ungarns überlassen bleibt.

Das deutsche Nationalgefühl, als der Ausdruck der Gemeinsamkeit des gesamten deutschen Volkstums, läßt sich heute weniger als je als durch politische Grenzen oder diplomatische Rücksichten beengen; es bewahrt sich einen weiteren Spielraum und zu seinen wichtigsten Aufgaben gehört es, an der Erhaltung des Deutschtums in Ungarn mitzuhelfen. Dazu ist jeder Deutsche im stande irgend etwas beizutragen und wäre es auch nur das Bekenntnis, daß er die Deutschen in Ungarn als echte und volle Deutsche ansieht und die Versuche sie zu Magyaren umzustempeln als eine persönliche Beschimpfung seines Deutschtums empfindet. Dächte nur erst jeder Deutsche so, dann wäre es nicht mehr möglich, daß „deutsche" Kaufleute aus dem deutschen Reich Briefe oder Anzeigen nach Ungarn mit magyarischer Adresse senden — was leider sehr häufig vorkommt, meistens wohl aus Unwissenheit, im dummen Glauben, daß alle Ungarn Magyaren seien.

Man rühmt die deutsche Schulbildung — aber wie viele Leute mögen wohl in den langen Schuljahren kein Wort davon gehört haben, daß im fernen Siebenbürgen ein wackerer deutscher Volksstamm lebt, so deutsch in jeder Faser, wie nur einer im Herzen Deutschlands!

Ja diese Siebenbürger Sachsen müssen geradezu als Vorbild anerkannt werden, wie die Deutschen in der Zerstreuung ihr Volkstum festhalten sollten: noch heute gilt, was vor 100 Jahren ein deutscher Schriftsteller ihnen nachrühmte: „Die meisten unsere Ausgewanderten, die sich in alle Welt verlaufen haben, machen uns wenig Ehre... doch eine Schar von deutschen Kolonisten macht eine für sie selbst und für den deutschen Namen überhaupt glorreiche Ausnahme, es sind die Deutschen in Siebenbürgen, mitten unter und neben Nichtdeutschen erhielten sie sich unvermischt und ihre Deutschheit rein."

Indem die Siebenbürger Sachsen treu und zäh ihr Deutschtum festhalten, sind sie eine starke Mahnung für alle andern Deutschungarn. Sie bedürfen zuerst und vor allen andern der Unterstützung; der Gustav Adolfverein, und der Allgemeine deutsche Schulverein hat diese Pflicht längst anerkannt. Aber auch jeder Einzelne für sich kann je nach seinen Verhältnissen etwas für sie thun, z. B. durch den Eintritt in ihre nationalen Vereine, den für siebenbürgisch-sächsische Landeskunde oder den Siebenbürgischen Karpatenverein: für den geringen Jahresbeitrag werden die Veröffentlichungen dieser Vereine geliefert. Von dem Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde sind bisher 4 Bände der ersten Folge, 27 der „Neuen Folge" erschienen. Der siebenbürgische Karpaten Verein (nicht zu verwechseln mit den magyarischen) gibt seit 1881 ein sehr hübsches Jahrbuch mit Illustrationen heraus. Es wäre das insbesondere Pflicht der Lesevereine und Casinos u. dgl. im deutschen Reich diese sächsischen Vereine zu unterstützen. Aber auch sonst entfalten die Sachsen eine rühmenswerte literarische Thätigkeit, die in Deutschland mehr Beachtung zu finden allen Anspruch hat. Ein Verzeichnis der wichtigsten Erscheinungen enthält der Anhang. Die Anknüpfung persönlicher Bekanntschaften zwischen Reichsdeutschen und Siebenbürger Sachsen ist erleichtert durch die zahlreichen sächsischen Studenten auf unsern Hochschulen; und wer vollends die fernen deutschen Brüder in ihrer schönen Heimat aufsucht, darf auf herzliche Aufnahme rechnen und wird reich an schönen Erinnerungen zurückkehren.

Register.

Anhang.

Teutsch: Geschichte der Siebenbürgischen Sachsen. Leipzig. S. Hirzel, 1874.
J. Haltrich: Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen. Wien, Gräser, 1877.
Fr. Fr. Fronius: Bilder aus dem sächs. Bauernleben in Siebenbürgen Wien, Gräser, 1879.
Fr. Müller: Siebenbürgische Sagen. Wien, Gräser, 1880.
Fr. W. Schuster: Sieb.-sächsisch. Volksdichtungen. Hermannstadt, 1865.
Fr. Teutsch: Bilder aus der vaterländ. Geschichte. Hermannstadt, 1895.
Hundert Jahre sächs. Kämpfe (1790 — 1890) Hermannstadt, 1896.
Franz Obert: Steph. Ludwig Roth. (Leben und Schriften.) 2 Bände. Wien, 1896.
J. Höchsmann: Joh. Honter, der Reformator Siebenbürgens und des sächs. Volkes. Wien, 1896.
G. Schuller: Der sieb. sächs. Bauernhof und seine Bewohner. Hermannstadt, 1896.
Haltrich-Wolff: Zur Volkskunde der S. Sachsen. Wien, Gräser, 1885.
J. Wolff: Unser Haus und Hof. Kulturhist. Schilderungen aus Siebenbürgen. Kronstadt, 1886.
O. v. Meltzl: Statistik der sächs. Landbevölkerung. Hermannstadt, 1885.
Fr. Schuller: Aus sieben Jahrhunderten. 8 Vorträge aus der sieb.-sächs. Geschichte. Hermannstadt, 1895.
Fr. Teutsch: Denkrede auf G. D. Teutsch. Hermannstadt, 1894.
M. Albert: Gedichte. Hermannstadt, 1893.
—„— Altes und Neues. Gesammelte Siebenb. Erzählungen. Hermannstadt, 1890.
—„— Die Flanderer am Alt. Hist. Schauspiel. Hermannstadt, 1883.
—„— Harteneck. Trauerspiel. Hermannstadt, 1886.
Fr. W. Schuster: Gedichte. Hermannstadt, 1896.
Traugott Teutsch: Schwarzburg. Hist. Erzählung aus der Vergangenheit der S. Sachsen. Kronstadt 1882.
—„— Georg Hecht. Ebenso. Hermannstadt, 1893.

Kgl. Hof-Buchdruckerei Kastner & Lossen, München.

9. Be

t in Süd
89, Schu
r 64.
n Wei

ischer Ab

daselbst
eter 18
ingarn,

ing 4, 5,
ichte 6.
Deutsch

ing 47.

el, 18
tbürg

nbürg

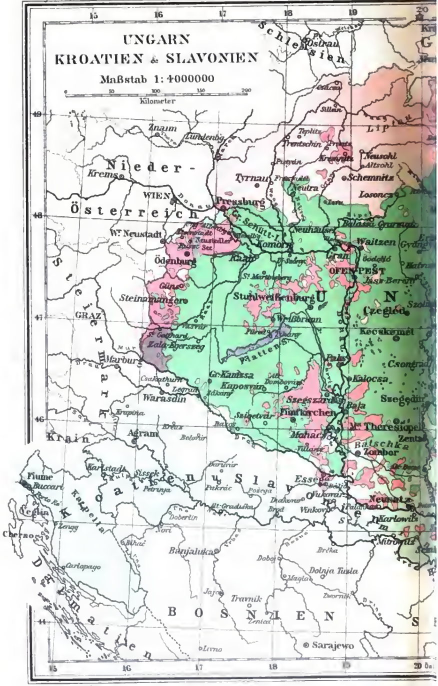
55.
55.
56.
Bänd

jäch

ustad

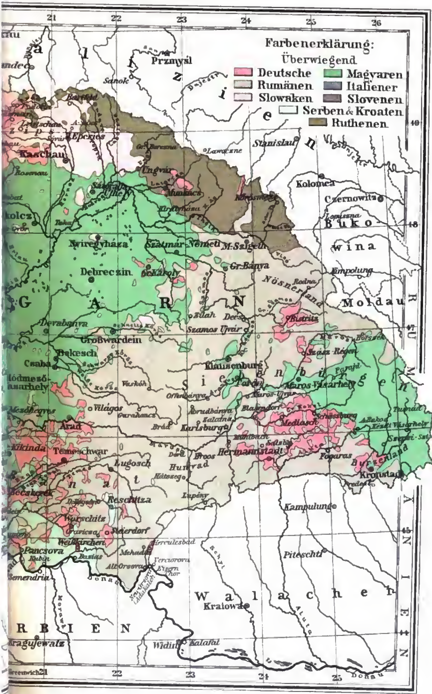
5.
rge

Ge



Geograph. Anstalt von

Verlag von J.



hmann, München.

Wagner & Debes Leipz.